

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.  
Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

---

**Ernst Jüngers *Der Arbeiter*.**  
**Interpretation und kritische Kontextualisierung**

**Magisterarbeit zur Erlangung  
des Grades Magister Artium der  
Philosophischen Fakultät der  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**

**von  
Robert Frey**

**Prüfer im Hauptfach:  
Prof. Dr. Peter Tepe**

## Inhalt

Einleitung.....2

### **ERSTER TEIL: Basis-Interpretation**

I.1 Die Struktur des Essays *Der Arbeiter*.....7

I.2 Ernst Jüngers Konzeption einer Gegenaufklärung.....8

I.3 Der Arbeiter als Repräsentant „elementarer Macht“.....10

I.4 Der Arbeiter als Protagonist der „Totalen Mobilmachung“ .....15

I.5 Die Metaphysik der „Gestalt“ .....17

I.6 Die Legitimation des Herrschaftsanspruchs des Arbeiters.....20

I.7 Der Phänotypus des Arbeiters.....29

I.8 Die Herrschaft des Arbeiters.....34

I.9 Überzeugungssystem, Kunstprogrammatik und literarische Gestaltungsidee.....38

### **ZWEITER TEIL: Kritische Kontextualisierung**

II.1 *Der Arbeiter* als Beitrag zur Apokalyptik der Moderne.....42

II.2 Der Einfluss Nietzsches und des Nietzscheanismus im Frühwerk Jüngers.....47

II.3 Ernst Jüngers politisches Frühwerk im Kontext der Konservativen Revolution.....62

Schlussbetrachtung.....75

Literatur.....81

## Einleitung

Ernst Jüngers Essay *Der Arbeiter* ist vor allem für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung interessant, die sich das Ziel setzt, einen Text unter Einbeziehung seines geistesgeschichtlichen und zeithistorischen Kontextes ideologiekritisch zu interpretieren. Denn unter Jüngers literarischen Werken fällt *Der Arbeiter* durch seinen ausgeprägt ideologischen Charakter auf, da hier die Summe seines geschichtsphilosophisch und politisch inspirierten Denkens der zwanziger und frühen dreißiger Jahre in einem ambitionierten weltanschaulichen Entwurf vorliegt. Zugleich ist *Der Arbeiter* jedoch kein Produkt tagespolitischer Propaganda, sondern ein sorgfältig konzipiertes literarisches Werk. Auch wenn der Titel des Essays die Vermutung nahe legt, es handle sich um einen politischen oder soziologischen Text, erkennt man schon nach den einleitenden Kapiteln, dass er über weite Strecken eher ein utopischer Entwurf, fast ein Stück literarischer Phantastik, als ein politisches Manifest ist.

Auch wenn in der vorliegenden Arbeit der Fokus der Analyse weniger intensiv auf rein ästhetische Fragestellungen gerichtet ist, als dies bei einer Betrachtung anderer Werke Ernst Jüngers der Fall sein müsste, so werden doch die besondere literarische Sprache dieses Essays, charakteristische Stilmittel und Metaphern sowie spezifische Probleme der Wahrnehmungs-Ästhetik Jüngers zu berücksichtigen sein. Diese Arbeit will jedoch vor allem die Konstruktion des Jüngerschen Gedankengebäudes transparent machen, damit sowohl die Verankerung in der zeitspezifischen Problematik und geistesgeschichtliche Bezüge erkennbar werden als auch seine originäre Erkenntnisleistung.

Es stellt sich nun die Frage, welche Definition von 'Ideologie' und 'Ideologiekritik' dieser Untersuchung zugrunde liegen sollen. Der Begriff 'Ideologie' hat nicht nur in der Alltagssprachlichen Verwendung den abwertenden Beiklang eines „Beziehungsbegriffs“: „Wer ihn gebraucht, schreibt ihn prinzipiell anderen zu, nicht aber sich selber; wer ihn umgangssprachlich benutzt, äußert einen Verdacht; der Alltagsverstand geht von der Gewissheit aus, getäuscht werden zu sollen, und von der Furcht, die Täuschung mangels rationaler Kritik-Kriterien nicht durchschauen zu können.“ (Sandkühler, 1999, 608) Diese denunzierende Verwendung ist jedoch selbst

ideologisch, denn der Ideologieverdacht erweist sich oft nur als eine „Präventiv-Maßnahme zum Schutz existentieller Überzeugungen und Weltbilder.“ (ebd.)

Neben der pejorativen Verwendung des Begriffs fällt in der neueren Diskussion des Ideologieproblems ein „Verlust an Begriffsschärfe“, die „Diffusion des Ideologiebegriffs“ auf: „Versuchen, den Ideologiebegriff durch differenzierte Typisierungen theoretisch zu fassen, stehen Bestimmungen ohne jede kategoriale Schärfe gegenüber“ (a.a.O., 608).

Die Ursache dieser Problematik liegt jedoch in der Natur der Sache. So stellt Terry Eagleton als Resümee seiner Einführung in den Begriff und die Theoriebildung von Ideologie fest, dass Ideologien häufig statt argumentativer Überzeugung auf Strategien wie „Vereinheitlichung, falsche Gleichsetzungen, Naturalisierung, Selbsttäuschung, Universalisierung und Rationalisierung“ zurückgreifen; da sie dies jedoch nicht einheitlich und in allen Fällen tun, ist sei es „tatsächlich höchst zweifelhaft, ob man Ideologie überhaupt *unveränderliche* Merkmale zuschreiben“ könne: „Wir beschäftigen uns weniger mit einer Substanz von Ideologie als mit einem Netzwerk sich teilweise entsprechender ‚Familienähnlichkeiten‘ zwischen verschiedenen Bedeutungsstilen.“ (Eagleton, 1993, 254)

Daher erweist es sich als sinnvoll, nicht mit einer starren, eng gefassten Definition zu arbeiten. Dies scheint vor allem im Fall des *Arbeiter*-Essays geboten, da sich Ernst Jüngers Weltanschauung Anfang der Dreißiger Jahre als der Versuch einer Fusion von konservativen Ideen mit Problemen der Moderne, als ein ideologisches Konstrukt aus Archaismus, moderner Apokalyptik und Utopismus erweist. Man wird der ambivalenten Struktur der *Arbeiter*-Konzeption daher am besten gerecht, indem man sie, ein Paradigma Wittgensteins verwendend, als ein solches ideologisches „Netzwerk von Familienähnlichkeiten“ beschreibt und analysiert.

Hier wird der Begriff 'Ideologie' daher in seiner allgemeinen Bedeutung als 'Weltbild' oder 'Weltanschauung' zur Bezeichnung eines theoretisch fundierten Systems von Grundüberzeugungen und Werten verwendet. Solche an Prinzipien, Dogmen und Idealen orientierten Weltanschauungssysteme bedienen sich der oben genannten Argumentationsstrategien und Deutungsmuster, um über ihren partikulären, interessen geleiteten Ursprung hinwegzutäuschen und ihren Anspruch universeller Gültigkeit durchzusetzen. Der totalitäre Charakter von Ideologien entsteht, wenn „Vorurteile und Überzeugungen, private und öffentliche Meinungen, normative Vorstellungen und Selbstzurechnungen“ mit kollektiven Bedeutungsinhalten

religiöser oder politischer Art erfüllt werden mit dem Ziel kollektiver Identitätsstiftung durch „Ab- und Ausgrenzung“: „Es gehört zu Ideologien, dass sie menschliche Welt-, Selbst- und Fremdsichten *totalisieren* und zugleich wegen des widersprüchlichen Status ideologischer Verhältnisse *partikulär* sind.“ (Sandkühler, 607)

Jede Arbeit, die sich mit dem Ideologieproblem beschäftigt, befindet sich in einem Dilemma: Entweder geht sie rein deskriptiv vor, enthält sich also der Wertung und begnügt sich damit, die einzelnen Elemente, aus denen sich das betreffende Weltanschauungssystem zusammensetzt, darzustellen. Diese Betrachtungsweise impliziert, dass weder die „Ideologen“ noch ihre „Kritiker“ für sich in Anspruch nehmen können, im alleinigen Besitz *der* Wahrheit zu sein, sondern nur verschiedene Sichtweisen der Realität präsentieren. Diese Betrachtungsweise setzt sich jedoch dem – nicht ganz unbegründeten - Vorwurf der Beliebigkeit und des epistemologischen Relativismus aus.

Das Gegenteil einer solchen wertungsfreien, nur analytischen Darstellung ist eine dezidiert *ideologiekritische* Methode, die das einem Text zugrundeliegende Weltanschauungssystem nicht nur herausarbeitet, sondern als unangemessen und verzerrend, als erkenntnistheoretischen Irrweg und „falsches Bewusstsein“ wertet, wenn dieses den eigenen Überzeugungen widerspricht. Ein solches Verfahren steht im Verdacht, selbst ideologisch zu sein und setzt voraus, dass die eigene Erkenntnis der Realität aus einer überlegenen objektiven Perspektive erfolgt.

Die vorliegende Arbeit versucht daher, die beiden Extreme - epistemologischer Relativismus bzw. Objektivismus - zu vermeiden. Es gilt, zunächst die grundsätzliche Berechtigung jeder Weltanschauung als Erkenntnisansatz, als Versuch der Weltbeschreibung und Sinnstiftung anzuerkennen und aus ihren spezifischen Voraussetzungen zu analysieren. Diese Arbeit will sich jedoch dort nicht der Wertung enthalten, wo sie den Versuch des „Ideologen“ durchschaut, mittels bestimmter ideologischer Argumentationsstrategien eine partikuläre, in Idiosynkrasien und individuellen Interessenlagen begründete Welt-, Selbst- und Fremdsicht zu *totalisieren* und aus dieser Grundlage dann eine Rechtfertigung für die Umgestaltung der sozialen Wirklichkeit abzuleiten. Auch wenn die Einschätzung K. Mannheims in *Ideologie und Utopie* (1929) zutreffen mag, dass alles Denken vom jeweiligen Standort geprägt und somit ideologisch bedingt sei, so versteht sich die vorliegende Arbeit zumindest insofern als ideologisch unbelastet, als sie nicht mit einem in sich

*geschlossenen* politischen oder religiösen Welterklärungskonzept mit universellem Gültigkeitsanspruch operiert. Diese Betrachtungsweise bietet die Chance, neben der Kritik an ideologischen Deutungsmustern im Frühwerk Jüngers, auch die selbst ideologiekritische Erkenntnisleistung seiner konservativ-revolutionären Weltanschauung herauszuarbeiten.

In methodischer Hinsicht orientiert sich die vorliegende Arbeit an dem von Peter Tepe in *Mythos & Literatur* (2001, 116-150) entwickelten Konzept der „Basis-Interpretation“. Diese eignet sich insbesondere für eine literaturwissenschaftliche Analyse, die den ideologischen Hintergrund eines Werkes kritisch herausarbeiten will. Denn sie arbeitet mit der Prämisse, dass „menschliches Leben immer durch Überzeugungen bzw. Annahmen gesteuert“ wird, die sich genauer als „Annahmen über die Beschaffenheit der Welt und über bestimmte Teile der Welt“, also als „Weltbild-Annahmen“ und als „Überzeugungen über das, was wertvoll und erstrebenswert ist“, also als „Wertüberzeugungen“ bestimmen lassen (Tepe, 2001, 119). Diese Wertüberzeugungen und Weltbild-Annahmen stehen im Bewusstsein nicht isoliert voneinander, sondern „in einem inneren Zusammenhang, d.h. sie bilden so etwas wie ein *Überzeugungssystem*“, auch wenn wir es nicht immer „mit kohärenten, in sich völlig stimmigen Systemen zu tun haben“ (ebd.). Da es „grundsätzlich unmöglich“ ist, „aus der Bindung an Überzeugungssysteme auszutreten“, kann auch Literatur folglich weder in einem ideologiefreien Raum entstehen noch ohne die Berücksichtigung solcher Weltbild-Annahmen und Wertüberzeugungen interpretiert werden. Denn „alles, was Menschen denken, wollen und tun“ muss als „durch ihr Überzeugungssystem gefiltert und geprägt“ verstanden werden (a.a.O., 119f.). Wenn literarische Texte also unter anderem als „Objektivierung“ des Überzeugungssystems des Text-Produzenten aufzufassen sind, so gilt es, das „zugrunde liegende Überzeugungssystem zu rekonstruieren und den Text dadurch wissenschaftlich zu erschließen.“ (120)

Das Konzept der Basis-Interpretation geht des Weiteren davon aus, dass sich das Überzeugungssystem des Autors „zu einer ‚übergreifenden‘ *Kunstauffassung* ausformt, die das Kunstphänomen prägt“ (121), und dass „jedes Kunstphänomen die Umsetzung einer *speziellen Konzeption*, einer *speziellen Gestaltungsidee* ist“, auch wenn beide Prozesse dem Autor oder Kunst-Produzenten nicht vollständig bewusst sein müssen (122). Die Ausgangsfrage jeder Interpretation – „Warum ist der Text

genau so, wie er ist?“ – lässt sich mit dem literaturwissenschaftlichen Verfahren der Basis-Interpretation also als „Objektivierung‘ der drei Größen Überzeugungssystem, (systemkonforme) Kunstprogrammatik und (systemkonformes) Werkkonzept auffassen.“ (ebd.)

Die Basis-Interpretation besitzt die entscheidenden Vorteile, dass sie zum Einen die spezifische Gestaltung eines Textes auf dessen prägende geistige Entstehungsvoraussetzungen zurückführt und dadurch dessen Struktur wissenschaftlich explizieren kann: „Die gelungene *Erklärung* der Text-Tatsachen ist so zugleich ein *Verstehen* des Textes aus seinen eigenen Entstehungsvoraussetzungen.“ (123)

Zum Zweiten erweist sich die Basis-Interpretation als erweiterungsfähig durch spezialisierte Untersuchungsverfahren, so dass ihre Kombination mit weiterführenden Fragestellungen ein ausgesprochen flexibles literaturwissenschaftliches Konzept zur umfassenden Beschreibung und Erklärung des betreffenden Textes bereitstellt.

Diese Arbeit ist daher zweiteilig aufgebaut. Der erste Teil bietet durch intensive Textanalyse, die den Autor durch seinen Text möglichst oft für sich selbst sprechen lässt, statt ihn zu paraphrasieren, eine Darstellung von Struktur und Argumentation des Essays *Der Arbeiter*. Die spezifische Gestaltung des Textes soll dabei aus dem prägenden Überzeugungssystem Jüngers, das ohnehin Gegenstand einer ideologiekritischen Untersuchung ist, verständlich gemacht werden, indem gezeigt wird, wie die aus Jüngers Weltbild-Annahmen resultierende Kunst-Programmatik zur konkreten Gestaltungsidee des Essays *Der Arbeiter* führt. Im zweiten Teil werden einige speziellere Aspekte der zeithistorischen und ideengeschichtlichen Entstehungsvoraussetzungen analysiert, um die Position des Essays in der 'Grauzone' von Utopie, Ideologie und literarischer Phantastik präziser zu bestimmen. Es soll gezeigt werden, dass der Text mit seinen phantastischen und futuristischen Elementen auch als Beitrag zu einer modernen Apokalyptik verstanden werden kann. Die Einbettung des Textes in den ideengeschichtlichen Hintergrund wird erkennbar, indem in Ernst Jüngers Weltanschauung der Zwanziger und Dreißiger Jahre zentrale Themen der Philosophie Nietzsches und des Nietzscheanismus nachgewiesen werden. Eine Analyse der politischen Publizistik Jüngers zeigt schließlich, dass die Genese seiner Weltanschauung in dieser Phase seiner Entwicklung nur im Kontext der Konservativen Revolution zu verstehen ist.

## **ERSTER TEIL: Basis-Interpretation**

### **I. 1 Die Struktur des Essays *Der Arbeiter***

Ernst Jüngers Essay *Der Arbeiter* zeichnet sich durch eine höchst ambivalente Struktur aus. Der Titel legt zunächst die Vermutung nahe, es handele sich um einen Text mit politischem oder soziologischem Schwerpunkt, doch man erkennt bereits nach den einleitenden Kapiteln auch thematische und stilistische Elemente der literarischen Phantastik. Über weite Strecken trägt der Text den Charakter eines utopischen Entwurfs und bildet gleichsam ein Amalgam aus geschichtsphilosophischer Interpretation, ideologischem Traktat und phantastischer Literatur. Diese befremdende Wirkung wird noch verstärkt durch ein großes Maß an Redundanz: Durch häufige Wiederholungen zentraler Aussagen soll der Leser suggestiv beeinflusst werden. Es überrascht kaum, dass Jünger zur Charakterisierung seiner Methodik den Vergleich des „soldatischen Exerzitiums“ heranzieht: es kommt ihm auf die „instinktive Sicherheit des Zugriffs“ an (Jünger, 1982, 9\*).

Daher ist es auch kaum möglich, in wenigen Worten eine klare Inhaltsangabe zu liefern, die der Eigenart des Textes gerecht würde. Statt einer stringenten Argumentationslinie folgen zu können, trifft man auf ein dichtes Geflecht aus Gedankensplittern, Verweisen und wichtigen Einzelbeobachtungen, so dass man den Essay als „Collagen von Sprachmaterial“ beschreiben kann, in die „Bruchsätze, die zur Entfaltung ihres Sinns Raum bräuchten“, apodiktisch eingefügt sind (Ketelsen, 1995, 89f.).

Dennoch nimmt Jünger für seinen Essay eine streng phänomenologische Arbeitsweise in Anspruch. Im Vorwort zur ersten Auflage von 1932 betont er, die Stärke seiner Betrachtung liege darin, die „neue Wirklichkeit“ des Arbeiters und der durch ihn geschaffenen „Arbeitswelt“ direkt und unverfälscht erkennen zu können und so die „Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe.“ (9) Diese nicht von sozioökonomischen Theorien verzerrte Betrachtungsweise sei umso notwendiger, als es sich bei der Gestalt des Arbeiters eben nicht um ein „neues System“ für eine bereits bekannte Erscheinung handele, sondern um eine „neue Wirklichkeit“.

---

\* Zitate aus *Der Arbeiter* werden im Folgenden nur noch mit Angabe der Seitenzahl gekennzeichnet.

## I.2 Jüngers Konzeption einer Gegenaufklärung

Zu Beginn des ersten Teils des Essays vollzieht Jünger eine Abrechnung mit den geistigen Grundlagen der bürgerlichen Welt, die er mit der „großen Unabhängigkeits-erklärung der Vernunft“ (13), der Verkündung der allgemeinen Menschenrechte (14) und der Idee des Gesellschaftsvertrags (15) identifiziert.

Diese Wertsetzungen der Emanzipation des Bürgertums empfindet er als dem Charakter des deutschen Volkes wesensfremd. Dem in ihnen zum Ausdruck kommenden Glauben an die Kraft der Vernunft und des sozialen Ausgleichs setzt Jünger eine „wildere und unschuldigere Natur“ des Deutschen entgegen, die sich hinter der oberflächlichen Übernahme demokratischer Werte verbirgt: „Man hegte den Verdacht, daß hier so teure, so kostbare Wertungen nicht ernst genommen wurden, man ahnte hinter ihrer Maske eine unberechenbare und ungebändigte, in einem eigentümlichen Urverhältnis ihre letzte Zuflucht witternde Kraft - und man hat recht geahnt.“ (14)

Diese „andere Natur“ des Deutschen verkörpert sich für ihn in dem Streben nach der „zauberischen Einheit von Blut und Geist“ und von „Macht und Recht“, die „die Eigenart dem Fremden gegenüber zum Range des Gesetzes erhebt“ (13). So konnte das Bürgertum in Deutschland nie Herrschaft im tieferen Sinne erlangen, weil es seinen herausragenden Vertretern nicht gelang, jene Schicht des „inneren Kerns“ zu berühren, „der den Reichtum, die Macht und die Fülle eines Lebens bestimmt“ (ebd.). Nach Jüngers Auffassung wurde der sozioökonomische Aufstieg des Bürgertums im 19. Jahrhundert nicht im gleichen Maße von einer geistigen und kulturellen Führerschaft begleitet. Die Ideen der Menschenrechte und der repräsentativen Demokratie konnten in Deutschland nicht im Bewusstsein breiter Schichten des Volkes und der alten Eliten verankert werden, weil es sich nur um willkürliche äußere Wertsetzungen handelt, für die keine substantielle Entsprechung im Wesen des Menschen existiert; daher konnte „der Deutsche von jener Freiheit, die [...] in der Verkündung der allgemeinen Menschenrechte ihre Setzung erfuhr, gar keinen Gebrauch“ machen, denn diese Freiheit war für ihn „ein Werkzeug, das zu seinen innersten Organen keine Beziehung besaß.“ (14) Der Begriff der allgemeinen Freiheit und Gleichheit bleibt dem Wesen des Deutschen fremd, da er sich „wie ein feststehendes und in sich selbst inhaltloses Maß auf jede beliebige Größe anwenden läßt, die man ihm unterwirft.“ (ebd.) Dem Freiheitsprinzip des Liberalismus stellt

Jünger ein Verständnis von Freiheit entgegen, bei dem „das Maß an Freiheit, über das eine Kraft verfügt, genau dem Maße an Bindung entspricht, das ihr zugeteilt ist“ und dem sich „im Umfange des befreiten Willens der Umfang der Verantwortung offenbart, die diesem Willen seine Berechtigung und Gültigkeit erteilt.“ (15)

Jünger spielt hier gegen den von ihm nur eindimensional interpretierten Freiheitsanspruch des bürgerlichen Subjekts, der von zahlreichen Einschränkungen und Rechtsgüterabwägungen flankiert und durch ein komplexes System des Interessenausgleichs relativiert wird, einen Begriff von Freiheit aus, die wie ein Lehen von höheren Schicksalsmächten verliehen wird und über deren Umfang und Berechtigung daher kein Zweifel bestehen kann:

„Über dieses Siegel [der Verantwortung] braucht nicht gesprochen zu werden, denn da es unmittelbar verliehen wird, so sind auch Zeichen darein geritzt, die ein stets bereiter Gehorsam unmittelbar zu lesen versteht. So ist es: daß unsere Freiheit sich überall dort am mächtigsten offenbart, wo sie von dem Bewußtsein getragen wird, daß sie ein Lehen ist.“ (15)

Bei dieser dialektischen Einschmelzung von Freiheit und Verantwortung verflüchtigt sich allerdings ein sinnvoll bestimmbarer Begriff von Freiheit und es bleibt nichts übrig als die Pflicht zum Gehorsam innerhalb einer „Lehensordnung“, deren Führer daran zu erkennen sein soll, dass er „der erste Diener, der erste Soldat, der erste Arbeiter“ ist:

„Daher beziehen sich sowohl Freiheit wie Ordnung nicht auf die Gesellschaft, sondern auf den Staat, und das Muster jeder Gliederung ist die Heeresgliederung, nicht der Gesellschaftsvertrag. [...] Daher ist der Zustand unserer äußersten Stärke erreicht, wenn über Führung und Gefolgschaft kein Zweifel besteht. Zu erkennen ist dies: daß Herrschaft und Dienst ein und dasselbe sind. [...] Wer heute in Deutschland nach einer neuen Herrschaft begierig ist, der wendet den Blick dorthin, wo er ein neues Bewußtsein von Freiheit und Verantwortung an der Arbeit sieht.“ (15f.)

Dieser rudimentäre Freiheitsbegriff, der sich in die preußische Tradition des soldatischen Dienstethos stellt, ist historisch ein Rückschritt, der den alten Gegensatz von individueller Freiheit und Staatsgewalt neu aufreißt, die in den westlichen Demokratien im Verlauf des 19. Jahrhunderts weitgehend in Einklang gebracht

worden sind. Jünger zeigt hier die Konsequenzen für Staat und Gesellschaft, die sich aus seiner Interpretation der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg ergeben. Denn die politische Führung versagte weniger in der Bewältigung der materiellen Seite der Mobilmachung; es war vielmehr die psychologisch-propagandistische Indoktrination der Bevölkerung, die schließlich nicht mehr durchgehalten werden konnte. Um der Herausforderung der „Totalen Mobilmachung“ in Zukunft gerecht werden zu können, muss das bürgerliche Wertesystem der Aufklärung zerstört und durch ein archaisches Lehens- und Gefolgschaftsethos ersetzt werden.

### **I.3 Der Arbeiter als Repräsentant „elementarer Macht“**

Schon in den einleitenden Kapiteln wird deutlich, dass Jünger den Begriff „Arbeiter“ nicht konventionell als soziologischen Terminus zur Bezeichnung der Klasse der Industriearbeiterschaft verwendet. Vielmehr betreibt er eine systematische Enthistorisierung und Auflösung sozioökonomischer Definierbarkeit. Er lehnt das Bestreben, den Arbeiter in ein mechanistisches Klassen- oder Ständesystem einzuordnen, ab, denn als

„Stand in diesem besonderen Sinne hat sich vielmehr nur der Bürger empfunden [...] Es ist daher ein bürgerlicher Gesichtswinkel, unter dem das Arbeitertum als Stand gedeutet wird, und es liegt dieser Deutung eine unbewußte List zugrunde, die die neuen Ansprüche in einen alten Rahmen einzupassen sucht, der die Fortsetzung der Unterhaltung ermöglichen soll.“ (18)

Dies, so behauptet Jünger, sei ein Täuschungsmanöver, das den Arbeiter über die eigentlichen Quellen seiner Macht und Herrschaft im Unklaren lassen soll. Dieser stehe nämlich „in einem Verhältnis zu elementaren Mächten, von deren bloßem Vorhandensein der Bürger nie eine Ahnung besaß.“ (19) Der argumentative Rückgriff Jüngers auf vorhistorische, mythische Strukturen des Elementaren, die zur Legitimierung des Machtanspruchs neuer dynamischer Kräfte dienen, ist ein vor allem für die Frühphase seines Werks charakteristischer Topos. Paradigmatisch für den Essay zeigt sich hier die Anwendung des ideologischen Verfahrens der Naturalisierung: Politik und Geschichte werden als Phänomene dargestellt, die gleichsam mit Naturgesetzlichkeit ablaufen. Menschliches Handeln erscheint dann determiniert und muss sich nicht mehr gegenüber Vernunft und Ethik verantworten.

Im Gegensatz zu diesem besonderen Verhältnis des Arbeiters zum Elementaren erweist sich für Jünger als Hauptwesenszug des Bürgers ein extremes Sicherheitsbedürfnis „und damit der Versuch, das Gefährliche zu leugnen und den Lebensraum so abzudichten, daß sein Einbruch verhindert wird.“ (19) Dieser Versuch erscheint umso aussichtsloser, als sich die Gefährdung durch das Elementare selbst im Zentrum der bürgerlichen Gesellschaft verbirgt: es ist als ein durch die Ratio nicht dividierbarer archaisch-animalischer Rest in jedem Individuum enthalten, bereit hervorzubrechen gleich einem „schrecklichen Hohnlachen der Natur über ihre Unterstellung unter die Moral, einem wütenden Frohlocken des Blutes über den Geist“ (20). In der bürgerlichen Ideologie wird jede Verbindung, die zwischen dem Bereich des Sozialen einerseits und der Natur und den Kräften des Elementaren andererseits bestehen könnte, geleugnet und „in das Reich des Irrtums, der Träume oder eines notwendig bösen Willens“ verwiesen:

„Der Vorwurf der Dummheit und der Unmoralität ist hier der entscheidende, und da die Gesellschaft sich durch die beiden obersten Begriffe der Vernunft und der Moral bestimmt, so stellt dieser Vorwurf das Mittel dar, durch das man den Gegner aus dem Raume der Gesellschaft, aus dem Raume der Menschheit und damit aus dem Raume des Gesetzes, verbannt.“ (20)

In Jüngers Weltbild bedeutet diese Selbsttäuschung des Bürgers nicht nur, dass dieser die Elementarkräfte in Mensch und Natur nicht wirklich bändigen kann, sondern dass er sie auch nicht konstruktiv zu nutzen vermag. Er schneidet sich so selbst von den Wurzeln einer Kraft ab, die nur noch in ihren destruktiven Erscheinungsformen, in Gestalt des Verbrechens, des Wahnsinns und des Kriegs, auftreten kann. Zugleich wird deutlich, dass Jünger mit seiner sarkastischen Kritik des bürgerlichen Sicherheitsfetischismus in der Tradition konservativer Ideologiekritik und ihrer „Entlarvungspsychologie“ steht, die die zumeist von Ängsten, Eigennutz und partikularen Interessen geleiteten tieferen Handlungsmotive hinter den vermeintlich rationalen und moralischen Begründungen aufdecken will:

„Die französischen Moralisten, sowie Schopenhauer, Nietzsche und Pareto haben diese Methode zu einer erstaunlichen Höhe entwickelt. Noch in den scheinbar autonomen geistigen Gebilden entdecken die Skeptiker des ausgehenden Liberalismus die bloße Kompensation menschlicher Schwäche. Die Vernunft selbst steht im Dienste des

Lebenswillens: Sie ist der Ersatz für fehlende Instinkte. [...] Indem sie die elementare Gewalt der Triebe und Leidenschaften betonen, verweisen ihre Theoreme auf die historische Tatsache, daß bis in unsere Gegenwart Kultur nicht ohne Irrationalität und Herrschaft bestanden hat. Dadurch [...] sind sie der Wahrheit näher als blinder Fortschrittsglaube.“ (33ff.)

Die konservative Ideologiekritik wird jedoch dann selbst zur Ideologie, wenn sie den „Zwangscharakter der Kultur“ als unabänderliche Notwendigkeit nicht nur akzeptiert, sondern ihn zum primären Modus des Sozialen erhebt, um jede Möglichkeit einer nicht auf Zwang und Gewaltausübung beruhenden Herrschaftsordnung als utopische Träumerei zu verwerfen:

„Der pessimistische Grundzug, welcher durch alle konservativen Ideologienlehren geht, läßt nur allzuoft die Zukunft als Wiederkehr und bloße Verlängerung des Vergangenen erscheinen. Menschliche Spontaneität, die auf Glück und Freiheit zielt, wird dann von vornherein als vergeblich denunziert. Zusammen mit der schwachen Vernunft ist sie Gegenstand der Verachtung. Damit aber verkehrt sich die ursprünglich aufklärerische Tendenz der Ideologiekritik in ihr Gegenteil: sie wird zur Gegenaufklärung.“ (Lenk, 1984, 35)

Durch ein Manipulationsmanöver soll der Arbeiter also, wie Jünger im folgenden entwickelt, in den Dienst der Interessen des Bürgers gestellt werden: durch die Gleichsetzung von Staat und Gesellschaft wird er in eine künstliche Gegnerschaft getrieben, obwohl er „zu dieser Gesellschaft nicht im Verhältnis des Gegensatzes steht, sondern in dem der Andersartigkeit“ (27). Hier zeigt sich das geistige Verharren des Bürgers in den politischen und sozialphilosophischen Dogmen des 18. und 19. Jahrhunderts, denen zufolge sich eine revolutionäre Kraft selbst „als Stand zu erkennen hatte wie es selbst-verständlich war, daß der Vollzug der Machtergreifung sich zu kennzeichnen hatte als eine Veränderung des Gesellschaftsvertrages.“ (22)

Die Strategie des Bürgers besteht darin, mittels des destruktiven Potentials des Arbeiters die überlieferten Bindungen in der Gesellschaft, die Normen und Werte des Adels, des Militärs und der Landbevölkerung, unter der Fahne des Fortschritts und des sozialen Ausgleichs einzuebnet: „Dieser Angriff findet durch den Begriff der bürgerlichen Freiheit statt, dessen Aufgabe die Umwandlung aller verantwortlichen Bindungen in Vertragsverhältnisse auf Kündigung ist.“ (23) Die Loslösung des

Arbeiters aus der Vereinnahmung durch die Werte und Zielsetzungen der bürgerlichen Gesellschaft beginnt daher in dem Augenblick, in dem der Arbeiter „in diesen Formen nicht mehr denkt und fühlt“ und folglich auch nicht mehr in ihnen tätig ist. Dies bedeutet „den Angriff auf alles, was dem Bürger das Leben kostbar macht. Daher ist es eine Lebensfrage für ihn, daß der Arbeiter sich als der künftige Träger der Gesellschaft begreift.“ (23)

Der Höhepunkt dieses Prozesses der Integration des Arbeiters durch die bürgerliche Gesellschaft ist für Jünger mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der Revolte des Jahres 1918 erreicht. Dieser historische Schlusspunkt der Zersetzung des Staatsgebildes von 1871, der nun auch in der Staatsform die bürgerliche Gesellschaft zur Herrschaft brachte, war zugleich der Moment, „in dem sich der Staat in der höchsten, schrecklichen Gefahr befand“, nachdem die deutschen Truppen ihre Kräfte an der Westfront zu einer letzten großen Offensive mobilisiert hatten: „Denn der Bürger vermochte nicht einmal jenes geringe Maß an elementarer Kraft aufzubringen, das unter diesen Umständen ein neuer Scheinangriff auf sich selbst, das heißt: auf ein im Kerne längst verbürgerlichtes Regime, erforderte.“ (25f.) Dieser Moment des „Triumphes der Gesellschaft über den Staat“ erscheint Jünger als ein „fortgesetzter kombinierter Hoch- und Landesverrat des Gemeinen und Allzugemeinen am deutschen Bestand.“ (26) Er erweist sich hier als Anhänger der nationalistischen Interpretation der Ursache der deutschen Kriegsniederlage, indem er die Legende vom „Dolchstoß“ kolportiert, den liberale Defätisten und kommunistische Saboteure durch die Anstiftung der Revolte von 1918 dem „im Felde unbesiegten“ deutschen Heer zugefügt hätten. Aber selbstverständlich trauert Jünger der überalterten Ordnung des Wilhelminismus, die mittels der Symbole und Institutionen einer vergangenen Epoche die Konflikte einer sich modernisierenden Gesellschaft zu verdecken suchte, nicht nach. Denn nun zeigt sich, dass der Arbeiter der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien, der noch der Tradition der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts angehört, mit dem Typus des Arbeiters der Totalen Mobilmachung nur den Namen gemeinsam hat: jener ist eine in die „Gewänder des Bürgers verkleidete Marionette, einer Puppe gleich, gefüllt mit dürrer Stroh, das seit über einem Jahrhundert ausgedroschen ist“ (27). Der revolutionäre Anstrich, den der Austausch der Namen und Symbole trägt, die Arbeiter- und Soldatenräte der Übergangsphase, sind für ihn lediglich bürgerliche Maskerade.

Ebenso wenig wie der Arbeiter Repräsentant eines neuen Standes und einer neuen Gesellschaft ist, kann man „seine Grundqualität“ in Jüngers Konzeption als eine „wirtschaftliche Qualität“ deuten (28). Nach der Herauslösung aus dem Kontext soziologischer und historischer Definiertheit entzieht Jünger dem Begriff nun seine Bedeutung als Produktionsfaktor im ökonomischen Prozess. Denn die mechanistische Einordnung in die Logik des Wirtschaftsprozesses ist für ihn nur ein weiterer Ausdruck der Erschließung des Potentials des Arbeiters gemäß den Interessen des Bürgertums. Auch der enorme wissenschaftliche Aufwand, den der Marxismus diesem ökonomischen Reduktionismus widmet, ist für Jünger lediglich Ausdruck einer Infizierung mit spezifisch bürgerlichem Gedankengut:

„Hier wurde das Muster geschaffen, das dann seine eindeutig wirtschaftliche Auslegung erfuhr, indem der Freiheitsanspruch des Einzelnen und der Masse sich als ein wirtschaftlicher Anspruch innerhalb einer wirtschaftlichen Welt begründete [...]. Was gesehen werden muß, das ist das Vorhandensein einer Diktatur des wirtschaftlichen Denkens an sich [...] innerhalb dieser Welt ist keine Bewegung vollziehbar, die nicht den trüben Schlamm der Interessen von neuem aufwühlen würde und es gibt hier keine Position, von der aus der Durchbruch gelingen kann. Denn den Mittelpunkt dieses Kosmos bildet die Wirtschaft an sich, die wirtschaftliche Deutung der Welt, und sie ist es, die jedem ihrer Teile seine Schwerkraft verleiht.“ (28ff.)

Der Trugschluss, dem die marxistischen und sozialistischen Theoretiker unterliegen, wenn sie glauben, in der Eroberung der Produktionsmittel durch den Arbeiter den Weg zur Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung in der kapitalistischen Klassengesellschaft gefunden zu haben, liegt für Jünger in der Fehleinschätzung, dass die Wirtschaft eine Macht sei, die Freiheit verleihen könne. Es verhält sich jedoch tatsächlich so, dass ein vorwiegend ökonomisches Denken zu den „Elementen der Freiheit“ nicht durchdringen kann:

„Aus diesem Grunde ist es für den Arbeiter so wichtig, daß er jede Erklärung ablehnt, die seine Erscheinung als eine wirtschaftliche Erscheinung, ja selbst als ein Erzeugnis wirtschaftlicher Vorgänge, also im Grunde als eine Art von Industrieprodukt, zu deuten sucht und daß er die bürgerliche Herkunft dieser Anschauungen durchschaut. Diese verhängnisvollen Bindungen kann keine Maßnahme wirkungsvoller durchschneiden als die Unabhängigkeitserklärung des Arbeiters von der wirtschaftlichen Welt.“ (30f.)

#### I.4 Der Arbeiter als Protagonist der „Totalen Mobilmachung“

Diese Forderung erweist sich als wichtiges Element von Jüngers Vision der „Totalen Mobilmachung“: Im „Arbeitsstaat“ sollen die volkswirtschaftlichen Teilinteressen gleichgeschaltet werden, um so alle Ressourcen der Kontrolle durch eine zentrale Macht zu erschließen. Jünger will nicht etwa Verzicht auf diese Welt der Wirtschaft leisten, sondern er fordert vielmehr ihre „Unterordnung unter einen Herrschaftsanspruch von umfassenderer Art“: Dies bedeutet, dass nicht die „wirtschaftliche Freiheit und nicht die wirtschaftliche Macht der Angelpunkt des Aufstandes ist, sondern die Macht überhaupt.“ (31)

Jüngers Begriff der „Totalen Mobilmachung“ ist viel umfassender, als seine Herkunft aus der Militärtheorie zunächst zu signalisieren scheint. Sie ist ein wesentliches Element seines utopisch-phantastischen Zivilisationsentwurfs. Der Ursprung dieser Konzeption liegt zwar in der theoretischen Auswertung des Kriegserlebnisses, die in der 1930 veröffentlichten Schrift *Die Totale Mobilmachung* gipfelt. Doch der militärtheoretische Begriff der Mobilmachung erfährt durch das Attribut *total* nicht bloß eine radikale Verschärfung und Ausweitung. Was ihn vor allem zum genuin Jüngerschen Begriff macht, ist die mystische Aura einer schicksalhaften Determination, in die er ihn hüllt: Denn die Totale Mobilmachung wird „weit weniger vollzogen, als sie sich selbst vollzieht, sie ist in Krieg und Frieden der Ausdruck des geheimnisvollen und zwingenden Anspruchs, dem dieses Leben im Zeitalter der Massen und Maschinen uns unterwirft.“ (TM, 7, 128)

Es überrascht zunächst, dass Jünger in *Die Totale Mobilmachung* die Priorität der Technik herunterzuspielen scheint, obwohl sie zentrale Bedeutung für seine technokratische Utopie besitzt. Dies dient offenbar auch dem Zweck, durch metaphysische Überhöhung den Eindruck eines kalten Materialismus seiner Visionen zu korrigieren: „Die technische Seite der Totalen Mobilmachung ist indessen nicht die entscheidende. Ihre Voraussetzung liegt vielmehr, wie die Voraussetzung jeder Technik, tiefer: wir wollen sie hier als die *Bereitschaft* zur Mobilmachung ansprechen.“ (TM, 7, 128) Jünger sieht in den Menschen seiner Generation eine euphorische Bereitschaft, sich dem Diktat des technisch Machbaren zu unterwerfen, und darin zeigt sich für ihn, dass die technische Entwicklung nicht willkürlich ist: „Die Gleichzeitigkeit bestimmter Mittel mit einem bestimmten Menschentum hängt nicht vom Zufall ab, sondern ist eingefaßt in den Rahmen einer übergeordneten

Notwendigkeit. Die Einheit des Menschen mit seinen Mitteln ist daher der Ausdruck einer Einheit von übergeordneter Art.“ (240)

Die metaphysische Instanz, die diese Einheit bewirken soll, bezeichnet Jünger im Folgenden als „Weltgeist“: „Es ist ein großartiges und furchtbares Schauspiel, die Bewegungen der immer gleichförmiger gebildeten Massen zu sehen, denen der Weltgeist seine Fangnetze stellt.“ (TM, 7, 141) Sein phantastischer Entwurf stellt sich so in die Tradition des „Weltgeistes“ Hegels. Die geistesgeschichtlichen Bezüge erlauben es zwar nicht, von einer direkten Beeinflussung durch das Hegelsche System zu sprechen. Es ergeben sich jedoch wichtige Parallelen zwischen der zentralen Bedeutung des Prinzips der Arbeit im Denken Jüngers und der integralen Funktion, die Hegels Idee des „sich in der Arbeit verwirklichenden Weltgeistes“ für die Philosophie der Moderne besitzt. Peter Koslowski stellt in seinem Jünger-Buch *Der Mythos der Moderne* fest, dass die totalitären Systeme kommunistischer und faschistischer Prägung des 20. Jahrhunderts als pathologische „Übersteigerungen des Arbeitscharakters der Moderne“ verstanden werden können. Hegels Arbeitsbegriff und sein „Weltgeist“-Konzept stehen am Anfang der Moderne, und „auf ihn [lassen] sich alle ihre Irrtümer“ zurückführen:

„Erst Hegel [...] hat den Gedanken, daß sich das Subjekt allein durch Arbeit konstituiert [...], sogar auf Gott übertragen und damit dem Arbeitscharakter der Welt religiöse Weihen gegeben. [...] Das moderne Selbst überarbeitet sich durch Überfrachtung der Arbeit, die für den Arbeiter der Moderne zum einzigen Konstitutionsprinzip seiner Subjektivität, ja zum einzigen Entstehungsprinzip von Sinn überhaupt wird.“ (Koslowski, 1991, 211ff.).

So hat Jünger mit seinem *Arbeiter*-Essay - zunächst unbeabsichtigt - einen Beitrag zur Aufdeckung dieser pathologischen Züge des Fortschrittsdenkens und des Arbeitsethos der Moderne geschaffen, indem er mit dem Kult des Arbeiters eine radikale Übersteigerung dieses für die Moderne konstitutiven Prinzips schuf.

## I.5 Die Metaphysik der „Gestalt“

Der totale Herrschaftsanspruch des Arbeiters an Gesellschaft, Volkswirtschaft und Staat ist für Jünger in dessen natürlichem Verhältnis zur Macht begründet, da er als Typus eine Gestalt verkörpert und sich so in der Sphäre „elementarer Kraft“ bewegt. Das Konzept der Gestalt erweist sich als zentraler Aspekt des Jüngerschen Arbeiterbegriffs. Für die Gestalt ist „nicht das Gesetz von Ursache und Wirkung“ als eines der Prinzipien des Rationalismus, bestimmend, „sondern ein andersartiges Gesetz von Stempel und Prägung“. Diesem Gesetz gemäß erfolgt die „Prägung des Raumes, der Zeit und des Menschen“ in der „Epoche, in die wir eintreten“, durch „eine einzige Gestalt, nämlich [...] die des Arbeiters.“ (33) Der Arbeiter, der nicht das Produkt einer Prägung durch die soziale oder materielle Umwelt ist, vermag als Gestalt der Welt seine Wesensmerkmale einzuprägen durch die Technik, in der er sich verwirklicht. Jünger überträgt so mit dem Begriff der Gestalt ein Konzept der Metaphysik und Ästhetik in den Bereich der Politik und Geschichte, um seinen phantastisch-utopischen Herrschaftsentwurf zu legitimieren. Diese argumentative Strategie verleiht dem Essay einen befremdend esoterischen Charakter. Der Arbeiter steht demnach als letzter in einer Reihe epochaler Gestalten, die nur nach ihrer zeitlichen Folge einzuordnen, nicht aber in einer Rangordnung zu begreifen sind: So wie jeweils die Gestalten des antiken Menschen, des höfischen Ritters, des Herrschertypus der Renaissance und des Absolutismus eine ganze Epoche prägten, so erreicht im Zeitalter des Arbeiters die Durchformung der Lebenswelt eine bisher unvorstellbare Intensität - denn durch die tiefen Eingriffe in das Gleichgewicht der natürlichen Lebensgrundlagen, die die rapide Beschleunigung des technischen Fortschritts mit sich brachte, erhält selbst die Oberfläche des Planeten eine zum Teil von Menschenhand geschaffene Struktur.

Die erste und maßgebliche Bestimmung, die Jünger dem Begriff der Gestalt gibt, ist die Eigenschaft der „Totalität“ - ein Terminus, der, wie bereits der vorangegangene Abschnitt zeigte, von elementarer Bedeutung für die Jüngersche Essayistik der Zwanziger und frühen Dreißiger Jahre ist:

„In der Gestalt ruht das Ganze, das mehr als die Summe seiner Teile umfaßt und das einem anatomischen Zeitalter unerreichbar war [...]. Ein Mensch ist mehr als die Summe der Atome, der Glieder, Organe und Säfte, aus denen er besteht [...]. Man hat sich im 19. Jahrhundert angewöhnt, jeden Geist, der sich auf dieses Mehr, auf diese

Totalität zu berufen suchte, in das Reich der Träume zu verweisen [...]. Es kann aber kein Zweifel darüber sein, daß gerade die umgekehrte Wertung die gegebene ist und daß auch im Politischen der Geist minderen Ranges ist, dem für dieses Mehr das Auge fehlt.“ (33ff.)

So zeigt sich für ihn der Anbruch eines neuen Zeitalters und eines neuen Typus der Herrschaft vor allem darin, dass man wieder unter dem „Banne von Gestalten sehen, fühlen und handeln“ wird; über der „Rang eines Geistes“ entscheidet für Jünger der Grad, in dem dieser den „Einfluß von Gestalten“ sichtbar werden lässt (34). Diese Fähigkeit des Erkennens von Gestalten ist nur einer ganzheitlich-organischen Art des Sehens gegeben, die an das gnostische Erlebnis des „stereoskopischen Blicks“ aus dem *Sizilischen Brief* denken lässt. Diese Sichtweise wird im Folgenden als ein spirituelles Erweckungserlebnis geschildert, bei dem sich das Wesen der Dinge offenbart, indem sich der Schleier der Erscheinung von der Essenz des Seins hebt. So ist der Arbeiter jeden Zweifels über die Bestimmung seiner Existenz enthoben, sobald er sich als Gestalt begreift und die formende Macht dieses Prinzips in der Welt erkennt: „Von dem Augenblick an, in dem man in Gestalten erlebt, wird alles Gestalt [...] von einem neuen Aufschlag des Auges an erscheint die Welt als ein Schauplatz von Gestalten und ihrer Beziehungen.“ (34)

Im Folgenden zeigt sich, dass das Prinzip der Gestalt für Jünger eine pseudo-theologische, kultische Ersatzfunktion erfüllen soll. Denn im Augenblick des Todes tritt der Mensch in eine transzendente Ordnung ein, in der er als Gestalt „den Elementen des Feuers und der Erde nicht unterworfen“ ist (36):

„Das unverlierbare Erbteil des Einzelnen ist es, daß er der Ewigkeit angehört, und in seinen höchsten und unzweifelhaften Augenblicken ist er sich dessen völlig bewußt. [...] So kommt es, daß der Mensch mit der Gestalt zugleich seine Bestimmung, sein Schicksal entdeckt, und diese Entdeckung ist es, die ihn des Opfers fähig macht, das im Blutopfer seinen bedeutendsten Ausdruck gewinnt.“ 37f.)

Dieser Auffassung liegt die Überzeugung von der Unzerstörbarkeit der Essenz des Menschen zugrunde. Die Physis erscheint dieser Sichtweise nur als eine sekundäre Größe, als eine materielle Repräsentation. Es wäre jedoch ein Missverständnis, dies als Ausdruck eines Leib-Seele-Dualismus zu interpretieren. Diese Essenz des Seins, die Jünger als „Gestalt“ bezeichnet, ist nicht mit der Seele der monotheistischen

Religionen zu verwechseln. Jünger sieht in diesem Dualismus eine dem metaphysischen Verständnis des nordischen Menschen fremde Auffassung. Denn die geistige Ebene des Menschen und sein Körper oder die Materie sind unter dem Gesichtspunkt der Gestalt begriffen nicht antagonistische Kategorien. Diesem Glauben widerspricht scheinbar die Erfahrung des Todes, da nach der „hergebrachte[n] Vorstellung die Seele das Gehäuse des Körpers“ verlässt, sich also der „unvergängliche Teil des Menschen [vom] vergänglichen“ trennt; diese Vorstellung ist für Jünger jedoch „ein Irrtum, eine fremde Lehre“, der er die „Anschauung unserer Vorväter“ entgegensetzt,

„nach der der Krieger im Augenblicke des Todes nach Walhalla geleitet wurde - nicht als Seele wurde er dort aufgenommen, sondern in strahlender Leibhaftigkeit, von welcher der Leib des Helden in der Schlacht ein hohes Gleichnis war. [...] Es ist ein Irrtum, daß die Seele wie eine Flamme Staub und Asche hinter sich läßt.“ (35f.)

Der Rückgriff auf die germanische Mythologie erfüllt hier in Jüngers argumentativer Strategie eine Funktion, ohne die kaum eine aggressiv-expansionistische Ideologie auskommt: die Sinngebung des Opfers. Die Konzeption einer neuheidnischen Eschatologie soll der Rolle des Märtyrers Glanz verleihen und dem Tod seinen Schrecken nehmen, um den Blutzoll, den der Kampf fordert, zu legitimieren und die Leidensfähigkeit und Opferbereitschaft zu mobilisieren. Dies bestätigt sich, wenn Jünger an anderer Stelle behauptet: „Das tiefste Glück des Menschen besteht darin, daß er geopfert wird, und die höchste Befehlskunst darin, Ziele zu zeigen, die des Opfers würdig sind.“ (74)

Man kann Jüngers kultische Verehrung des Opfers jedoch nur dann richtig verstehen, wenn man sie vor dem biographischen Hintergrund seiner tiefen Prägung durch das Erlebnis des Weltkriegs interpretiert. Die oben zitierten Passagen stehen innerhalb des Frühwerks in einer langen Tradition der Beschwörung des Opfers als Wert an sich. Schon in Jüngers erster literarischer Bewältigung des Kriegserlebnisses, *In Stahlgewittern*, war dies die trotzige Antwort auf die angesichts der Niederlage besonders schmerzvolle Frage nach dem Sinn der Anstrengungen, Leiden und Verluste. Das Versprechen eines okkulten, sich noch offenbarenden Sinns des Kampfes und der Opfer findet nun in *Der Arbeiter* seine Einlösung und erhält eine programmatische Weiterentwicklung in der Konzeption des „Heroischen Realismus“. Eine solche Wirklichkeitswahrnehmung zeichnet sich durch eine „heitere Anarchie“

aus, die „zugleich mit einer strengsten Ordnung zusammenfällt“; für ein solches Bewusstsein ist der Motor „das Symbol unserer Zeit“, da „Explosion und Präzision keine Gegensätze“ mehr sind: Es prägt einen Menschentypus, der sich „mit Lust in die Luft zu sprengen vermag und in diesem Akte noch eine Bestätigung der Ordnung erblickt“:

„Aus dieser Haltung, die weder dem Idealismus noch dem Materialismus vollziehbar ist, sondern die als ein heroischer Realismus angesprochen werden muß, ergibt sich jenes äußerste Maß an Angriffskraft, dessen wir bedürftig sind. Ihre Träger sind vom Schlage jener Freiwilligen, die den großen Krieg mit Jubel begrüßten und die alles begrüßen, was ihm folgte und folgen wird. [...] Jeder dieser Gefallenen ist heute lebendiger als je, und das kommt daher, daß er als Gestalt der Ewigkeit angehört.“  
(36f.; 39)

Diese Haltung ist angesichts von Jüngers persönlichem Verhalten während des Weltkriegs, das sich durch Tapferkeit und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst auszeichnete, als authentischer Ausdruck seiner Erfahrungen zu verstehen. In den autobiographischen Aufzeichnungen *In Stahlgewittern* und der Erzählung *Sturm* gibt sie sich vor allem als ästhetisch-literarische Verarbeitung zu erkennen und erhebt noch nicht den ideologischen Anspruch universeller Gültigkeit und objektiver Wahrheit wie im *Arbeiter*-Essay. Hier jedoch ist der anarchische Affekt seines „abenteuerlichen Herzens“, der den Jugendlichen nach Afrika in die Fremdenlegion trieb und der ihn den Weltkrieg als Befreiung aus einem bürgerlichen Zeitalter der Sicherheit erleben ließ, im ideologischen Konstrukt erstarrt.

## **I.6 Die Legitimation des Herrschaftsanspruchs des Arbeiters**

Jünger versucht im Folgenden, sich gegen den Vorwurf, sein Herrschaftsentwurf des Arbeiters sei eine bloße Selbstermächtigung des Willens zur Macht, abzusichern. Er definiert die Legitimation von Herrschaft als „besondere und notwendige, jedoch keineswegs willensmäßige Beziehung zur Macht“; diese Legitimation lässt sich auch als „Auftrag“ charakterisieren, und sie entscheidet über das Maß an Herrschaft, das der „Wille zur Macht“, der *eo ipso* „ebensowenig Legitimation wie der Wille zum Glauben“ besitzt, überhaupt erreichen kann (71). In der Epoche der industriellen Mobilisierung der Lebenswelt durch den technischen Fortschritt erweist sich für

Jünger als wichtige Eigenschaft eines neuen Typus, dass dieser die Möglichkeiten, die sich durch die rapide Entwicklung der technischen Mittel für die Erde und den Menschen eröffnen, in letzter Konsequenz erkennt und auch bewältigt kann. Die Legitimation des Machtanspruchs des Arbeiters liegt also darin, dass er sich den Herausforderungen der Technik, und besonders ihrer Anwendung als Waffe, auf souveräne Weise gewachsen zeigt. Dies gelingt ihm, weil er zu den technischen Mitteln nicht, wie der Bürger in einem sekundären, abgeleiteten, sondern in einem „substantiellen Verhältnis“ steht:

„In der Geschichte der geographischen und kosmographischen Entdeckungen, in jenen Erfindungen, als deren geheimster Sinn sich ein wütender Wille zur Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit [...] offenbart, ist der Geist gleichsam über sich selbst hinausgeeilt, um ein Material anzuhäufen, das der Ordnung und der machtmäßigen Durchdringung harret. Es ist so ein Chaos von Tatsachen, Machtmitteln und Bewegungsmöglichkeiten entstanden, das bereit liegt als Instrumentarium für eine Herrschaft im großen Stil.“ (71f.)

Die „Meisterung“ dieser technischen Machtmittel, die doch als Produktionsmittel und Waffen jedem Unternehmer bzw. Staat zur Verfügung stehen, erweist sich im 20. Jahrhundert immer mehr als Aufgabe, der das Bürgertum mit der Hilflosigkeit des Zauberlehrlings aus dem Goethe-Gedicht gegenüber zu stehen scheint. Ihre Bewältigung ist daher eine viel umfassendere Herausforderung, als ihr auf kurzfristigen Nutzen spekulierender Besitz und Gebrauch vortäuschen. Der partielle, nur profitorientierte Gebrauch, den die bürgerliche Wirtschaftsordnung von den technischen Mitteln macht, erschließt bloß einen Bruchteil ihres Potentials und entwickelt eine richtungslose und zerstörerische Eigendynamik, die durch das Bürgertum nicht mehr kontrolliert werden kann. Aus diesem Grund ist ihre planmäßige Indienststellung in der Totalen Mobilmachung durch den Arbeiter „von größter Wichtigkeit für die ganze Welt“ (79). Einzig der Arbeiter besitzt die Souveränität, das gewaltige Arsenal der technisch-industriellen Mittel, die im 20. Jahrhundert die Form totaler Vernichtungsmittel annehmen, zu beherrschen, da nur er noch eine unmittelbare Beziehung zu elementaren Kräften hat und zugleich Protagonist der technischen Mobilisierung ist. Denn die neuzeitliche Emanzipation des Geistes von der Sphäre des Elementaren entrückt das Bürgertum in eine Lebensferne, die ihm die Zielrichtung des Fortschritts als eine kontinuierliche Weiter-

und Höherentwicklung von Wohlstand und Sicherheit erscheinen lässt. Den bürgerlichen Eliten fehlt jeder Kontakt zu den „Urkräften“ und daher ist ihr Verhältnis zur Wirklichkeit „abgeleiteter Natur“ (46). Auch wo sich der Bürger romantisch-naturverbunden und fortschrittsfeindlich gibt, zeigt sich für Jünger bloß die Dekadenz eines „in seinem Kerne geschwächten Lebens“:

„Unsere Aufgabe ist es, nicht die Gegen-, sondern die Vabanquespieler der Zeit zu sein. [...] Die Verlängerung eines Weges, der zur Bequemlichkeit und Sicherheit zu führen schien, schneidet nunmehr in die Zone des Gefährlichen ein. In diesem Sinne erscheint der Arbeiter über den Ausschnitt hinaus, den ihm der Fortschritt anwies, als der Träger der heroischen Grundsubstanz, die ein neues Leben bestimmt.“ (46f.)

Damit formuliert Jünger eine entscheidende Erkenntnis: der rapide technische Fortschritt, der dem Menschen vor allem die Unabhängigkeit von der Natur und die ökonomische Erschließung ihrer Ressourcen ermöglichen sollte, hat eine Beschleunigung und Dynamik entwickelt, die das Maß der befreiten Kräfte unkontrollierbar macht. Dies gilt allerdings nach Jüngers Auffassung nur für den Typus des Bürgers, der in der Scheinwelt von Fortschrittsgläubigkeit, Aufklärung und Humanitätsrhetorik des 18. und 19. Jahrhunderts verharret.

Denn nur der Arbeiter hat bisher den Formungs- und Härtingsprozess des mechanisierten Kampfes in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs durchlaufen, durch den er sich aus dem Stadium des „Kriegers“ zu entwickeln begann. Der „Krieger“ gehört seiner Herkunft nach dem 19. Jahrhundert an; erst die Metamorphose zum Arbeitersoldaten verwandelt ihn in eine Figur des 20. Jahrhunderts. Dieser begegnet uns als ein Menschentypus, der sich unter den „neuen und eigenartigen Anforderungen“ der industrialisierten Kriegsführung entwickelt hat, in einer „Landschaft, in der der Einzelne nur sehr schwer zu entdecken“ ist und in der das Feuer der Materialschlacht „alles ausgeglüht [hat], was nicht *gegenständlichen Charakter* besitzt“ (111). Dieser Menschentyp des Arbeitersoldaten entwickelt sich selbst gegenüber das „heroische Bewusstsein“ einer „äußersten, nüchternen, gleichsam metallischen Kälte“, aus der heraus er seinen Körper

„als reines Instrument zu behandeln und ihm jenseits der Grenzen des Selbsterhaltungstriebes noch eine Reihe von komplizierten Leistungen abzuzwingen weiß. [...] Es ist besonders zu beachten, daß diese Träger einer neuen Kampfkraft erst

in den späten Abschnitten des Krieges sichtbar werden und daß ihre Andersartigkeit in demselben Maße hervortritt, in der sich die Masse der nach den Prinzipien des 19. Jahrhunderts gebildeten Heere zersetzt. Auch findet man sie vor allem dort, wo die Eigenart ihres Zeitalters bereits mit besonderer Deutlichkeit in der Anwendung der Mittel zum Ausdruck kommt: [...] bei den Stoßtrupps, in denen die zerfallende und durch Maschinen zermürbte Infanterie eine neue Seele gewinnt“ [Hervorhbg. R. F.] (111f.).

Dieses Phänomen der Wahrnehmung des eigenen Körpers als „Instrument“, mit dem der Soldat auf die extreme physische und psychische Belastung durch die Übermacht der modernen Kampfmittel reagiert, wird Jünger im Verlauf des Essays zur phantastischen Vision einer Härtung des menschlichen Körpers durch die Verschmelzung von organischer Substanz mit dem technischen Material in der „organischen Konstruktion“ steigern. Dieser utopische Entwurf kann auch als Verarbeitung der traumatischen Erfahrung des Kriegserlebnisses - trotz Jüngers emphatischer Stilisierung des Kampfes als rauschhafter Befreiung aus der Begrenzung des Individuums - verstanden werden. Darauf deutet auch die zentrale Bedeutung, die für Jünger die Erfahrung des Schmerzes in den Zwanziger und Dreißiger Jahren besitzt, hin.

So wurde der „Große Krieg“ für Jünger zu einer Epochenschwelle zwischen zwei Zeitaltern. Bereits in den Kriegsschriften der Zwanziger Jahre hat er eindrucksvoll beschrieben, wie die technische Entfesselung und Potenzierung von Naturkräften in der Moderne einen Grad erreicht, dessen Wirkung auf den Menschen nur noch in den Kategorien des Mythos und des Kultes erfasst und verarbeitet werden kann.

Diese Erfahrung wird nun systematisiert und im Herrschaftskonzept des Arbeiters instrumentalisiert. Indem der Krieg den totalen Vernichtungs- und Machtcharakter der Technik unter Ausschluss aller wirtschaftlichen und fortschrittlichen Elemente enthüllt, offenbart er für Jünger zugleich als wichtigstes, zunächst jedoch nur dem Eingeweihten erkennbares Ergebnis die beginnende „Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters.“ (165) Dieser Vorgang hat zugleich die eigentliche „Volkskirche des 19. Jahrhunderts“, nämlich die „Verehrung des Fortschritts“, unglaublich gemacht, indem er „das doppelte Gesicht der Technik“ enthüllt hat:

„Die Technik nämlich erscheint im bürgerlichen Raume als ein Organ des Fortschrittes, das sich auf eine vernünftig-tugendhafte Vollkommenheit zubewegt. Sie ist daher eng verbunden den Wertungen der Erkenntnis, der Moral, der Humanität, der Wirtschaft

und des Komforts. Die martialische Seite ihres Januskopfes paßt in dieses Schema schlecht hinein.“ (162f.)

Dieses Dilemma versucht die bürgerlich-liberale Ideologie zu kaschieren, indem sie den Gebrauch bzw. Missbrauch fortschrittlicher zivilisatorischer Mittel in der modernen Kriegführung als bedauerliches, aber notwendiges Übel darstellt, als ein „Zähmungsmittel“ zur Disziplinierung „unfortschrittlicher Barbaren“: „Nur der Humanität, nur der Menschlichkeit stehen diese Mittel zu“ (163). Jünger stellt sich damit in die Tradition einer Aufklärungskritik, die auch die zynische „dunkle“ Seite des Rationalismus beleuchten will<sup>1</sup>.

Jünger verdeutlicht hier, wie in der Moderne, die im Selbstverständnis ihrer fortschrittsgläubigen Eliten so rational und utilitaristisch ist, die zivilisatorische Entwicklung einen Zustand erreicht, in dem die Technisierung kulminiert und in einen archaischen Regress umzuschlagen droht. Diese wichtige zivilisationskritische Erkenntnis wird von Jünger konsequent in das Schema seiner Herrschaftslegitimation des Arbeiters eingefügt, wenn er feststellt, dass dessen Macht nur in globaler Dimension konzipiert werden kann: Denn nur ein Zugriff, der die territorialen und ethnischen Grenzen transzendiert, kann die in der Totalen Mobilmachung freigesetzten Kräfte koordinieren und ihre destruktive Eigendynamik kontrollieren: Das „technische Instrumentarium der Staaten, wie sie uns überliefert wurden, [ist] unangemessen geworden. Der Zuwachs an Energien drängt auf Sprengung des alten Rahmens hin“ (220):

„Der natürliche Raum, auf den sich Herrschaft und Gestalt des Arbeiters beziehen, besitzt planetarische Dimension. Es ist der Erdball, den ein neu aufkeimendes Erdgefühl als Einheit begreift - ein Erdgefühl, daß kühn genug zu großen Konstruktionen und tief genug zur Umfassung seiner organischen Spannungen ist. [...] Die geheime Anlage der Mittel, der Waffen, der Wissenschaften zielt auf Raumbeherrschung von Pol zu Pol“. (227)

---

<sup>1</sup> Wie etwa Lichtenberg in ironischer Verkürzung die Möglichkeit einer einträchtigen makabren Verbindung von Barbarei und Fortschritt enthüllt hat: „Galgen mit einem Blitzableiter“ Vgl. Sautermeister, 1993, 42: „Lichtenberg verkuppelt den Galgen, das Instrument einer barbarischen Todesstrafe, mit dem Wahrzeichen des neuesten Fortschritts. Inhumanität und segensreiche Erfindung sind einander bedrängend nahe.“

Jünger formuliert seine Zivilisationskritik mit sicherem Gespür für die Selbsttäuschung und Inkonsequenz der bürgerlichen Gesellschaft, indem er in der zentralen Bedeutung, die die Vernunft im bürgerlichen Weltbild einnimmt, eine Art Religionsersatz für den Verlust alter teleologischer und anthropozentrischer Gewissheiten erkennt:

„Im Anblick der Unendlichkeit, der Unermeßlichkeit des Raumes und der Zeit erreicht der Verstand den Punkt, an dem sich ihm die eigene Begrenzung offenbart. Es ist der einzige Ausweg eines rationalistischen Zeitalters, daß es in diese Unendlichkeit den Fortschritt der Erkenntnis projiziert - gleichsam als schwimmendes Licht auf dem unheimlichen Strom.“ (171)

Es entbehrt hier nicht der Ironie, dass ausgerechnet das Vernunftprinzip, dessen konsequente Anwendung in der Aufklärung und Säkularisierung diese Erfahrung von intellektueller Unsicherheit und Kontingenz erst verursacht hatte, durch seine fast kultische Verehrung zugleich die Hybris eines neuen Selbstvertrauens des Menschen hervorgebracht hat.

Die Unfähigkeit des Bürgers zur Herrschaft offenbart sich zunächst dort, wo der Einbruch elementarer Mächte in den Raum der bürgerlichen Sicherheit zu beobachten ist. Im Wesen des Bürgers wird der Urtrieb der Selbsterhaltung in krankhafter Übersteigerung zum alles beherrschenden Charakterzug: „Der Bürger [...] ist zu begreifen als der Mensch, der die Sicherheit als einen höchsten Wert erkennt und demgemäß seine Lebensführung bestimmt.“ (50) Der Sicherheitsfetischismus des Bürgers bedient sich der Kategorien der Vernunft, um den Bereich des Elementaren als irrational und damit potentiell gefährlich vom Bereich des Sozialen abzugrenzen. Der Staat wird so nicht archaisch als Macht und Herrschaft begriffen, sondern „als Gesellschaft, deren Grundprinzip die Gleichheit ist und die sich durch einen Vernunftakt begründet hat.“ (51) Das pathologische Sicherheitsstreben des Bürgers zeigt sich des weiteren im „Aufbau eines Versicherungssystems“ nicht nur auf der Ebene individueller Lebensrisiken, um „das Schicksal durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung aufzulösen“ (ebd.), sondern auch auf zwischenstaatlicher Ebene, um die Risiken außenpolitischer Krisen der Herrschaft der Vernunft zu unterstellen.

Es ist vor allem der agonale Charakter der Natur und des Elementaren, der den Bürger beunruhigt:

„Alle Fragestellungen innerhalb dieses Raumes, seien sie künstlerischer, wissenschaftlicher oder politischer Natur, laufen darauf hinaus, daß der Konflikt vermeidbar ist. Tritt er dennoch auf, wie es etwa den permanenten Tatsachen des Krieges oder des Verbrechens gegenüber nicht zu übersehen ist, so kommt es darauf an, ihn als Irrtum nachzuweisen, dessen Wiederholung durch Erziehung oder durch Aufklärung zu vermeiden ist.“ (51f.)

Der Versuch, die Bedrohung durch das Element des Gefährlichen, das in den Urkräften der Natur und im Menschen liegt, als das Irrationale zurückzudrängen, wirkt jedoch dem beabsichtigten Ziel entgegen, denn die Gefahr wächst proportional zu dem Bestreben, sie zu leugnen und zu verdrängen. Sie wird „nach den Gesetzen einer geheimen, aber unbestechlichen Mathematik in dem gleichen Maße drohender und tödlicher, in dem die Ordnung sie aus sich auszuschneiden verstand.“ (51)

Jünger formuliert hier, indem er das Potential des „Gefährlichen“ auch als innere Bedrohung in Form archaischer Triebstrukturen beschreibt, einen kulturkritischen Gedanken, der unverkennbar eine gewisse Nähe zur Freudschen Theorie vom Unbewussten und von den Mechanismen der „Verdrängung“ besitzt. Der Mensch bleibt durch seine physische und psychische Konstitution Teil der Natur. Sein animalisches Erbe widersetzt sich der rationalen Erklärung und der Kontrolle, die der Mensch gegenüber der natürlichen Umwelt erlangt hat, und es zeigt seine destruktive Kraft als Verbrechen, als Wahnsinn und Rausch:

„Wir sahen bereits, daß das Elementare immer vorhanden ist. Obwohl seine Ausscheidung einen hohen Grad erreichen kann, so sind diesem Vorgang doch bestimmte Grenzen gesetzt, da ja das Elementare nicht nur der äußeren Welt angehört, sondern auch dem Dasein jedes Einzelnen als eine unverlierbare Mitgift zugeteilt ist. [...] Die Quellen des Elementaren [...] liegen einmal in der Welt, die immer gefährlich ist [...]. Sie liegen zum zweiten im menschlichen Herzen, das sich nach Spielen und Abenteuern, nach Haß und Liebe, nach Triumphen und Abstürzen sehnt, das sich der Gefahr ebenso bedürftig fühlt wie der Sicherheit“ (52f.)

Als wichtigste Folge des Krieges verzeichnet Jünger daher einen rapiden Einbruch elementarer Kräfte in das System der bürgerlichen Ordnung: Der Krieg hat den Prozess der Auflösung des Wertsystems der wilhelminisch-preußischen Ära gewaltsam beschleunigt, das dem Bürgertum zwar wesensfremd blieb, aber noch als sozialer Firnis über den gesellschaftlichen Umbrüchen der technisch-industriellen

Moderne lag: „Der Ausbruch des Weltkriegs setzt den breiten, roten Schlußstrich unter diese Zeit [...]. [Er] wurde nicht nur zwischen zwei Gruppen von Nationen, sondern auch zwischen zwei Zeitaltern ausgetragen, und in diesem Sinne gibt es sowohl Sieger als Besiegte bei uns zulang.“ (55, 57) Die „Novemberrevolution“ von 1918 und die Inflationsjahre vollendeten den Niedergang der alten Eliten in Politik und Militär und hatten die Proletarisierung bürgerlicher Schichten zur Folge. Im Gegenzug brachte der Zusammenbruch der Vorkriegsordnung einen kaum zu steuernden Aufschwung radikaler Kräfte, der die Verankerung der demokratischen Staatsform und die Verinnerlichung des pluralistischen Gesellschaftsmodells in der deutschen Bevölkerung erschwerte.

Dieser Einbruch elementarer Kräfte zeigte sich insbesondere in einer Militarisierung und Brutalisierung der politischen Auseinandersetzung, die unter anderem durch den Rückstrom der demobilisierten Soldaten in das Reich verschärft wurde. Das psychosoziale Gleichgewicht der Frontkämpfer war durch die Erfahrungen der Kriegsjahre oft schwer gestört. Arbeitslosigkeit und der Verlust ziviler sozialer Bindungen erschwerten ihre Reintegration in den bürgerlichen Alltag. Der permanente Ausnahmezustand der ersten Jahre der Weimarer Republik ist auch als Folge dieser psychischen und sozialen Kriegsfolgen zu verstehen. Politischer Terrorismus, Straßenkämpfe und die Subkultur der Frontkämpferbünde und der Kampforganisationen der radikalen Parteien boten den entwurzelten Veteranen eine neue soziale Heimat und die Fortsetzung des Lebensstils, an den sie sich in den Kriegsjahren gewöhnen mussten.

Jünger sieht in den bürgerkriegsähnlichen Zuständen der „Novemberrevolution“, in der brutalen Niederschlagung z.B. der Münchner „Räterepublik“ durch Freikorps, und der Intervention deutscher paramilitärischer Verbände im nachrevolutionären Bürgerkrieg in Russland und im Baltikum Beispiele für die Wiederbelebung archaischer Gewalt, die Teile Europas in den Zwanziger Jahren nicht zur Ruhe kommen ließ:

„Bei allen Spannungen dieser Zeit liegen die Wetterwinkel, die die ersten Blitze erzeugen, außerhalb. [...] Nach dem Waffenstillstand, der den Konflikt nur scheinbar beendet, in Wahrheit aber alle Grenzen Europas mit ganzen Systemen von neuen Konflikten umzäunt und unterminiert, bleibt ein Zustand zurück, in dem die Katastrophe als das a priori eines veränderten Denkens erscheint.“ (57)

Die Perspektive der Jüngerschen Wahrnehmungsschärfe verengt sich im Folgenden jedoch, indem er diese wichtige Beobachtung in den Rahmen seines mythologisierten geschichtsphilosophischen *Arbeiter*-Konstrukts zwingt. Die durch den Menschen gestaltete und von ihm zu verantwortende Geschichte wird als ein Elementarereignis interpretiert, das sich gleichsam mit naturgesetzlicher Determination vollzieht und somit nicht unter die Kategorien des der Ethik verpflichteten menschlichen Handelns fallen soll:

„Das Gefährliche [...] scheint aus uralten Zeiten und aus der Weite der Räume in [die Gegenwart] eingebrochen zu sein, gleichsam unter den Aspekten eines drohenden Gestirns, dessen Wiederkehr aus kosmischen Abgründen sich auf den Bahnen einer unbekanntes Gesetzmäßigkeit vollzieht. [...] Es sind die Formen der Urzeit [...]. Aus der vom Feuer zerrissenen und vom Blut getränkten Erde steigen Geister auf, die sich nicht mit dem Schweigen der Kanonen verbannen lassen. [...] Wer hier noch glaubt, daß dieser Vorgang sich durch Ordnungen alten Stils bändigen läßt, der gehört der Rasse der Besiegten an, die zur Vernichtung verurteilt ist. Es ergibt sich vielmehr die Notwendigkeit neuer Ordnungen [...], die durch eine neue Vermählung des Lebens mit der Gefahr erzeugt worden sind [...] es ist unverkennbar, daß dem Arbeiter innerhalb solcher Ordnungen die entscheidende Stellung zugewiesen ist.“ (58f.)

Auch hier wird also das ideologische Verfahren der Naturalisierung angewendet, um historische Ereignisse aus ihrem Kontext zu lösen und für die argumentative Strategie der Weltanschauung nutzbar zu machen.

Vor dem Hintergrund von Jüngers dezidiert kämpferischem Engagement als nationalistischer Publizist in den Zwanziger und frühen Dreißiger Jahren und der historischen Situation, in der der Essay veröffentlicht wurde - der finalen Krise des Weimarer Systems - kompromittiert sich der Text so als ein intellektuelles Kampfmittel in der politischen Auseinandersetzung. Andererseits erweist sich Jünger in seiner Einschätzung der politischen Lage als Realist, insofern er schonungslos erkannte, dass die radikalen Zerfallsprozesse der bürgerlichen Gesellschaft einen kritischen Grad erreicht hatten, der dem Projekt der Demokratie auf deutschem Boden eine vernichtende Niederlage bringen würde, sodass nur noch autoritäre oder totalitäre Lösungen den Zerfall des Staates in einem eskalierenden Bürgerkrieg verhindern konnten.

## I.7 Der Phänotypus des Arbeiters

Im Folgenden breitet Jünger die Ergebnisse seiner phänomenologischen Betrachtungsweise aus, die als empirische Beweise der Existenz des Arbeiters die apodiktischen Thesen des ersten Teils belegen sollen.

Dabei fällt zunächst auf, dass Jünger den Prozess der Verkörperung der Gestalt im Typus des Arbeiters als die Entstehung einer neuen Rasse beschreibt. Diese Verwendung des Begriffs der 'Rasse' in einem Kontext, in dem man dem Begriff der 'Klasse' zu begegnen gewohnt ist, zeigt vielleicht am signifikantesten den phantastischen Charakter des Essays:

„[Es] leuchtet ein, daß hier von Beziehungen zwischen Individuen nicht mehr die Rede sein kann. Die Kennzeichen, auf die Wert gelegt wird, haben sich verändert; sie sind von jener einfacheren [...] Natur, die darauf hindeutet, daß hier ein Wille zur Rassenbildung lebendig zu werden beginnt - zur Erzeugung eines bestimmten Typus, dessen Ausstattung einheitlicher und den Aufgaben innerhalb einer Ordnung angemessener ist, die der totale Arbeitscharakter bestimmt [...]. Diese Zukunft schafft sich die Rasse, deren sie bedarf.“ (106f.)

Diese untypische Verwendung des ideologisch belasteten Begriffs grenzt den Text jedoch auch vom sozialdarwinistischen Rassedemokratie nationalistic-chauvinistischer Prägung ab. Denn die neue „Rasse“ des Arbeiters wird zwar als dem Typus des Bürgers überlegen gedacht, da ihre Entstehung jedoch global zu beobachten sein soll, wird sie nicht nationalistic instrumentiert, um ein völkisches Hegemoniestreben durch eine dubiose Eugenik zu rechtfertigen. Jünger verwahrt sich ausdrücklich gegen eine solche rassistische Interpretation seines Arbeiterbegriffs: „Es sei hier wiederholt, daß Rasse innerhalb der Arbeitslandschaft mit biologischen Rassebegriffen nichts zu schaffen hat. Die Gestalt des Arbeiters mobilisiert den gesamten Bestand ohne Unterschied.“ (152)

Erste Anzeichen dieser neuen „Rassenbildung“ waren Jünger zufolge bereits in der Endphase des Ersten Weltkriegs zu beobachten, als im „Arbeitsgang“ der Materialschlacht der alte Typus des Kriegers zum Arbeitersoldaten geformt wurde. Denn die Monotonie des technisierten Stellungskrieges bewirkte nicht nur Veränderungen psychologischer und mentaler Art, sondern beeinflusste auch die Physiognomie und das Nervensystem des Menschen massiv. Der neuen Geistes-

haltung des „Heroischen Realismus“ entspricht eine adäquate Physiognomie, die Jünger mit der treffenden Metapher der „Galvanisierung“, also des Überziehens einer Oberfläche mit Metall unter Zuhilfenahme von elektrischem Strom, greifbar zu machen versucht:

„Verändert hat sich auch das Gesicht [...]. Es hat in der Skala seiner Ausführungen [...] an Individualität verloren, während es an Schärfe und Bestimmtheit der Einzelausprägung gewonnen hat. Es ist metallischer geworden, auf seiner Oberfläche gleichsam galvanisiert [...]. Der Blick ist ruhig und fixiert, geschult an der Betrachtung von Gegenständen, die in Zuständen hoher Geschwindigkeit zu erfassen sind. Es ist dies das Gesicht einer neuen Rasse, die sich unter den eigenartigen Anforderungen einer neuen Landschaft zu entwickeln beginnt.“ (112f.)

Jünger erweist sich im Folgenden als sensitiver Beobachter, wenn er eindringlich den Verarmungs- und Deformationsprozess beschreibt, dem das Individuum in der Umwelt der Großstädte und Industriereviere unterworfen ist. Jünger erwähnt die Auflösung der Individualität in der Masse der Passanten, die Verdrängung des Spaziergängers als einer „aussterbende Spezies“ durch die modernen Verkehrsmittel; „ganze Stadtbilder [sind] von einer Verwesungsstimmung überlagert“: „Hier begegnen wir dem untergehenden Individuum, dessen Leiden in Zehntausende von Gesichtern eingegraben sind und dessen Anblick den Beobachter mit einem Gefühl der Sinnlosigkeit, der Schwächung erfüllt.“ (117f.) Seine Schilderungen erinnern an die expressionistischen Untergangsvisionen bildender Künstler, etwa an die gesichtslose, deformierte Menge in George Grosz' Bild „Metropolis“. Auch in den Werken Edvard Munchs haben Jüngers Beobachtungen des Verfallsprozesses der Individualität einen Vorläufer auf dem Feld der Malerei. Die Maskenhaftigkeit, das Auflösen der Gesichtszüge bis zur Unidentifizierbarkeit thematisiert Munch schon 1894 in dem Gemälde „Angst“, das promenierende Bürger in festlichem Habitus zeigt. Als Titel wählte er einen Begriff, den Jünger als eines der zentralen Attribute des Bürgertums bezeichnen wird.

Vor allem jedoch sollten hier die Arbeiten des Engländers L.S. Lowry (1887-1976) erwähnt werden, der auf eindringliche Weise die Anonymität und Monotonie städtischer Industriepanoramen darzustellen vermochte. In seinen Bildern zeigt er die Durchdringung der Lebenswelt moderner Großstädte mit einer dominierenden Industriearchitektur, deren monströse Wuchtigkeit alle anderen Formen erdrückt. Die

Bewohner solcher Städte geraten vor diesem Hintergrund zu gesichts- und konturlosen Strichmännchen, gekrümmt und geschwärzt, an der Stelle des Gesichts nur ein bleicher Fleck („Eine Industriestadt“, 1922; „Industriepanorama“, 1935; „Unsere Stadt“, 1941 oder „Der Teich“ von 1950).

Doch im Gegensatz zu diesen Künstlern, deren schonungsloser Blick auf das Verkümmern der Individualität vor allem aus ihrem Leiden an den Symptomen der technisch-industriellen Moderne Schärfe gewinnt, übt Jünger keine Kritik, sondern begreift diese Entwicklung nur als Durchgangsprozess zu neuen Formen des Daseins und wünscht daher ihre Forcierung und Akzeleration. Er stellt den von ihm auf faszinierende Weise beschriebenen Phänomenen nicht die Glorifizierung eines vorindustriellen Arkadien gegenüber, wie dies für die altkonservative Zivilisationskritik typisch ist. Denn die betreffenden Prozesse erscheinen ihm als eine Korrektur des unnatürlichen neuzeitlichen Kults der Individualität in der bürgerlichen Gesellschaft. Nur für diese stellt sich der Verzicht auf Individualität als existentiell bedrohlicher Vorgang der Verarmung dar: „Ohne uns in Einzelheiten [...] zu verlieren, können wir feststellen, daß die Natur dort, wo sie gestaltet, eine ungleich höhere Sorgfalt auf die Darstellung und Erhaltung der typischen Formen als auf die Differenzierung der einzelnen Repräsentanten dieser Formen legt.“ (230) Auch hier wendet Jünger erneut die ideologischen Strategien der Naturalisierung und der Universalisierung im Bereich des Sozialen an, um den Typus gegen das Individuum auszuspielen:

„Es gibt nichts Regelmäßigeres als die Achsenstellung der Kristalle oder als die architektonischen Verhältnisse jener kleinen Kunstwerke aus Kalk, Horn oder Kieselfasern, mit denen der Boden der Meere besiedelt ist, und nicht ohne Grund hat man den Durchmesser der Bienenzelle zum Urmaß einer Längeneinheit zu machen versucht.“ (230)

Auch der Mensch als Teil der Natur muss daher letztlich ihren Gesetzmäßigkeiten unterliegen, und das hohe „Maß an Gleichförmigkeit, an Unausweichbarkeit“, das sich in seinen modernsten Erscheinungsformen als Typus zeigt, steht als Bildung einer neuen Rasse im Einklang mit der Natur. Nur dem dekadenten Blick des bürgerlichen Strebens nach Differenz und Individualität muss der neue uniforme Typus als Erstarrung und Verarmung erscheinen.

Im Begriff der „Maske“ konzentriert sich für Jünger diese Indifferenz gegenüber der Individualität. Das universelle Auftreten der Maske in der Welt des Arbeiters ist das Signum einer Prägung durch das der Zeit nicht unterworfenen Urbild der Gestalt, welches die Entwicklung des Phänotypus bestimmt: „Was zunächst rein physiognomisch auffällt, das ist die maskenhafte Starrheit des Gesichtes, die ebensowohl erworben ist wie sie durch äußere Mittel [...] betont und gesteigert wird.“ (121f.) So erscheint Jünger das massenhafte Auftauchen von Masken im öffentlichen Raum z.B. als Gasmasken, als Gesichtsmasken im Sport und bei Fliegern und Autofahrern oder als „Schutzmaske bei der Arbeit im durch Strahlen, Explosionen oder narkotische Vorgänge gefährdeten Raum“, keineswegs als ein akzidentielles Ereignis, zumal das Tragen von Masken seine Entsprechung auch in der Maskenhaftigkeit der Physiognomie und Körperbildung findet: „So ist zu beobachten, daß der Durchbildung des Körpers, [...] dem Training, große Aufmerksamkeit gewidmet wird. In den letzten Jahren haben sich die Anlässe vervielfacht, durch die man das Auge an den Anblick nackter, sehr gleichmäßig gezüchteter Körper gewöhnt.“ (122) Es ist charakteristisch, wie Jünger auch hier ein pragmatisches Phänomen der Technik als Ausdruck einer okkulten Gesetzmäßigkeit begreift, als Zeichen der Materialisation der Gestalt in einem neuen Typus, in dem die Tiefenströmung des Weltgeistes gleichsam gerinnt und Form annimmt.

Ihre letzte Steigerung erreicht diese Metamorphose dann, wenn die Anpassung des Menschen an die technischen Instrumente und gleichzeitig deren Assimilation an seine spezifischen Bedürfnisse einen Grad der Perfektion erreicht haben, der es erlaubt, von ihrer Fusion in einer „organischen Konstruktion“ zu sprechen. Diese äußert sich in bezug auf den Typus

„als eine enge und widerspruchslose Verschmelzung des Menschen mit den Werkzeugen, die ihm zur Verfügung stehen. In bezug auf diese Werkzeuge selbst ist von organischer Konstruktion dann zu sprechen, wenn die Technik jenen höchsten Grad von Selbstverständlichkeit erreicht, wie er tierischen und pflanzlichen Gliedmaßen innewohnt.“ (187)

Diese phantastische Vision einer Überwindung des Gegensatzes von Mensch und Technik in einem Prozess wechselseitiger Anpassung zeigt Jüngers prognostisches Gespür für Grundtendenzen der Moderne und sein konsequentes und radikales Durchdenken ihrer Entwicklungslinien. Denn der „Cyborg“, in dem sich die Grenze

zwischen Mensch und Maschine aufhebt, ist heute nicht nur ein Protagonist des Sciencefiction-Genres; dieser (Alp-)Traum scheint auch vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der medizinischen Forschung und Therapie, angesichts immer perfekterer Prothesen und Implantate, genetischer Manipulation und der Versuche, „Künstliche Intelligenz“ zu generieren, als eine Möglichkeit nähergerückt zu sein.

Der Begriff der „Maske“ und seine Weiterentwicklung zur „organischen Konstruktion“ lassen sich der literarischen Figur der sogenannten „kalten persona“ zuordnen, deren Inneres durch ein Höchstmaß an „Affektdisziplinierung“ bestimmt wird und deren Außenseite sich durch einen „Kälte-Panzer“ und einen gleichsam „metallisierten“ Körper auszeichnet (Gerhards, 1999). Dieser Begriff wird zwar in der literaturwissenschaftlichen und psychoanalytischen Forschung vor allem mit negativer Konnotation gebraucht, um den „psychopathologischen Deformationsprozess“, der sich im „Männlichkeitskult“ der Zwanziger und Dreißiger Jahre ausdrücke, zu beschreiben (z.B. N. Sombart 1991, K. Theweleit 1987). Aus einem offeneren Blickwinkel könnte diese Figur der „kalten persona“ jedoch als adäquater ästhetischer Ausdruck eines paradoxen emotionalen Anpassungsprozesses an die extremen Belastungen des modernen Kriegserlebnisses gesehen werden. Wenn Jünger seine Fronterfahrungen vor allem in einer Metaphorik des Feuers beschreibt, der das reale „Feuer“ der modernen Kampfmittel entspricht, dann ist es nachvollziehbar, dass er dieser äußeren Bedrohung eine emotionale Erstarrung entgegensetzt, die psychosomatisch als Kälte-Wahrnehmung erfahren wird. Diese Überwindung extremer Angst, die Erfahrung, der maximalen Feuerkraft der „Materialschlacht“ wenigstens seelisch durch eine Haltung der Tapferkeit gewachsen zu sein, wird dann euphorisch als Gefühl der Unverletzlichkeit erfahren und mit entsprechenden Metaphern beschrieben. Die „kalte persona“ ist also in anthropologischer Perspektive als eine Art modernes Totem zu verstehen, als „Zaubermittel“, um den „Prozeß der Modernisierung angstfrei“ zu überstehen (Gerhards, 1999, 90).

Das Stadium der organischen Konstruktion wird erreicht, wenn die Entwicklung der technischen Mittel in den Zustand der Perfektion eintritt und die dynamische Übergangsphase mit ihren als Bedrohung empfundenen Symptomen der Entfremdung und des Verlustes abgeschlossen ist:

„Im engen Zusammenhange damit steht der Übertritt aus der reinen Konstruktion in die organische Konstruktion, aus der geistig-dynamischen Planung in die ruhende Form, in der sich die Gestalt mächtiger als in jeder Bewegung offenbart. Organische Kon-

struktion ist erst dann möglich, wenn der Mensch in hoher Einheit mit seinen Mitteln erscheint und wenn der quälende Zwiespalt berichtigt ist, der ihn heute [...] diese Mittel als revolutionär empfinden läßt. Erst dann löst sich die Spannung zwischen Natur und Zivilisation, zwischen organischer und mechanischer Welt, und erst dann kann von endgültiger [...] Gestaltung die Rede sein.“ (227)

Dieser Zirkelschluss zeigt das Dilemma, mit dem sich jede teleologische Ideologie konfrontiert sieht, die vom Glauben an die Perfektibilität des Menschen und der Welt erfüllt ist: Der verheißene Endzustand der Vollkommenheit, in dem die historische Gesetzmäßigkeit zum Abschluss gekommen und die Geschichte beendet sein wird, zeichnet sich bereits als Möglichkeit ab. Die Entwicklung muss jedoch zunächst in einer problematischen Phase des Übergangs durch gewaltsame Forcierung auf einen Kulminationspunkt getrieben werden. Was als historische Gesetzmäßigkeit propagiert wird, erweist sich so vielmehr als Ergebnis menschlichen Handelns, als „self-fulfilling prophecy“.

Jünger bezeichnet diese unvermeidliche Übergangsphase als „Werkstättenlandschaft“:

„[Wir sind] in eine Werkstättenlandschaft eingetreten, die von der Generation, die sich in ihr verzehrt, Opfer und Bescheidenheit verlangt. Man muß also erkennen, daß den Formen, die in ihr auftreten, ein festes und ruhendes Maß nicht innewohnt und nicht innewohnen kann deshalb, weil noch an der Schaffung der Mittel und Werkzeuge, nicht aber der Formen gearbeitet wird.“ (218)

## **I.8 Die Herrschaft des Arbeiters**

In dem Moment, in dem die Technik als Instrument der Mobilisierung der Welt durch den Arbeiter den Grad der Perfektion erreicht hat, kommt die Dynamik der Totalen Mobilmachung zum Stillstand und die Werkstättenlandschaft verwandelt sich in den planetarischen Herrschaftsraum des „Arbeitsstaates“: „Endlich verschwindet zugleich mit der Veränderlichkeit der Mittel der Werkstättencharakter des technischen Raumes - Gliederung, Dauer und Berechenbarkeit der Anlagen werden die Folge sein.“ (186) Im utopischen Gemeinwesen des „Arbeitsstaates“ wird also die Entfremdung, die noch das Durchgangsstadium der Werkstättenlandschaft prägte, endlich überwunden.

Nun herrschen „Konstanz der Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, Sicherheit der Ökonomie, Verständnis für die Befehlssprache und die Befehlsordnung, kurzum: ein Leben nach dem Gesetz.“ (245)

Bezeichnend ist jedoch, dass Jünger kaum Details und konkrete Bestimmungen dieses neuen Staates nennt. Er bleibt hier auffallend vage und allgemein. Dieses unausgewogene Verhältnis zwischen dem umfangreichen Belegmaterial, das die historische Notwendigkeit des Untergangs der bürgerlichen Ordnung zeigen soll, und dem Raum, den Jünger der visionären Ausgestaltung des neuen Herrschaftstypus widmet, ist typisch für ideologische Strategien, die gerade versuchen, ihren utopisch-phantastischen Charakter zu verschleiern und sich einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Sie lenken die Aufmerksamkeit ihrer Parteigänger eher auf die Herausforderungen der Vernichtung der alten Gesellschaftsordnung, während der Aufbau des idealen Staates in weite Ferne rückt und erst zukünftige Generationen in den Genuss der verheißenen Segnungen kommen werden.

In diesem Zusammenhang ist vor allem das Kapitel „Der Übergang von der liberalen Demokratie zum Arbeitsstaat“ zu nennen, das die Abschnitte 68-74 umfasst (246-281), denn hier wird die symptomatische Verschwommenheit der Jüngerschen Version einer 'Technotopie' sehr gut deutlich. Der erste Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung der Herrschaft des Arbeiters in dem durch die liberalen Aufweichungstendenzen entstandenen Machtvakuum besteht nach Jüngers Auffassung darin, dass der Typus sich die Methoden des demokratischen Entscheidungsprozesses zur vollständigen Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft zunutze macht. Denn das Prinzip des demokratischen Mehrheitsbeschlusses wird zum Totengräber der Demokratie, wenn sich radikale Kräfte seiner bemächtigen:

„Innerhalb der Arbeitswelt sind diese Prinzipien [des bürgerlichen Freiheitsbegriffs und der Demokratie] Arbeits- und Mobilmachungsgrößen, deren Wirkung umso vernichtender ist, als die liberale Demokratie sich hier mit ihrer eigenen Mathematik angegriffen sieht.“ (250)

Jüngers Prognose für den Vorgang der Ablösung der liberalen Demokratie erscheint visionär angesichts der politischen Ereignisse, die kaum ein Jahr nach Erscheinen des Essays in Deutschland stattfanden. Er hat hier das Versagen der demokratischen Ordnung der Weimarer Verfassung unter dem Druck des Machtpotentials radikaler Kräfte scharfsichtig vorweggenommen. Jünger beschreibt präzise die machtpolitische

Strategie der pseudodemokratischen Absicherung eines antidemokratischen Aktes, die die Nationalsozialisten dann virtuos einsetzen sollten:

„Eine solche Entscheidung - begünstigt durch das Versagen der Instrumente der bürgerlichen Scheinherrschaft - bedeutet die demokratische Formulierung eines antidemokratischen Aktes, bedeutet die Selbstauflösung der hergebrachten Vorstellungen über Legalität.“ (268)

Im Folgenden beschreibt er treffend die Methodik des Staatsstreichs und das totalitäre Instrumentarium einer „selbst auferlegten Diktatur“, mit dem der Typus des Arbeiters den Angriff gegen die Wertungen des bürgerlichen Individuums und seine repräsentierenden liberalen Institutionen führt: Ein Angriff, der sich „gegen die Parteien, die Parlamente, die liberale Presse und die freie Wirtschaft“ richtet (269f.) und in dessen Verlauf sich umfangreiche „Säuberungsmaßnahmen‘ wiederholen“ (272).

Den eigentlichen Beginn der Herrschaft des Arbeiters markiert die Umwandlung von „Gesellschaftsorganen in Staatsorgane“ in der „Arbeitsdemokratie“ und im „Arbeitsstaat“: Dieser Prozess soll sich als „Eintritt von Parteien, Bewegungen und Einrichtungen in die organische Konstruktion“ vollziehen, also indem Kräfte, die ursprünglich dem nicht direkt staatlich kontrollierten Bereich des Sozialen angehören, in eine neue Form totalitärer Organisation gezwungen werden, die sich an der Einheit von Waffen und Bedienungsmannschaften in militärischen Kampfverbänden orientieren soll:

„Eine Kriegsteilnehmerbewegung, eine sozialrevolutionäre Partei, eine Armee verwandelt sich auf diese Weise in eine neue Aristokratie, die sich in den Besitz der entscheidenden geistigen und technischen Mittel setzt. Der Unterschied, der zwischen solchen Größen und einer Partei alten Stiles besteht, ist evident. Hier handelt es sich um Züchtung und Auslese, während das Bestreben der Partei auf Massenbildung gerichtet ist.“ (272)

Auf diese Weise sollen die Parlamente aus „Organen des bürgerlichen Freiheitsbegriffes und Instituten der Meinungsbildung“ in die „Arbeitsgrößen“ eines totalitären Staates verwandelt werden, die „die Technik des Plebiszits“ beherrschen: „Es ist ferner zu nennen der Ersatz der sozialen Diskussion durch die technische Argumentation, der dem Ersatz von Sozialfunktionären durch Staatsbeamte entspricht.“ (274)

Im Gegensatz zur Machtergreifung des Bürgertums, die ihren Abschluss in der staatsrechtlichen Absicherung der politischen und ökonomischen Freiheitsprinzipien in den republikanischen Verfassungen fand, stellt sich dem Arbeiter also die Aufgabe, die „in eine uferlose Bewegung geratenen Massen und Energien, die der Zersetzungsprozess der bürgerlichen Gesellschaft hinterlassen hat“, in den „stählernen“ Rahmen des „Arbeitsplans“ einzuspannen:

„Der Plan, wie er innerhalb der Arbeitsdemokratie, also innerhalb eines Übergangszustandes, auftritt, weist sich durch die Kennzeichen der Abgeschlossenheit, der Geschmeidigkeit, der Rüstung aus. Diese Kennzeichen bestätigen, ebenso wie das Wort 'Plan' an sich, daß es sich hier nicht um endgültige Maßnahmen handeln kann. Die Planlandschaft unterscheidet sich jedoch von der reinen Werkstättenlandschaft dadurch, daß sie festumschriebene Ziele besitzt. Es fehlt ihr der Aspekt einer grenzenlosen Bewegung.“ (284f.)

Der Arbeitsplan besitzt gegenüber dem anarchischen 'freien Spiel' der Kräfte des Marktes, wie es der Wirtschaftsliberalismus fordert, für Jünger den entscheidenden Vorteil, dass die volkswirtschaftliche Entwicklung in einer „Reihe von Etappen“ stattfindet, die „zu generalstabsmäßig errechneten Zeiten zu erreichen sind“ und dass die Aufgaben, die „sich innerhalb des Planes ergeben, [...] ziffernmäßig zu präzisieren sind“:

„Diese Aufgaben gehen nicht mehr aus der Diskussion der Meinungen, sondern aus dem Entwurf des Pensums hervor. Die Einheit einer Arbeit, die weder der Masse noch dem Individuum angehört, wird durch den Plan in einer Weise zur Anschauung gebracht, deren Ergebnis wie auf Uhren abzulesen ist.“ (285)

Hier zeigt sich wieder einmal Jüngers Gespür für die geistigen Grundströmungen seiner Zeit. Denn Ende der Zwanziger Jahre begeisterte sich eine von der Technik faszinierte Öffentlichkeit für die rigorose Planmäßigkeit, mit der gewaltige materielle Leistungen ohne Rücksicht auf Verluste menschlicher und ökonomischer Art in Ländern wie der Sowjetunion und dem faschistischen Italien realisiert wurden: In Großprojekten wie etwa Staudämmen, riesigen Industrieanlagen, öffentlichen Kolossalbauten und perfekt inszenierten Rüstungsschauen manifestierten sich die Gigantomanie und Technikgläubigkeit dieser von einem neuen Pioniergeist erfassten

Länder. Jüngers Essay ist unverkennbar inspiriert von diesen Tendenzen und Stimmungen, und indem er sie in sein geschichtsphilosophisches Modell der Gestalt und Herrschaft des Arbeiters integriert, sieht er die Anstrengungen, Leiden und Visionen seiner Zeit in einem übergeordneten Zusammenhang, der ihnen Sinn und Kohärenz verleihen soll. Der Begriff des „Arbeitsplanes“ lässt natürlich unmittelbar an die staatsmonopolistische Planwirtschaft in der Sowjetunion denken und nimmt auch die Staatsökonomie der NS-Führung im Dritten Reich vorweg, die mit Jahresplänen eine forcierte Aufrüstung und die Schaffung einer autarken Kriegswirtschaft vorantrieb.

Indem Jünger dem Plan im utopischen Konzept der „Planlandschaft“ globale Dimensionen verleiht, übertrifft er noch den Kontrollfetischismus des Stalinismus und des Italo-Faschismus und denkt die totalitäre Grundströmung der Zeit in letzter Konsequenz zu Ende.

Aber trotz des totalitären und technokratischen Charakters seiner Vision der Herrschaft des Arbeiters versucht Jünger, den Eindruck einer zutiefst inhumanen Konzeption zu vermeiden. Auch wenn seine Staatsutopie der Planlandschaft prinzipiell anti-individualistisch ist, betont Jünger den Wert und die Bedeutung des Menschen: „Daher ist auch der Mensch nicht überflüssig, sondern das höchste und wertvollste Kapital. [...] Die Quelle des natürlichen Reichtums ist der Mensch, und kein Staatsplan kann vollkommen sein, der diese Quelle nicht zu erfassen vermag.“ (294) Es ist jedoch offensichtlich, dass der Mensch für Jünger in dieser Entwicklungsphase seines Weltbildes als Spielmaterial totalitärer Zukunftsentwürfe zur Disposition steht.

### **I.9 Überzeugungssystem, Kunstprogrammatik und literarische Gestaltungsidee**

An dieser Stelle lässt sich nun die eingangs für den ersten Teil dieser Arbeit gestellte Aufgabe der Basis-Interpretation erfüllen, die künstlerische Gestaltungsidee des *Arbeiter*-Essays mittels der allgemeinen Kunstauffassung Jüngers zu erklären, die ihrerseits aus seinem weltanschaulichen Überzeugungssystem resultiert.

Als zentrales, aus dem Text *Der Arbeiter* erschließbares Element von Jüngers Weltanschauung wurde zuvor die entschiedene Ablehnung der bürgerlich-liberalen Grundprinzipien des Rationalismus, der egalitären Sozialordnung und des Pluralismus und Interessenausgleichs identifiziert. Der analytischen Methodik des Rationalismus, die den Zusammenhang von Ursache und Wirkung sowie die konstitu-

ierende Relation der Teile zum Ganzen erforscht, setzt Jünger eine Bevorzugung intuitiver Erkenntnis und unmittelbarer Anschauung sowie die Betonung des Vorrangs der Einheit und Geschlossenheit des Ganzen, das „mehr als die Summe seiner Teile“ ist (33), entgegen.

Auf der Ebene des Sozialen und Politischen strebt er eine elitäre, strikt hierarchisch gegliederte Sozialordnung an, die sich an der Heeresorganisation orientiert und die durch ein totalitäres, die Interessen gleichschaltendes staatliches System beherrscht werden soll.

Alles deutet darauf hin, dass Jüngers Weltbild auf Einheit, Geschlossenheit und Totalität als den grundlegenden Werten beruht. Auf der Ebene der Kunstauffassung greift Jünger daher das Konzept der Gestalt auf. Denn das neuhochdeutsche Substantiv *Gestalt* dient der Übersetzung des lateinischen *forma*, also der räumlich-anschaulichen Form und bezeichnet so im weiteren Sinne jedes Gebilde, „dessen charakteristische Einheit sich nicht aus einzelnen oder einzeln aufgefaßten Bestandteilen zusammensetzt, sondern sich als Erlebnisganzes darstellt“ (Wörterbuch d. philosophischen Begriffe, Hamburg 1998, 260). Dieses Konzept entspricht also auch in ästhetischer Hinsicht seinen Wert-Präferenzen der Einheit, Geschlossenheit und Totalität. Denn für Jünger können sich nur solche Kunst-Phänomene als wertvoll erweisen, die sich durch ihre besondere Qualität als wohlgebildete, in sich geschlossene Ganzheiten dem Zugriff einer reduktionistischen Analyse entziehen. Seine Ablehnung des mechanistischen, atomistischen und rationalistischen Weltbildes des ausgehenden 19. Jahrhunderts erstreckt sich auch auf das Feld des Ästhetischen und findet seinen Ausdruck im *Arbeiter*-Essay.

Auch wenn der Text selbst zwar keine expliziten kunsttheoretischen Reflexionen Jüngers über sein hier zugrunde liegendes ästhetisches Gestaltungskonzept enthält, so finden sich doch einige aufschlussreiche Überlegungen zu Kunst und Kultur im allgemeinen, aus denen sich erschließen lässt, wie seine ästhetische Programmatik aus seinem Überzeugungssystem folgt und ihren konkreten Ausdruck in der Gestaltung des Essays gefunden hat. In dem Kapitel „Die Kunst als Gestaltung der Arbeitswelt“ spricht er von einer sich abzeichnenden „Neuordnung der großen Gebilde des Lebens“ als einer Voraussetzung der Kultur, welche die Integration aller durch einen „abstrakte[n] Geist immer mehr verselbständigt[er] und dem Zusammenhange entzogen[er] Einzelgebiete“ erfordere (211). Im Folgenden bezieht sich Jünger konkreter auf die Kunst, und seine Überlegungen stehen ganz im Einklang mit seinen

Weltbildannahmen: Er wendet seine Kritik am bürgerlichen Individualismus und der durch ihn bewirkten Fragmentarisierung auch auf die Ebene des Ästhetischen an und feststellt, dass die „künstlerische Manifestation“ im Liberalismus zu den „wesentlich individuellen Zeugnissen gehört“, ein Phänomen, das im „Geniekultus des 19. Jahrhunderts“ seine stärkste Ausprägung erfahren habe (215). Bezeichnenderweise sind gerade diejenigen Kunstgattungen, bei denen die „individuelle Leistung besonders einleuchtend“ erscheine, wie Literatur und Malerei, Jünger zufolge nur von geringem Interesse für das Herrschaftskonzept des Arbeiters, „Bildhauerei und Baukunst“, die in der aus „Individuen zusammengesetzten Gesellschaft“ des Bürgertums „nicht an ihrem Platz“ seien, sind dagegen besonders relevant, da sie in einem „genauen und innigen Verhältnis zum Staat“ stehen (216). Um für den Arbeiter und seine Herrschaft von Bedeutung zu sein, hat die Kunst also „zu erweisen, daß das Leben unter hohen Aspekten als Totalität begriffen wird“ (221). Daher widmet er im *Arbeiter* der Stadt- und Landschaftsgestaltung die größte Aufmerksamkeit, indem er voller Bewunderung verschiedene antike, präkolumbische und neuzeitliche Tempelbauten und Stadt- und Landschaftsanlagen erwähnt und sie als „Zeugnisse eines Willens, der irdische Paradiese zu schaffen wünscht“, bezeichnet (221f.). Diese von einem utopischen Geist getragenen Gestaltungen des Raumes erscheinen ihm deshalb so wertvoll, weil sie Ausdruck einer „tiefen Einheit aller technischen, gesellschaftlichen und metaphysischen Kräfte“ sind und es hier „nichts Isoliertes“ gibt, „nichts, was an und für sich zu betrachten ist, und nichts, was zu groß oder zu gering wäre, um nicht im Dienst zu stehen“ (222).

Die programmatischen Betrachtungen zu Kunst und Totalität verdichten sich dann in der Raum-Utopie des Arbeitsstaates, das ästhetische Gestaltungskonzept der Verschmelzung heterogener Elemente zu einem übergeordneten Ganzen wird auf Gesellschaft und Staat projiziert und zur Idee eines gigantischen Gesamt-Kunstwerks übersteigert:

„Erst aus einer solchen Einheit sind Gestaltungen und Sinnbilder möglich, in denen das Opfer sich erfüllt und legitimiert, Gleichnisse des Ewigen im harmonischen Gesetz der Räume und in Monumenten, die den Angriffen der Zeit gewachsen sind. Einheitliche Raumgestaltung gehört zu den Kennzeichen jedes Imperiums, jeder unbestreitbaren und unbezweifelbaren Herrschaft, die die Grenzen der bekannten Welt umfaßt. Es ist dies eine Feststellung dimensionaler Natur, aber insofern wichtig, als das Auge auf das Ganze gerichtet werden muß. Die Kunst ist nichts Besonderes, nichts, was an den

Teilen zur Darstellung gebracht und etwa auf Einzelgebieten wiederhergestellt werden kann.“ (228f.)

Diese allgemeinen kunstprogrammatischen Überlegungen lassen sich nun auch auf den Text *Der Arbeiter* anwenden, um so seine spezifische Struktur als Ausdruck einer bestimmten künstlerischen Gestaltungsidee Jüngers zu verstehen. Das Konzept einer rigiden Integration heterogener Elemente gemäß der Totalität einer bestimmten Gestaltidee ist sowohl auf der grundlegenden Ebene seines Überzeugungssystems als auch in den darauf aufbauenden ästhetischen Ideen für ihn von größter Bedeutung. Der literarische Eklektizismus, die ambivalente Struktur des Textes, der sich aus heterogenen Elementen wie Detailbeobachtungen, ideologischen Versatzstücken und Motiven utopischer und phantastischer Literatur zusammensetzt, stellen also für Jünger keine ästhetische Wertminderung dar. Denn gerade die Fähigkeit seiner literarischen Gestaltungsidee, möglichst viele unterschiedliche Elemente in sich aufnehmen und integrieren zu können, zeigt Jünger zufolge ihren ästhetischen Wert. Zwar lässt sich der Essay als „Collagen aus Sprachmaterial“ beschreiben, in die „Bruchsätze“ apodiktisch eingefügt sind (Ketelsen, 1995, 89f.), doch ist dies Ausdruck eines literarischen Stil-Konzeptes, das diese Fragmente als notwendige Bestandteile des umfassenden Rahmens der Gestalt interpretiert, der ihnen erst Bedeutung und eigenen künstlerischen Wert verleiht. Auch wenn die „Gestalt des Arbeiters reich an Widersprüchen und Spannungen in sich“ erscheint, so zeigt sie sich einem phänomenologischen Blick, der in der Erscheinung den Schein vom Wesen zu trennen vermag, doch „von einer wunderbaren Einheit und schicksalsmäßigen Geschlossenheit“ (45).

Damit verwahrt sich der Text durch seine inhärente Kunstprogrammatur und sein Gestaltungskonzept zugleich argumentativ gegen den Zugriff einer nur analytischen Interpretation, die ihn durch die Kritik an einzelnen, dem Weltbild des jeweiligen Betrachters widerstrebenden Fragmenten auf ein Konglomerat von Ideen und Motiven reduzieren will. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung, die der ästhetischen Eigenart dieses Textes gerecht werden will, sollte folglich von der ideologiekritischen Analyse der Bestandteile zur künstlerischen Einheit des Essays zurückführen. Diese Einheit ist am besten metaphorisch zu beschreiben, als sedimentäre, in sich vielfach geschichtete und von Bruchlinien durchzogene Struktur oder als nicht vollständige, von Schlacken und Rückständen durchzogene Verschmelzung metallischer Elemente.

## ZWEITER TEIL: Kritische Kontextualisierung

### II.1 *Der Arbeiter* als Beitrag zur Apokalyptik der Moderne

Nachdem der Essay im ersten Teil dieser Arbeit anhand seiner Struktur, Thematik und Argumentation vorgestellt wurde, sollen nun einige speziellere Aspekte analysiert werden, um die Position des Essays zwischen Utopie, Ideologie und literarischer Phantastik präziser zu bestimmen und seinen ideengeschichtlichen, zeithistorischen und werkbiographischen Kontext herauszuarbeiten.

Die Textanalyse hat gezeigt, dass der Essay Elemente phantastischer Literatur enthält. Diese rücken ihn durch ihre Verbindung mit einer manifestartigen antibürgerlichen Polemik in die Nähe des Futurismus. Bei den Futuristen konnte Jünger wesentliche Ideen seiner *Arbeiter*-Konzeption präformiert finden: So waren es die italienischen Futuristen um Marinetti, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Technik explizit zum Programm der Erlösung“ in einer apokalyptischen „Heilsvision“ machten:

„In zahlreichen Manifesten und Proklamationen wird die Katastrophe und die Zerstörung einer als defizient erachteten Vergangenheit beschworen [...]. Der wichtigste Bündnispartner hierbei ist die Maschinerie. Die Grundlage für die futuristische Apokalypse ist die euphorische Begeisterung für alle Errungenschaften und Perspektiven der zeitgenössischen Technologie [...]. Angestrebt wird die Anpassung des 'antiquierten' Menschen an die Anforderungen der Maschine. Ziel ist es, einen 'ahumanen Typus' zu schaffen, dessen menschliche Emotionen vollkommen getilgt sind [...]. Gemeinsam ist vielen Autoren dieser Zeit das diffuse Verlangen nach Zerstörung einer Welt, die als defizient und verkommen gilt. Oft ist damit die bürgerliche Welt gemeint, die als unzulänglich und den *élan vitale* nur bremsend empfunden wird.“ (Gerhards, 1999, 33ff.)

Wenn Jünger euphorisch den „Stolz auf technische Errungenschaften, auf den Antritt der schrankenlosen Herrschaft über den Raum“ beschwört, der „eine Ahnung besitzt vom geheimsten Willen zur Macht“ (47), dann ist es auch der futuristische Geist einer Apotheose der Technik, der in seiner Vision des „planetarischen Herrschaftsraums“ des Arbeiters lebt.

Doch vom naiven Utopismus der Futuristen unterscheidet sich Jünger durch das gleiche Kriterium, das ihn auch scharf von den Staats- und Sozialutopien der

Aufklärung trennt: Er sieht bei aller Fetischisierung der Technik mit stereoskopischem Blick auch die dunkle Seite des Fortschritts und empfindet die unvermeidliche Zerstörung, den Verlust alter Bindungen, Wertungen und Formen als Schmerz, den er zugleich mit nihilistischer Lust erlebt. So schildert er mit phänomenologisch geschultem Blick eine Welt im Übergang, in der „nichts im Hinblick auf dauernden Bestand geschaffen wird“, sondern vieles noch den das Auge beleidigenden unvollendeten Charakter des Provisoriums der „Werkstättenlandschaft“ trägt, da es nur „zu befristeter Anwendung bestimmt“ ist (172). Im Gegensatz zu den Futuristen, die die Technik als das Neue an sich euphorisch begrüßten, bleibt Jünger der unvollkommene und improvisierte Zustand der Technik nicht verborgen, der noch keinen ästhetisch befriedigenden Stil des Arbeiters hervorbringen kann. So weist er auf den „wirren, unaufgeräumten Zustand, der seit über hundert Jahren zu den Kennzeichen der technischen Landschaft gehört“, hin (173):

„Diese Städte mit ihren Drähten und Dämpfen, mit ihrem Lärm und Staub, mit ihrem ameisenhaften Durcheinander, mit ihrem Gewirr von Architekturen und ihren Neuerungen, die ihnen alle zehn Jahre ein neues Gesicht verleihen, sind gigantische Werkstätten der Formen - sie selbst aber besitzen keine Form. Es fehlt ihnen an Stil, wenn man nicht die Anarchie als eine besondere Stilart bezeichnen will.“ (ebd.)

Erst in Ansätzen bietet das 20. Jahrhundert für ihn „eine größere Sauberkeit und Bestimmtheit der Linienführung“, die eine „beginnende Klärung des technischen Gestaltungswillens verrät“:

„So ist ein Abrücken von der mittleren Linie zu bemerken, von den Konzessionen, die man noch vor kurzem für unumgänglich hielt. Man beginnt Sinn für die hohen Temperaturen zu bekommen, für die eisige Geometrie des Lichtes und für die Weißglut des überhitzten Metalls. Die Landschaft wird konstruktiver und gefährlicher, kälter und glühender; es schwinden aus ihr die letzten Reste der Gemütlichkeit dahin. Es gibt bereits Ausschnitte, die man wie vulkanische Gebiete oder ausgestorbene Mondlandschaften durchqueren kann, die eine ebenso unsichtbare wie präzise Wachsamkeit beherrscht.“ (173f.)

Hier offenbart sich das Bestreben Jüngers, diesem Prozess der Verarmung, Zerstörung und Entstellung der Lebenswelt in der technisch-industriellen Moderne

Sinn abzugewinnen, das Entstehen einer spezifisch modernen Formensprache zu entdecken, die sich den künstlerischen und architektonischen Gestaltungen vorangegangener Kulturen als gleichwertig erweisen wird. Dies macht den *Arbeiter*-Essay zur Antwort auf die zeitgenössischen künstlerischen Bewegungen des Futurismus und Konstruktivismus und zeigt den vorwiegend ästhetisch definierten Modus seiner Wahrnehmung.

Betrachtet man nun den Themenkreis der „Futuristik“ innerhalb des Essays genauer, stellt man fest, dass die phantastischen und utopischen Elemente, die unter den Begriffen der „Maske“, der „organischen Konstruktion“ und des „planetarischen Herrschaftsraums“ analysiert wurden und isoliert betrachtet wie Motive der Science-Fiction wirken, den *Arbeiter* als Beitrag zu einer Apokalypik der Moderne ausweisen.

Wie Claudia Gerhards in ihrer Untersuchung zu „Apokalypse und Moderne“ (1999) feststellt, steht der Essay auch im Kontext eines Diskurses, der von den die Moderne konstituierenden Prozessen der Systemdifferenzierung, Rationalisierung und Technisierung beherrscht wird. Er reflektiert sie im Medium der Literatur und entwickelt Konzepte zu ihrer Bewältigung. Mit dem Begriff 'Systemdifferenzierung' beschreibt die Systemtheorie N. Luhmanns die Moderne als einen Übergang von der vertikalen hierarchischen Differenzierung vormoderner Kulturen zu horizontaler funktionaler Differenzierung der Gesellschaft in verschiedene Teilsysteme (z.B. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Literatur), die nun durch eigengesetzliche spezifische Sinnstrukturen organisiert und nicht mehr einem übergeordneten universell gültigen Sinnprinzip, z.B. religiösen Ursprungs, subordiniert werden. Dieser Differenzierungsprozess erzeugt die „modernitätsspezifische Erfahrung der Fragmentarität“: „Der Wechsel von vertikaler zu funktionaler Differenzierung bedeutet nämlich, daß eine Gesellschaft 'ohne Spitze' entsteht. Damit ist gemeint, daß [...] ein strukturierendes Ordnungsprinzip für die Totalität der Gesellschaft fehlt, eine privilegierte Zentralperspektive verlustig gegangen ist.“ (Gerhards, 1999, 16)

Luhmann zufolge wird der Wechsel der Differenzierungsstruktur von einer „Gesamttransformation des semantischen Apparats“ einer Kultur begleitet und bewirkt so das Phänomen eines „Umbaus der zeitbezogenen Semantik“, da die beiden Differenzierungsformen jeweils ihnen entsprechende Temporalstrukturen erzeugen (zit. n. Gerhards, 17). Im Übergang zur Moderne findet daher ein „Führungswechsel der Zeithorizonte“ von der Gegenwarts- und Vergangenheitsorientierung archaischer

Gesellschaften hin zu einer vorwiegenden Zukunftsorientierung statt. Denn moderne Gesellschaften stehen vor der Herausforderung, ein Höchstmaß an Komplexität zu bewältigen, und der Zukunftshorizont ist der Zeithorizont mit der höchsten „Aufnahmefähigkeit für Komplexität“ (Gerhards, 17). Das neuzeitliche Fortschrittsdenken schafft nun einen „neuen Erwartungshorizont“, in dem der Zielpunkt der Vervollkommnung im Gegensatz zum religiösen Denken erstmals innerhalb des weltlichen Geschehens liegt (Gerhards, 18). Doch die im Verlauf der Modernisierung immer stärker in den Vordergrund tretenden destruktiven Tendenzen der den Fortschritt tragenden Mechanismen der Rationalisierung und Technisierung verleihen altem apokalyptischem Denken neuen Auftrieb. Die Apokalypse begreift sich „als letzte 'große Erzählung', als Sinn- und Ordnungsangebot in Zeiten epochaler Fragmentarität und Diskontinuität, die den oben beschriebenen Modernitätserfahrungen trotzt.“ (Gerhards, 29)

Da in der Moderne sowohl die traditionelle apokalyptische Vorstellung von der Zerstörung der alten Weltordnung als auch die Vision eines „Neuen Jerusalems“, eines Zustandes der Vollendung, als Möglichkeiten der Zukunft in greifbare Nähe zu rücken scheinen, vermag die Apokalypse in ihrer modernisierten Form die komplementären Visionen von Vernichtung und Erfüllung in den innerweltlichen Zeithorizont zu integrieren und in einem teleologischen Geschichtsmodell zu vereinen. Der bisherige Geschichtsverlauf wird als defizitär verstanden: er führt nicht mehr wie im optimistischen Fortschrittsdenken durch lineare Höherentwicklung zur Perfektion, sondern muss eine Phase der Zerstörung durchlaufen. Hier ergibt sich auch die Abgrenzung zur neuzeitlichen Utopie, die durch den „reiche[n] Traditionszusammenhang, der zwischen beiden Formen der Zukunftsvision besteht, erschwert“ wird: „Das Element des Untergangs gehört nicht zwingend zum Inventar utopischer bzw. negativ-utopischer Konzepte, ist aber konstitutives Element jedes apokalyptischen Textes.“ (Gerhards, 8) In der modernen Version der Apokalypse wird jedoch oft der universale Untergang der religiösen Endzeitvorstellung „durch den partiellen Untergang (einer Klasse, Rasse etc.) ersetzt“, damit die „offene Zukunft (der Welt) gewahrt“ bleibt (Gerhards, 32). Im Unterschied zur traditionellen Apokalypse besteht nun das Ziel des Geschichtsverlaufs nicht in der Wiederherstellung eines vorzeitlichen paradiesischen Urzustandes, sondern im Abschluss des Fortschrittsprozesses durch seine Perfektionierung. Vor der Erreichung dieses Ziels steht die Vernichtung der alten Ordnung, die Sprengung des für eine kontinuierliche

Entwicklung zu eng gewordenen zivilisatorischen Rahmens. Das heißt, in der Moderne stellt apokalyptisches Denken den Fortschritt als solchen keineswegs in Frage, sondern die „dem Fortschrittsgedanken eingeschriebene Struktur der stetigen Aufwärtsbewegung wird [...] radikalisiert zugunsten eines abrupten Umschlags von extremer Defizienz in absolute Fülle.“ (Gerhards, 33)

Betrachtet man nun Jüngers Vision der Herrschaft des Arbeiters vor dem Hintergrund dieses „apokalyptischen Diskurses“, zeigen sich charakteristische Übereinstimmungen, die den Essay als Beitrag zur Apokalyptik der Moderne ausweisen. Denn ein wesentliches Ergebnis der Textanalyse des ersten Teils war die Erkenntnis, dass Jünger die Moderne als ein Durchgangsstadium interpretiert, in dem die Erscheinungen der Fragmentarität, der Entfremdung und Zerstörung nicht nur ausgehalten, sondern noch forciert werden müssen. Der Erste Weltkrieg war für ihn das Fanal des Untergangs der bürgerlichen Ordnung, die sich als unfähig erwies, der Dynamik der Technisierung gerecht zu werden. Nur der Arbeiter ist den modernitätsspezifischen Entwicklungen nicht passiv unterworfen und kann als Protagonist der Beschleunigung und Radikalisierung der Moderne in der „Totalen Mobilmachung“ agieren. Der historische Prozess findet dann seinen Abschluss in der Perfektion der Technik, in der „organischen Konstruktion“, die dem Arbeiter die absolute Herrschaft im „planetarischen Herrschaftsraum“ der „Planlandschaft“ ermöglicht. Das heißt, die Zukunftsvision des *Arbeiter*-Essays folgt in wesentlichen Zügen der oben dargestellten „Verlaufsform des klassisch-modernisierten Apokalypse-Modells“ (Gerhards, 83).

In seiner apokalyptischen Interpretation der Moderne unternimmt Jünger letztlich den paradoxen Versuch einer Re-Mystifikation der durch die Technik und Rationalisierung 'entzauberten' Welt, indem er diesen Prozess der Verarmung durch eine Beschreibung der Technik in mythologischen und apokalyptischen Kategorien überwinden will. Er folgt so der inneren Logik der Dialektik der Aufklärung: In dem Maße, in dem Religion durch den Erkenntnisfortschritt säkularisiert wird, entsteht ein Vakuum, das der Mensch als ein der Metaphysik bedürftiges Wesen erneut füllt. Die Sakralisierung von Technik und Wissenschaft und die Zelebrierung von Politik als Kult durch weltanschauliche Bewegungen sind hier die wichtigsten Strategien zur Überwindung dieses Defizits.

## II.2 Der Einfluss Nietzsches und des Nietzscheanismus im Frühwerk Ernst Jüngers

Die zentrale Säule im ideengeschichtlichen Fundament des *Arbeiter*-Essays ist Jüngers Rezeption der Philosophie Nietzsches und des Nietzscheanismus, d.h. der vor der Jahrhundertwende einsetzenden Popularisierung und ideologischen Instrumentalisierung seines Denkens.

Jünger selbst hat die elementare Bedeutung Nietzsches für seine geistige Entwicklung immer wieder betont, zuletzt als fast Hundertjähriger in den Tagebüchern *Siebzig verweht V*, wo er ihn im Eintrag vom 23. März 1993 als einen seiner drei „Leuchttürme“ neben Hölderlin und Schopenhauer bezeichnet. Die Schriften des von ihm in den Tagebüchern mit liebevoller Ironie als „Alter Pulverkopf“ charakterisierten Philosophen waren Jünger schon als Schüler bekannt. In den Zwanziger Jahren war die Auseinandersetzung mit den Werken Nietzsches neben Spenglers *Untergang des Abendlandes* wohl der stärkste intellektuelle Einfluss für die Entwicklung von Jüngers Weltbild<sup>2</sup>. So sagt er über sich in einem Interview mit der Londoner Zeitung *The Evening Chronicle* im November 1929: „I am a disciple of Nietzsche, and take the greatest delight in a struggle for power wherever it occurs and whoever wins.“ An derselben Stelle heißt es weiter: „Herr Jünger summarized his philosophical beliefs by saying that he thought a man was of little value; that a man should be sacrificed for great ends; and that a man might attain supreme value if he sacrificed himself voluntarily.“ (Jünger, Politische Publizistik, 2001, 526f.)\*

Dies kann man wohl zu Recht als Essenz der Jüngerschen Weltanschauung des „Heroischen Realismus“ der zwanziger und frühen dreißiger Jahre bezeichnen, und der Ausdruck „struggle for power“ spielt auf den notorischen „Willen zur Macht“ an, der von den 'Nietzscheanern' als philosophischer Hauptgedanke des Spätwerks Nietzsches ausgegeben wurde. Neben der Rechtfertigung des Opfers als Wert an sich ist vor allem der „gefährliche Augenblick“ für den ursprünglich vom späteren SS-

---

<sup>2</sup> Vgl. Schwilk, 1988, 40: „Die Schriften des Philosophen hatten Ernst Jünger bereits als Schüler intensiv beschäftigt. 'Die Geburt der Tragödie' eröffnete ihm einen besonderen Zugang zur antiken Mythologie. Später schätzte Jünger auch Nietzsches 'artilleristische' Präzision des Ausdrucks, die ihm für die eigene Aphoristik vorbildlich geworden ist. Die nationalrevolutionäre Phase der zwanziger Jahre ist ohne die Einflüsse Nietzsches und Spenglers nicht zu verstehen.“

\* im Folgenden unter der Abkürzung „PP“ zitiert

Ideologen Werner Best geprägten Begriff des „Heroischen Realismus“ charakteristisch. So schreibt Jünger im *Arbeiter*:

„Der Mensch lebt elementar ebensowohl insofern er ein natürliches als auch insofern er ein dämonisches Wesen ist [...] es gibt keine Größe, und sei es die Vernunft selbst, die sich nicht zuzeiten den niederen oder stolzen Leidenschaften des Lebens unterstellt. Die Quellen des Elementaren sind zwiefacher Art. Sie liegen einmal in der Welt, die immer gefährlich ist [...]. Sie liegen zum zweiten im menschlichen Herzen, das sich nach Spielen und Abenteuern, nach Haß und Liebe, nach Triumphen und Abstürzen sehnt, das sich der Gefahr ebenso bedürftig fühlt wie der Sicherheit“ (52f.).

Dieser Hymnus auf den „gefährlichen Augenblick“ und das „abenteuerliche Herz“ des Menschen stellt eine Verbindung aus verschiedenen Entwicklungslinien innerhalb von Jüngers Werk dar und streift mit dem Begriff des „dämonischen Wesens“ die simplifizierende zeitgenössische Nietzsche-Rezeption, die aus dem Klischee des „Übermenschen“ und einer einseitigen, idealisierenden Rezeption antiker Mythen einen Kult des Heroischen, des starken „dionysischen“ Lebens, der Philisterverachtung und des völkischen Rassismus der „blonden Bestie“ zusammenbraute.

Das „Herz, das sich nach Spielen und Abenteuern“ sehnt - dies erinnert an die Flucht des siebzehnjährigen Jünger zur Fremdenlegion, die er später in den *Afrikanischen Spielen* geschildert hat. Der Ursprung der anarchischen antibürgerlichen Einstellung Jüngers muss noch vor der Erfahrung des Weltkriegs gesucht werden, in seiner Zeit in der Jugendbewegung, die 1911 mit der Aufnahme in den „Wandervogel“ beginnt. Der 1896 aus einer Schülerwandergruppe hervorgegangene und 1901 offiziell begründete Bund war die „erste Welle“ eines „Aufstand[es] der Jugend gegen die Welt der Väter, als welche der Wilhelminismus aufgefaßt wird - gegen eine Welt des Scheines und der Künstlichkeit, welche alles Lebendige zu ersticken drohe. [...] Dieser Ur-Wandervogel ist betont formlos und anarchisch. [...] Eine klare Zielsetzung fehlt und wird auch meist als Versteinerung des Lebendigen von vornherein abgelehnt.“ (Mohler, 1999, 31)

Nietzsche kann als einer der geistigen Väter dieser Bewegung betrachtet werden. In seinen Schriften fanden die jugendlichen Rebellen die intellektuelle Bestätigung für ihren Aufbruch aus der Welt der „Bildungsphilister“ und ihre Zweifel an einem rigiden pädagogischen System, das dem Sammeln eigener Erfahrungen und einem lebendigen individuellen Zugang zur Bildung kaum Raum ließ: „Nietzsche prangerte

die Institutionen des zeitgenössischen Erziehungswesens gnadenlos an und mokierte sich über deren sterilen Rationalismus, in dem er eine Beeinträchtigung des Lebens sah. Der Jugend schrieb er die Aufgabe einer Erneuerung und Befreiung des Lebens zu.“ (Aschheim, 2000, 67) Nietzsche postulierte die Selbst-Erziehung gegen den herrschenden Geist der Zeit, den Auszug aus dem morschen Gebäude der Philisterbildung, er verteidigte das Recht des Suchens und Fragens gegen die Anmaßung, es seien bereits alle Antworten gefunden.

In dieser Zeit in der Jugendbewegung reift - auch durch den Einfluss der Schriften Nietzsches - die Sehnsucht nach dem Phantastischen und Abenteuerlichen, die schon früh durch die Lektüre von „Tausend und eine Nacht“ und Stanleys Afrika-Reiseberichten gefördert wurde, zum konkreten Plan, aus der Welt des Bürgers auszubrechen. Dem heranwachsenden Ernst Jünger reicht der romantische Eskapismus des Wandervogels, der in dieser Zeit „schon ein von den Pädagogen teils geduldeter, teils begünstigter Bund geworden war“ (so Jünger 1970), nicht mehr. Doch auch der streng reglementierte Alltag der Fremdenlegion in Algerien treibt ihn weiter auf der Suche nach dem „wahren“ Abenteuer. Dies wird er erst im aufs Äußerste gesteigerten „gefährlichen Augenblick“ des Kampfes an der Westfront finden. Jüngers Verteidigung des „gefährlichen Augenblicks“ im *Arbeiter*-Essay kompromittiert den romantischen Eskapismus, der sich um die Jahrhundertwende in der Jugendbewegung, der Halbwelt der Bohemiens und Flaneure und in diversen Reformbewegungen äußerte, als Projektion bürgerlicher Klischees:

„Der Romantiker versucht, die Wertungen eines elementaren Lebens einzusetzen, dessen Gültigkeit er ahnt, ohne seiner teilhaftig zu sein [...]. Er erkennt die Unvollkommenheit der bürgerlichen Welt, der er doch kein anderes Mittel als die Flucht entgegenzustellen weiß. Wer jedoch wirklich berufen ist, der steht zu jeder Stunde und an jedem Orte im elementaren Raum.“ (54)

Der Begriff der „Gefahr“ steht in Jüngers Weltbild, wie bereits gezeigt wurde, in Korrelation zu dem ursprünglichen Verhältnis des Arbeiters zum Elementaren, während „Vernunft“ und „Sicherheit“ die lebensferne Scheinwelt des Bürgers kennzeichnen. Die Vernunftkritik Jüngers knüpft bei Nietzsche an, der schon in *Die Geburt der Tragödie* die sokratische Überzeugung des „theoretischen Menschen“, „daß das Denken, an dem Leitfaden der Kausalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und daß das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu

korrigieren imstande sei“, als „tiefsinnige *Wahnvorstellung*“ bezeichnet hatte (Nietzsche, I/84)\*. An diese Auffassung schließt sich später die deutlich schärfere antisokratische Polemik gegen die „Superfötation des Logischen“ in der „Götzen-Dämmerung“ an:

„Ich suche zu begreifen, aus welcher Idiosynkrasie jene sokratische Gleichsetzung von Vernunft = Tugend = Glück stammt [...].Vor allem wird damit ein *vornehmer* Geschmack besiegt; der Pöbel kommt mit der Dialektik obenauf. [...] Der Moralismus der griechischen Philosophen von Plato ab ist pathologisch bedingt: ebenso ihre Schätzung der Dialektik. Vernunft = Tugend = Glück heißt bloß: man muß es dem Sokrates nachmachen und gegen die dunklen Begehungen ein *Tageslicht* in Permanenz herstellen - das Tageslicht der Vernunft. Man muß klug, klar, hell um jeden Preis sein: jedes Nachgeben an die Instinkte, ans Unbewußte führt *hinab*...“ (Nietzsche, II/952f.; 955).

Bei Nietzsche fand Jünger also auch schon die polemische Zielrichtung und die elitäre, emanzipationsfeindliche Haltung, die den *Arbeiter*-Essay inhaltlich und stilistisch prägen. Nietzsche betreibt hier eine „Umwertung der Werte“, indem er die Aufklärung und den Rationalismus als Prozess der *décadence* in der Kultur des Abendlandes beschreibt, der mit Sokrates begann. Was nach aufklärerischem Selbstverständnis als Höherentwicklung zu begreifen ist, erscheint ihm als Niedergang. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen einem zyklischen Denken der „ewigen Wiederkehr“, das die Passage des Ursprungs, die Rückkehr zum Elementar-Triebhaften und Vorbewussten, als „dionysisch“ verehrt, und einem linearen Weltbild, das jede Entfernung vom Ursprung bereits als Fortschritt begreift und den Zustand der Perfektion in der größtmöglichen Distanz zum Ausgangspunkt der Entwicklung sieht.

Bei Nietzsche wie für Jünger ist es vor allem das Element des Agonalen, dessen zyklische Wiederkehr die Herrschaft des Vernunftprinzips in Frage stellt. So findet sich bei Nietzsche bereits die hohe Wertschätzung des Krieges und der Gefahr, die dann in Jüngers Frühwerk zu den zentralen Motiven gehören werden. Im Aphorismus 283 der *Fröhlichen Wissenschaft* schreibt Nietzsche:

---

\* Die Werke Nietzsches werden nach der dreibändigen Schlechta-Ausgabe, 7. Aufl. München 1973, zitiert.

„Ich begrüße alle Anzeichen dafür, daß ein männlicheres, ein kriegerisches Zeitalter anhebt, das vor allem die Tapferkeit wieder zu Ehren bringen wird! [...] Dazu bedarf es für jetzt vieler vorbereitender tapferer Menschen, welche doch nicht aus dem Nichts entspringen können - und ebensowenig aus dem Sand und Schleim der jetzigen Zivilisation und Großstadt-Bildung: [...] gefährdetere Menschen, fruchtbarere Menschen, glücklichere Menschen! Denn, glaubt es mir! - das Geheimnis um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten, heißt: *gefährlich leben!* Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere! Lebt im Kriege mit euresgleichen und mit euch selber!“ (Nietzsche, 165f.)

Im *Zarathustra* heißt es: „Ihr sollt den Frieden lieben als Mittel zu neuen Kriegen. Und den kurzen Frieden mehr als den langen. [...] Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch, der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt.“ (II, 312). Und in *Ecce homo* findet sich folgende Stelle: „Ich verspreche ein *tragisches* Zeitalter: die höchste Kunst im Jasagen zum Leben, die Tragödie, wird wiedergeboren werden, wenn die Menschheit das Bewußtsein der härtesten, aber notwendigen Kriege hinter sich hat, *ohne daran zu leiden...*“ (II, 1111)

Jünger knüpft direkt bei der nietzscheanischen Polarisierung von agonalem Vitalismus und bürgerlichem Pazifismus an, wenn er in einem 1928 in der nationalrevolutionären Zeitschrift *Der Vormarsch* publizierten Aufsatz das *Zarathustra*-Zitat vom „guten Krieg, der jede Sache heiligt“ als den „Glauben des Kriegers“ beschwört, den Pazifismus als Dekadenzerscheinung beschreibt, und die Verlogenheit der bürgerlichen rationalistischen Moral aufdeckt, die das Töten und den Krieg dann zu legitimieren bereit ist, wenn er vermeintlich vernünftigen Zielen und dem Fortschritt dient, also der Durchsetzung der eigenen Werte, die man jedoch als universell deklariert:

„Es entspricht der Abnahme an dämonischer Kraft, daß zunächst der Angriffskrieg und dann der Krieg überhaupt als unsittlich empfunden wird. Demgegenüber sieht sich die kriegerische Energie innerhalb der Nation vor der Notwendigkeit, jeden Krieg als einen Verteidigungskrieg nachzuweisen und ferner die eigenen Werte so anzupreisen und die des Gegners so herunterzureißen, daß selbst dem ausgekochten Pazifisten der Krieg als das kleinere Übel erscheint.“ (PP, 429ff.)

Die berechtigte Skepsis gegenüber der menschlichen Erkenntnisfähigkeit und den Grenzen der Vernunft wird in Jüngers antibürgerlicher Polemik zum irrationalen

Hymnus auf die Gefahr um ihrer selbst willen: er feiert im *Arbeiter*-Essay den Einbruch des Elementaren in die vermeintlich hermetische Sphäre der bürgerlichen Sicherheit und Vernunft als ein „schreckliche[s] Hohnlachen der Natur über ihre Unterstellung unter die Moral“, ein „wütende[s] Frohlocken des Blutes über den Geist, wenn das Vorspiel der schönen Reden beendet ist“ (20). „Die beste Antwort auf den Hochverrat des Geistes gegen das Leben ist der Hochverrat des Geistes gegen den 'Geist'.“ (43) Denn der so apostrophierte Geist hat sich „vor einer höheren Instanz, als sie innerhalb einer Welt der bürgerlichen Freiheit überhaupt wahrgenommen werden kann“ (ebd.), auszuweisen.

Jüngers Bevorzugung intuitiver Erkenntnis, sein Vitalismus, Dezisionismus und das Konzept der „Gestalt“ sind auch im Kontext der von Schopenhauer und Nietzsche inspirierten „Lebensphilosophie“ zu sehen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur in Deutschland recht populär war. In Abgrenzung zur Bewusstseinsphilosophie des Rationalismus, die allein dem begrifflichen Denken Erkenntniskraft zuerkennt, wertet die Lebensphilosophie das Erleben zum zentralen geistigen Phänomen auf. Nietzsche hatte Schopenhauers Philosophie vom Primat des „Willens zum Leben“ im Gedanken des agonalen „Willens zur Macht“ radikalisiert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts tritt unter Berufung auf das Denken Nietzsches das kulturkritische Element der Lebensphilosophie in der Ablehnung des positivistischen Fortschrittsglaubens in Erscheinung. Sie wird zu einem geistigen Reservoir, aus dem sich die diversen nationalistischen, völkischen und rassistischen Strömungen bis in die Dreißiger Jahre speisten.

Dies geschah, indem die Spätphilosophie Nietzsches entstellt und instrumentalisiert wurde durch die Überbetonung des Irrationalismus, die Verherrlichung des Krieges als Quelle der Erneuerung einer dekadenten Zivilisation und durch die Verbindung mit sozial-darwinistischem Gedankengut. Die manipulierende Edition des Nachlasses durch Elisabeth Förster-Nietzsche und die Kompilation des angeblichen Hauptwerkes *Der Wille zur Macht* erleichterten diese einseitige Rezeption. Aber auch ohne solche gezielten Eingriffe des Weimarer Nietzsche-Archivs und ohne den Einfluss des von seiner Schwester inszenierten Kultes, der das Bild des Philosophen ins Antisemitische, Rassistische und Nationalistische verzerrte, stellte Nietzsches Werk „im wesentlichen das begriffliche Instrumentarium zur Verfügung“, durch das sich die neue, durch den Weltkrieg radikalisierte Rechte der Weimarer Republik von den Altkonservativen und Deutschnationalen des Kaiserreichs abgrenzen konnte:

„die nachdrückliche Betonung des Aktivismus und einer Dynamik um ihrer selbst willen; ein männliches, soldatisches, nationalistisches Ethos im Gegensatz zum eher statischen Patriotismus vor dem Krieg; eine scharfe Kritik am Weimarer Liberalismus, am Marxismus und an der Massenkultur sowie schließlich die Umrisse des heldischen, nach-bürgerlichen neuen Menschen der Zukunft.“ (Aschheim, 2000, 157)

Wie die Nietzsche-Zitate zeigen, fördern der polemische Ton und die Argumentation seiner Schriften durchaus eine solche selektive Interpretation, die noch durch ihren vorwiegend aphoristischen Charakter begünstigt wird. Es fällt relativ leicht, die Widersprüche und Entwicklungslinien, die Dialektik und den elitären Ästhetizismus von Nietzsches Denken zu ignorieren oder zu vulgarisieren. Die Rechtsradikalen der Weimarer Republik eigneten sich seine Werke an, indem sie seinen Individualismus so revidierten, dass der „Neue Mensch Nietzsches nicht länger einsam [war], und auch keine charakteristische Einmaligkeit mehr [besaß]. Statt dessen wurde er ganz und gar typologisiert.“ (Aschheim, 161) Eine andere Methode der nationalistischen Aneignung bestand darin, die „Dynamik Nietzsches“ zu reglementieren und dem „Dienst einer scharf kontrollierten Nation“ zu unterstellen: „Diese Entindividualisierung und Reglementierung war notwendig, bevor Nietzsche für die radikale Rechte brauchbar werden konnte.“ (ebd.)

Am Beispiel des *Zarathustra* lässt sich die nationalistische Instrumentalisierung Nietzsches am prägnantesten zeigen. Dieses Werk war kurz vor und besonders während des Ersten Weltkrieges nicht nur in Deutschland sein populärstes und zugleich sein umstrittenstes Buch. Mit Kriegsbeginn erlebten die Werke Nietzsches und vor allem *Zarathustra* einen deutlichen Anstieg der Nachfrage. Nicht nur deutsche Intellektuelle und Bildungsbürger griffen auf nietzscheanische Phrasen und Bruchstücke aus seinen Schriften zurück, um den Krieg zu rechtfertigen und als das lange erwartete Befreiungserlebnis für die übersättigte und in Wohlstand und Routine erstarrende europäische Zivilisation zu feiern. Nietzsches Werke besaßen eine starke „Attraktion für die Intellektuellen überall in Europa“, so dass nicht nur deutsche Landser den „*Zarathustra* vor ihrem Abmarsch in den Weltkrieg in den Tornister“ packten: „Wie das vorweggenommene Kriegserlebnis symbolisierte Nietzsches *Zarathustra* die Sehnsucht nach einer Transzendenz, nach dem Außergewöhnlichen und Heroischen.“ (Aschheim, 136f.)

Der Nietzscheanismus, der sich vor 1914 noch relativ „unabhängig von politischen und nationalen Grenzen“ entwickelt hatte (Aschheim, 136), wurde dann im Verlauf des Krieges systematisch in den Dienst der geistigen Aufrüstung gestellt. *Also sprach Zarathustra* schien mit seinem enthusiastischen Lob des Krieges als Selbstzweck, der Ideen des „Übermenschen“ und des „Willens zur Macht“ besonders geeignet, um Expansionismus und Großmachtstreben des Deutschen Reiches geistig aufzuwerten. Im Gegenzug diffamierten die Kriegsgegner Nietzsche als geistigen Wegbereiter des wilhelminischen Militarismus und einer barbarischen Kriegsführung<sup>3</sup>.

Neben Goethes *Faust* und dem *Neuen Testament* war *Also sprach Zarathustra* eines der meistgedruckten Werke, die in besonderen kleinformatigen Ausgaben an die Soldaten verteilt wurden. Bis 1919 erreichte die Auflage die Zahl von 165 000 Exemplaren. Es ist zwar ungewiss, wie viele Frontkämpfer das Buch wirklich lasen, Trost und Beistand aus ihm zogen oder das konkrete Kampferlebnis durch eine nietzscheanische Perspektive wahrnahmen. Doch einige Soldaten beschrieben ihre Frontlektüre des *Zarathustra* als ein Erweckungserlebnis: So notierte Hans Leip nach der Lektüre 1915: „Beim Lesen des Zarathustra schreien wir manchmal auf vor Entzücken. Ich bin erhoben und wieder nieder-geschmettert, so daß mir die Seele weh tut.“ (zit. n. Aschheim, 139) Eine zahlenmäßig geringe, aber später innerhalb des nationalistischen Spektrums der Weimarer Republik sehr einflussreiche Minderheit 'intellektueller Landser' vom Schlage Ernst Jüngers, die den Kampf auch unter den Extrembedingungen der „Materialschlacht“ noch als Befreiung und Rausch erleben wollten, strukturierten die literarische Verarbeitung ihrer Wahrnehmungen während der Kriegsjahre in nietzscheanischer Terminologie und verliehen ihren Schriften und politischen Forderungen so mehr ideologisches Gewicht. „Nietzscheanische Bilder der Männlichkeit, des Willens, der Tapferkeit und des Kampfes durchdrangen ihr politisches Vokabular. [...] In diesem politisierten Bild Nietzsches erschien der Staat als ein lebenswichtiges Mittel zur Erreichung des Übermenschen als des höchsten nietzscheanischen Ziels.“ (Aschheim, 148)

---

<sup>3</sup> Diese Auseinandersetzung nahm so groteske Züge an, dass ein Londoner Verleger bereits kurz nach Beginn des Konfliktes von einem „Euro-Nietzschean-War“ sprach: „In Großbritannien, in Frankreich und den Vereinigten Staaten stand Nietzsche auf einmal im Rampenlicht des öffentlichen Interesses. Unablässig wurde sein Werk in der Massenpresse diskutiert, und sein Name war selbst in einfachen Haushalten geläufig als Name *des* Bösewichts schlechthin. International hörte man nun, Nietzsche sei ein Denker, der zu gefährlichen Handlungen verleite. Noch Jahre später bemerkte ein Beobachter, kein anderer Philosoph sei je zuvor für einen Krieg in Europa verantwortlich gemacht worden.“ (Aschheim, 131)

Die charakteristische Rezeption und Modifikation der Philosophie Nietzsches durch die intellektuellen Repräsentanten des „Neuen Nationalismus“ spiegelt sich auch in der Entwicklung des Frühwerks von Ernst Jünger wider. Seine ersten Publikationen, das den spontanen Charakter von Frontaufzeichnungen weitgehend bewahrende Kriegstagebuch *In Stahlgewittern* und die 1923 erschienene Erzählung *Sturm*, verarbeiteten das Kriegserlebnis auf genuin literarische Weise. Jünger verlieh dem „Krieger“, dessen Typologisierung zu maskenhafter Starre er hier bereits zeichnet, durch die Innenperspektive des Ich-Erzählers im Tagebuch und die introspektive Betrachtungsweise des Erzählers in *Sturm* dennoch menschlich Züge. Die beiden Werke leben von einer Dynamik der Beschreibung, die den modernen Kampf mit naturalistischer Präzision schildert und zugleich als ästhetisches Phänomen und archaisches Befreiungserlebnis feiert. Im Verlauf der zwanziger Jahre, in der publizistischen Tätigkeit im Umfeld der nationalrevolutionären Bewegung, die in den Großessay *Der Arbeiter* einmündet, zeichnet sich eine Tendenz zur ideologischen Verhärtung und Formalisierung ab. Die Perspektive der Jüngerschen Wahrnehmungsästhetik, die v.a. K. H. Bohrer in seinem Jünger-Buch *Die Ästhetik des Schreckens* als wichtige literarische Leistung des Frühwerks zur Darstellung und Vermittlung des Grauens spezifisch moderner Phänomene nachgewiesen hat, verengt sich nun in der apodiktischen Haltung des Agitators und des politischen Visionärs, die Dynamik des Erzählens kristallisiert in der starren, hermetischen Sprache des utopischen Konstrukts. Der „Krieger“ wird zur übermenschliche Züge tragenden Gestalt des „Arbeiters“ formalisiert und zum Herrschertypus eines totalitären Staats:

„Wie alle rechtsradikalen Nietzscheaner in Deutschland verlieh er seiner Ästhetik des nietzscheanischen Nachkriegsmenschen eine abstrakte Form und zähmte sie in einem beherrschbaren größeren Ganzen. Sobald Jüngers Zarathustra aus den Schützengräben herauskroch, hatte er sein einzigartiges Gesicht an eine austauschbare Physiognomie verloren. [...] Die individualistische Dynamik Nietzsches tritt zurück, sobald Jünger seine Kämpfer in einen nationalen und industriellen Rahmen stellt, in eine mobilisierte Gesellschaft, in der die Energie und Dynamik des Krieges durch Disziplin, Gehorsam und Unterordnung entschärft werden.“ (Aschheim, 162)

Vom „Übermensch“ im Sinne von Selbstgestaltung und Höherentwicklung war in den Schriften Nietzsches zuerst in der Betrachtung *Schopenhauer als Erzieher* noch ohne biologistischen Aspekt die Rede. Doch durch die Rezeption des biologischen

Entwicklungsgedankens Darwins dringen zwei geistige Grundtendenzen der Zeit in seine Konzeption ein. Die Erkenntnis des Menschen als eines Produktes biologischer Evolution bewirkt die Relativierung seiner bisher behaupteten Sonderstellung. Geist wird nun zu einer bloßen Körperfunktion naturalisiert. Zugleich entstehen euphorische Visionen einer biologischen Höherentwicklung, indem der Fortschrittsgedanke auf den Menschen als Genotyp übertragen wird. Damit ist der Schritt zu Selektions- und Züchtungsphantasien nicht mehr weit.

Im 5. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* erscheint der Übermensch bereits als „Ideal eines Geistes, der naiv [...] mit allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar, göttlich hieß [...]; das Ideal eines menschlich-übermenschlichen Wohlseins und Wohlwollens, das oft genug *un-menschlich* erscheinen wird“ (II, 258). In *Zur Genealogie der Moral* spricht Nietzsche dann von jener berüchtigten „blonden Bestie“, die „mit der Unschuld des Raubtier-Gewissens [...] vielleicht von einer scheußlichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Übermuthe und seelischen Gleichgewichte davongehen [wird], wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht sei“ (II, 786). Es geht Nietzsche hier um die Potenzierung und Entfesselung der im Menschen schlummernden vitalen Kraft, die eine ungeheuere Steigerung des Lebensgefühls bewirken soll. Zum anderen soll das außergewöhnliche Individuum auch in ethisch-normativer Hinsicht im Sinne einer „Umwertung der Werte“ autonom sein.

Der Vitalismus Nietzsches erfährt in den achtziger Jahren eine zynische Radikalisierung. So hält er in seinem Notizbuch im Frühjahr 1884 fest, für die Zukunft komme es darauf an, „jene ungeheure *Energie der Größe* zu gewinnen, um durch Züchtung und andererseits durch Vernichtung von Millionen Mißratener, den zukünftigen Menschen zu gestalten, und *nicht zugrunde* zu gehen an dem Leid, das man *schafft*, und desselgleichen noch nie da war!“ (III, 427f.) Später wird dieser Gedanke weiter konzeptualisiert:

„Es wird von nun an günstige Vorbedingungen für umfänglichere Herrschafts-Gebilde geben, derengleichen es noch nicht gegeben hat. Und dies ist noch nicht das wichtigste; es ist die Entstehung von internationalen Geschlechts-Verbänden möglich gemacht, welche sich die Aufgabe setzen, eine Herren-Rasse heraufzuzüchten, die zukünftigen ‚Herren der Erde‘; - eine neue, ungeheure, auf der härtesten Selbst-Gesetzgebung aufgebaute Aristokratie, in der dem Willen philosophischer Gewaltmenschen und Künstler-Tyrannen Dauer über Jahrtausende gegeben wird - eine höhere Art Menschen,

die sich dank ihrem Übergewicht an Wollen, Wissen, Reichtum und Einfluß, des demokratischen Europas bedienen als ihres gefügigsten und beweglichsten Werkzeugs, um die Schicksale der Erde in die Hand zu bekommen, um am ‚Menschen‘ selbst als Künstler zu gestalten. Genug, die Zeit kommt, wo man über Politik umlernen wird.“  
(III, 504) <sup>4</sup>

Auslese und Züchtung zwecks Höherentwicklung der Menschheit werden in Ernst Jüngers Vision der Herrschaft des Arbeiters eher als pragmatisches Erziehungs- und Ausbildungsprogramm eines totalitären Staates entwickelt:

„Die liebevolle und bis in die Einzelheiten durchdachte Erziehung eines bestimmten Menschenschlages in besonderen Siedlungen innerhalb von Meeres- und Gebirgslandschaften oder breiten Waldgürteln stellt für seinen Bildungswillen eine höchste Aufgabe dar. Es liegt hier die Möglichkeit vor, einen Stamm von Beamten, Offizieren, Kapitänen und sonstigen Funktionären von Grund auf zu schaffen, der alle Kennzeichen eines Ordens trägt, wie er einheitlicher und geformter nicht gedacht werden kann. Auch ist dies [...] der sicherste Weg, auf dem eine zuverlässige Reserve von Siedlern und ihren Gefährtinnen zum Ansatz innerhalb oder außerhalb des Landes heranzuziehen ist.“ (294f.)

Unmittelbar an die Terminologie Nietzsches erinnert auch die Prognostizierung der Züchtung einer „neuen Aristokratie“:

„Eine Kriegsteilnehmerbewegung, eine sozial-revolutionäre Partei, eine Armee verwandelt sich [...] in eine neue Aristokratie, die sich in den Besitz der entscheidenden geistigen und technischen Mittel setzt. Der Unterschied, der zwischen solchen Größen und einer Partei alten Stiles besteht, ist evident. Hier handelt es sich um Züchtung und Auslese, während das Bestreben der Partei auf Massenbildung gerichtet ist.“ (272)

Die Hinwendung zum Staat als der autoritativen Instanz, in deren Verantwortung die Aufgabe der Züchtung und Elitenbildung primär zu liegen habe, ihre Institutionalisierung, deutet sich zwar in der Spätphilosophie Nietzsches an. Doch sie ist vor allem ein Produkt des Nietzscheanismus und der nationalistischen Nietzsche-

---

<sup>4</sup> Natürlich ist die hier präsentierte Darstellung von Nietzsches Konzept des Übermenschen keineswegs vollständig - sie zeigt nur diejenigen Aspekte der Idee, die in der Rezeptionsgeschichte am stärksten und verhängnisvollsten gewirkt haben.

Rezeption, welche die Züchtungs- und Vernichtungsvisionen, die sich aus seiner frühen Philosophie der „dionysischen“ Lebenssteigerung entwickelt hatten, aus dem Zusammenhang seines Denkens rissen und ihn so zum Nestor ihrer sozialdarwinistisch orientierten totalitären Gesellschaftsmodelle machen wollten. Denn Nietzsche unterstellte dem Leben „keine historische Teleologie“, während Jünger „historisiert, was Nietzsche einem nicht gerichteten Werden und Vergehen überlassen“ wollte: Im Essay

„erhält der 'Übermensch' jene geschichtliche Physiognomie und jenen geschichtsbezogenen Willen, wovon der Philosoph des 'Zarathustra' gerade abgesehen hatte. Das hängt wesentlich mit der unkritischen Nietzsche-Rezeption seit dessen Tod bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts zusammen [...]. Unbefangen schreibt [Jünger] seinem Typus den Willen zur 'totalen Diktatur' und zur 'totalen Mobilmachung' zu“ (Meyer, 1990, 168).

Ein weiterer Punkt, in dem Jünger von Nietzsche abweicht, ist die unterschiedliche Bewertung des Arbeiters und der Maschine. Während der Arbeiter bei Jünger durch sein souveränes Verhältnis zur Maschine zur konkurrenzlosen Leitfigur einer neuen Epoche wird, tragen die Begriffe 'Arbeiter' und 'Maschine' in den Werken Nietzsches vorwiegend abwertende Konnotationen.

Nietzsches Interpretation der historischen und kulturellen Bedeutung des Arbeiters ist vor allem durch seine anti-emanzipatorische, elitäre Grundeinstellung geprägt, die wohl in hohem Maße auf seine traumatische Reaktion auf die Aufstände der Kommunarden in Paris im Mai 1871 zurückführbar ist. Zeitungen hatten irrtümlich berichtet, der Louvre sei geplündert und zerstört worden, obwohl es sich tatsächlich bloß um einen Brand in den Tuileries handelte. Diese Nachricht versetzte Nietzsche in eine so depressive Verfassung, dass er seine akademischen Verpflichtungen an der Universität Basel nicht erfüllen konnte. Brieflich entschuldigt er am 27. Mai sein Fernbleiben von der Sitzung eines universitären Gremiums<sup>5</sup>.

---

<sup>5</sup> „Die Nachrichten der letzten Tage waren so schrecklich, dass ich gar nicht mehr zu einer auch nur erträglichen Stimmung komme. Was ist man, solchen Erdbeben der Cultur gegenüber, als Gelehrter! Wie atomistisch fühlt man sich! Sein ganzes Leben und seine beste Kraft benutzt man, eine Periode der Cultur besser zu verstehen und besser zu erklären; wie erscheint dieser Beruf, wenn ein einziger unseliger Tag die kostbarsten Documente solcher Perioden zu Asche verbrennt! Es ist der schlimmste Tag meines Lebens.“ Und Cosima Wagner hält in ihrem Tagebuch fest: „Pr[ofessor] Nietzsche kommt nicht, die Ereignisse in Paris haben ihn zu sehr erschüttert.“ (zit. n. Friedrich Nietzsche, 2000, 243)

In seinem Denken schlägt sich dieses Ereignis unmittelbar in Gestalt des Themenkreises „Sklave/Sklaventum“ nieder, als er *Die Geburt der Tragödie* vollendet. Vom Frühjahr bis in den Herbst 1871 ergänzt und überarbeitet er den Text, der auf Vorstudien aus dem Jahre 1869 zurückgeht. Es ist bezeichnend, dass diese Vorstufen, „Zwei öffentliche Vorträge über die griechische Tragödie“ und „Die dionysische Weltanschauung“ von 1870, noch keine Spuren einer Auseinandersetzung mit dieser Problematik aufweisen. Im *Fragment einer erweiterten Form der 'Geburt der Tragödie'* aus dem Frühjahr 1871, das nicht in die endgültige Textgestalt integriert wurde, projiziert Nietzsche dann jedoch sein gegenaufklärerisches, emanzipationsfeindliches Ressentiment deutlich über sein Bild der Antike. Hier nennt er den „Sklavendienst der großen Masse eine Notwendigkeit“ (Nietzsche, 1994, 242) und schreibt:

„Der *kunstbedürftige* Mensch regiert im Altertum mit seinen Begriffen, während in der neueren Zeit der *Sklave* die Vorstellungen bestimmt [...]. Unselige Zeit, in der der Sklave zum Nachdenken über sich und über sich hinaus gereizt worden ist! [...] Jetzt müssen diese, um nur leben zu können, sich mit solchen durchsichtigen Lügen hinhalten, wie sie in der angeblichen 'Gleichberechtigung Aller', in den 'Grundrechten des Menschen', des Gattungswesens Mensch, in der Würde der Arbeit für jeden tiefer Blickenden erkennbar sind.“ (a. a. O., 243)

Und in *Der griechische Staat* heißt es: „Damit es einen breiten, tiefen und ergiebigen Erdboden für eine Kunstentwicklung gebe, muß die ungeheure Mehrzahl im Dienste einer Minderzahl, über das Maß ihrer individuellen Bedürftigkeit hinaus, der Lebensnot sklavisch unterworfen sein [...], um einer geringen Anzahl olympischer Menschen die Produktion der Kunstwelt zu ermöglichen.“ (Nietzsche, III, 277f.)

Vor dem biographischen und zeithistorischen Hintergrund und angesichts der Werkgenese der *Geburt der Tragödie* wird so erkennbar, dass es Nietzsche weniger um eine Erklärung der antiken Sklaverei geht, sondern dass es sich bei den zitierten Passagen um eine kaum verhüllte Formulierung seiner Ablehnung des „internationalen Hydrakopf[es]“ (so in einem Brief an v. Gersdorff vom 21. Juni 1871) der Arbeiterbewegung handelt. Das Wort „Sklave“ wird von Nietzsche hier also gewissermaßen als Chiffre für den Begriff „Arbeiter“ verwendet und dient der Rechtfertigung eines oligarchischen Gesellschaftsmodells streng hierarchischer Schichtung, in dem allerdings Unterdrückung und Ausbeutung nicht Selbstzweck

sind, sondern die Usurpation der Macht Vorbedingung eines höheren Kulturzustandes sein soll.

Diese Grundeinstellung prägt trotz gelegentlicher Akzentverschiebungen die weitere Auseinandersetzung Nietzsches mit dem Arbeiter, der ihm auch gerade durch das Gebundensein an die Maschine verächtlich erscheint. In *Zur Genealogie der Moral* schreibt er: „Hybris ist heute unsre ganze Stellung zur Natur, unsre Natur-Vergewaltigung mit Hilfe der Maschinen und der so unbedenklichen Techniker- und Ingenieur-Erfindsamkeit.“ (II, 854). Und in einem Fragment aus dem Nachlass der achtziger Jahre formuliert er noch einmal seine Ablehnung des „Sklavenaufstandes in der Moral“, der für ihn mit dem sokratischen Rationalismus begonnen hat und dann über den Monotheismus der Juden und Christen bis zu den Emanzipationsbestrebungen der Französischen Revolution führte: „*Fortsetzung des Christentums durch die Französische Revolution.* [...] Wir sind auf dem besten Wege: das Himmelreich der Armen des Geistes hat begonnen. - Zwischenstufen: der Bourgeois (infolge des Geldes Parvenu) und der Arbeiter (infolge der Maschine).“ (III, 431)

Andererseits brachte der Nachlass der achtziger Jahre, der von den Herausgebern des Nietzsche-Archivs um Elisabeth Förster-Nietzsche seit 1901 als *Der Wille zur Macht* teilweise publiziert wurde, auch folgende Aussage über den Arbeiter: „Die Arbeiter sollen einmal leben wie jetzt die Bürger - aber *über* ihnen, sich durch Bedürfnislosigkeit auszeichnend, die *höhere Kaste*: also ärmer und einfacher, doch im Besitz der Macht.“ (III, 843) Diese Prophezeiung Nietzsches wird auch in einem Prospekt der Hanseatischen Verlagsanstalt zur Erstausgabe von *Der Arbeiter* zitiert und folgendermaßen kommentiert: „Was für den alternden Nietzsche noch erste Vision war, wird bei Ernst Jünger zu einer grandiosen Darstellung der zerstörenden und aufbauenden Mächte unseres Jahrhunderts, deren Wirkung auf unsere Zeit nicht geringer sein wird als Spenglers ‚Untergang des Abendlandes‘.“ (zit. n. Schwilk, 1988, 134)

Hier wird die Entwicklungslinie von Nietzsche zu Jünger ausdrücklich gezogen und der Aspekt der Weiterentwicklung des Themenkreises „Arbeiter/Maschine“ durch Jünger hervorgehoben. So lässt sich dieses Zitat gewissermaßen als Nukleus für Ernst Jüngers Konzept des *Arbeiters* interpretieren. Nietzsche hat sich in der Spätphase seines Denkens zwar mit den emanzipatorischen Bestrebungen des Arbeiters abgefunden und sieht diese nicht mehr als Bedrohung, solange sie im Sinne einer Verbürgerlichung des Arbeiters wirken, also auf dem Wege ökonomischer

Umverteilung und materiellem Ausgleich erfolgen. Diese Sicht erscheint bei Jünger als Ausdruck des bürgerlich-individualistischen Denkens, das den Arbeiter um seinen eigentlichen Machtanspruch bringt (siehe Kap. I.3). Die eigentliche Macht soll Nietzsche zufolge in den Händen einer elitären, sich durch Askese auszeichnenden Kaste liegen. Jünger greift diese Idee einer hierarchischen Gliederung der Gesellschaft auf, in der jedoch nun der Arbeiter neuen Typs zur Verkörperung der von Nietzsche geforderten asketischen Macht-Elite wird.

Die wichtigste Differenz zu Nietzsche liegt jedoch, wie bereits erwähnt, in der unterschiedlichen Bewertung der Bedeutung der Maschine, die bei Nietzsche vor allem als Bedrohung, als natur- und kulturvernichtend erscheint.

Jünger hat diese Differenz selbst herausgestellt. So schreibt er in der Phase seiner national-revolutionären publizistischen Tätigkeit 1925 in einem *Die Maschine* betitelten Aufsatz:

„Nietzsche hatte in seiner Renaissancelandschaft für die Maschine noch keinen Raum. Aber er hat uns gelehrt, daß das Leben nicht nur ein Kampf um das kümmerliche Dasein, sondern ein Kampf um höhere und tiefere Ziele ist. Unsere Aufgabe ist es, diese Lehre auch auf die Maschine anzuwenden. Die Maschine darf uns nicht nur ein Mittel zur Produktion, zur materiellen Befriedigung sein, sondern sie muß uns eine höhere und tiefere Befriedigung verleihen. Wir müssen sie den Fangarmen des Intellekts entwinden und unter den Willen des Blutes stellen. Was in der Sprache des Verstandes ein Mittel zum Fortschritt ist, heißt in der Sprache des Blutes ein Mittel zur Macht.“ (PP, 161)

Diese Vision der Maschine als Mittel des Willens zur Macht, in der sich schon die utopische Sehnsucht einer Überwindung des Gegensatzes von organischer und anorganischer Materie andeutet, die im *Arbeiter* als „organische Konstruktion“ Gestalt annimmt, steht im Gegensatz zur zynisch-pessimistischen Sicht Nietzsches, der den Prozess der Verarmung und Deformation des Arbeiters durch die Eingliederung in den Arbeitsprozess der Maschine beschreibt:

„Ich versuche eine *ökonomische* Rechtfertigung der Tugend. - Die Aufgabe ist, den Menschen möglichst nutzbar zu machen und ihn, soweit es irgendwie angeht, der unfehlbaren Maschine zu nähern: zu diesem Zwecke muß er mit *Maschinen-Tugenden* ausgestattet werden (- er muß die Zustände, in welchen er machinal nutzbar arbeitet, als

die höchstwertigen empfinden lernen: dazu tut not, daß ihm die *anderen* möglichst verleidet, möglichst gefährlich und verrufen gemacht werden.“ (III, 630)

Bei seiner Nietzsche-Lektüre hätte Jünger in *Menschliches, Allzumenschliches* unter der Überschrift „Prämissen des Maschinen-Zeitalters“ auch folgenden Aphorismus finden können, der ebenso gut als Motto für seinen Groß-Essay geeignet gewesen wäre: „Die Presse, die Maschine, die Eisenbahn, der Telegraph sind Prämissen, deren tausendjährige Konklusion noch niemand zu ziehen gewagt hat.“ (I, 983) Spätestens seit der Konzeptualisierung des *Arbeiters* konnte Jünger für sich in Anspruch nehmen, den geistigen Horizont des bürgerlich-individualistischen Zeitalters Nietzsches überschritten zu haben, indem er auf seine Weise radikal die „Konklusion“ aus den durch die Maschine geschaffenen Voraussetzungen zog.

Die vorangegangene Analyse hat versucht, den intellektuellen und stilistischen Einfluss Nietzsches auf die Konzeption des *Arbeiter*-Essays herauszuarbeiten. Will man die Bedeutung Nietzsches für Jünger auf eine griffige Formel bringen, so kann man mit Steven E. Aschheim behaupten: „Ohne Nietzsche ist Ernst Jünger nicht vorstellbar.“ (Aschheim, 205) Auf den Essay bezogen ist festzustellen, dass Nietzsche wie ein „Wellenbrecher“ wirkt, der „die Flut der Worte kanalisiert“ (Ketelsen, 1995, 91), und auf dessen breitem Fundament Jüngers originäre Ideen ruhen.

### **II.3 Ernst Jüngers politisches Frühwerk im Kontext der Konservativen Revolution**

Bei der Lektüre des Essays *Der Arbeiter* fällt die eigentümliche Mischung von Elementen konservativen Gedankengutes mit ausgesprochen modernen Themen auf, die mit einer betont revolutionären Haltung und polemischen Stilistik vorgetragen wird und durch die sich Jüngers Nationalismus vom Chauvinismus wilhelminischen Typs abgrenzt.

Diese Verbindung heterogener weltanschaulicher Elemente ist nicht nur für das Frühwerk Ernst Jüngers charakteristisch, sondern erweist sich als typisch für Autoren der Weimarer Republik, die unter dem Begriff der „Konservativen Revolution“ zusammengefasst werden, obwohl sie im Grunde nur zwei Gemeinsamkeiten besitzen: ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Parlamentarismus und ihre Position im rechten Spektrum, die sowohl zu den bürgerlichen Konservativen als

auch zu den Nationalsozialisten Distanz hält. Ursprünglich wurde der Begriff zur Charakterisierung verschiedenster Phänomene verwendet: „als Attribut für Luther, Fichte und Bismarck, [...] das russische Wesen und die Philosophie Nietzsches, die deutsche Romantik, die intellektuelle Gegenbewegung gegen Renaissance und Reformation, die politische Philosophie George Sorels.“ (Breuer, 1995, 1) Seit Armin Mohlers erstmals 1950 erschienener Studie *Die Konservative Revolution in Deutschland* hat sich die oben genannte Verwendungsweise durchgesetzt.

Die Autoren der Konservativen Revolution traten das Erbe des Konservatismus des 19. Jahrhunderts an, dessen Herausbildung zu einem weltanschaulichen System als ein „Reflexivwerden des vordem nur als Haltung und Mentalität existierenden 'Traditionalismus'“ zu verstehen ist (Lenk, 1989, 18). Diese Systematisierung überkommener kollektiver Bedeutungsgehalte des Wissens und der Werte erfolgte als eine Defensivreaktion auf die Bedrohung durch die in der Französischen Revolution als Säkularisierung, Pluralismus und Rationalismus virulent werdende Aufklärung. Axiom konservativen Politikverständnisses ist die Idee einer transzendenten Herrschaftslegitimation: „So bleibt seit der Französischen Revolution das Prinzip der Volkssouveränität die große Herausforderung für Konservative“ (a.a.O. 31). Für den Konservatismus ist die Orientierung an überindividuellen sozialen Einheiten typisch, von denen sich die Rechte und Pflichten des Einzelnen ableiten, doch im Gegensatz zum Wertprimat des Kollektivs im Sozialismus erscheinen die übergeordneten Bezugsgrößen im Konservatismus - Nation, Volk, Gemeinschaft - als Wesenheiten, sie „gewinnen selbst Individualität“, werden zu „Übersubjekten“ (Lenk, 34), die ihre Autorität nicht durch die vermeintliche Wahrheit sozioökonomischer Theorien wie im Marxismus oder durch die Rationalität des Gesellschaftsvertrages beanspruchen, sondern die höheren Weihen von „Religion und Geschichte, Gottesgnadentum und Legitimität“ erfahren (a.a.O., 35). Während im Liberalismus das Individuum zur Keimzelle von Gesellschaft und Staat wird, kennt der konservative Freiheitsbegriff „keine Emanzipationsbewegung des Individuums von den Ansprüchen des Kollektivs“: „Folgerichtig erfährt der Einzelne Freiheit nur im Dienst am Ganzen ('Freiheit in der Bindung')“ (a.a.O., 33). Prinzipiell sind „Konkretismus“, das heißt die Bevorzugung des Besonderen vor dem Allgemeinen und des unmittelbar Anschaulichen gegenüber abstrakter Begrifflichkeit, und „Realpolitik“ als „Präferenz der jeweiligen politischen Wirklichkeit“ gegenüber der „gedanklichen Konstruktion eines künftigen besseren Zustandes in Gesellschaft und Politik“, also „Anti-

Utopismus“, für konservatives Denken typisch (siehe Lenk, 21). Doch da für den Konservativen Politik „Entscheidung vom Ernstfall her“ ist, also politisches Denken und Handeln immer mit Blick auf das Szenario stets zu gewärtigender Katastrophen erfolgen muss (a.a.O., 43), entwickelt auch der Konservative eine Art Utopie: die Vision eines nach außen wie innen mit maximaler Autorität und Macht ausgestatteten starken Staates, der „über die Gesellschaft hinausgehoben erscheint, um unbehelligt von Interesseneinflüssen und Gruppenkonflikten fungieren zu können“ (ebd.). Die zentrale Bedeutung der Forderung nach einem autoritären, hierarchisch gegliederten Staatsmodell in Jüngers nationalistischer Weltanschauung der Zwanziger Jahre<sup>6</sup> und in der Konzeption des „Arbeits“- Staates wie auch die übrigen Sedimente konservativen Denkens in seinem Frühwerk sind auf die Bruchstücke dieses konservativen Erbes des 19. Jahrhunderts zurückzuführen, die nach dem Zusammenbruch des Wilhelminismus im rechten Milieu der Weimarer Republik kursierten und die das Konservative an der „Konservativen Revolution“ ausmachen.

Die Konservative Revolution umfasst nach Mohler drei Hauptgruppen, die sich als die „Völkischen“, die „Nationalrevolutionäre“ und die „Jungkonservativen“ bezeichnen lassen. Im Kontext dieser Arbeit ist jedoch nur die Gruppe der Nationalrevolutionäre von Interesse, da Ernst Jünger mit seiner politischen Publizistik der zwanziger Jahre und dem *Arbeiter*-Essay als ihre zentrale Integrationsfigur anzusehen ist<sup>7</sup>. Für die Hauptphase seines Engagements als Mitherausgeber der Zeitschriften *Die Standarte*, *Arminius* und *Der Vormarsch* lässt sich Jüngers Position genauer als „soldatischer Nationalismus“ beschreiben, da sie durch das Kriegserlebnis und die Auseinandersetzung mit den Frontkämpferverbänden bestimmt ist. Trägerschicht und herausragende Akteure dieser Bewegung stammen wie Ernst Jünger vor allem aus der „Frontgeneration“ der zwischen 1890 und 1905 Geborenen,

---

<sup>6</sup> Vgl. *Der Nationalismus der Tat*: „Wir waren und sind des Glaubens, daß nur [...] eine zentrale Idee den Erfolg des großen Kampfes gewährleisten kann, der ausgefochten werden muß [...]. Diese zentrale Idee nannten wir die deutsche Idee und ihre erstrebenswerte Form: den nationalen, sozialen, wehrhaften und autoritativ gegliederten Staat.“ (PP, 251)

<sup>7</sup> Vgl. Mohler, 1999, 294: „Der geistige Weg der nationalrevolutionären Bewegung ist ein Weg durch die Zeitschriften, welche Jünger mit seinen damaligen Freunden leitet.“ Siehe auch PP, 835: „Der hoch dekorierte Frontoffizier Jünger war nach dem Erfolg von *In Stahlgewittern* sowie seiner anderen Kriegsbücher schon bald die herausragende Figur der nationalen Rechten, dessen Äußerungen in vielem repräsentativ sind“.

die zu Beginn des Krieges noch zu jung waren, um schon durch Beruf und soziale Bindungen in der bürgerlichen Welt integriert zu sein. Neben Jünger sind hier die Mitherausgeber der *Standarte* Helmut Franke und Franz Schauwecker zu nennen, die als Publizisten und Autoren wirkten, A. E. Günther, der Herausgeber der Zeitschrift *Deutsches Volkstum*, einem der „maßgeblichen Organe der Konservativen Revolution“ (Mohler, 1999, 744), sowie die Schriftsteller Ernst von Salomon (mit einer Trilogie dokumentarischer, stark autobiographischer Zeitromane), E. E. Dwinger und Friedrich Hielscher (mit seiner Reichstheologie *Das Reich*).

Dieser „soldatische Nationalismus“ trat also vorwiegend als ein medial vermitteltes intellektuelles Phänomen in Zeitschriften und literarischen Publikationen im Umfeld der rechten Kriegsteilnehmerbewegung in Erscheinung. Doch es bestand auch die Verbindung zu Kampfbünden wie dem Freikorps Roßbach, für das Jünger 1923 kurze Zeit als „Landesführer Sachsen“ auftrat, sowie zur Freischar Schill, deren Schirmherrschaft er 1928 übernahm. Durch Jüngers Tätigkeit als Herausgeber von *Arminus* und *Der Vormarsch* ergibt sich die Verbindung zum Korvettenkapitän Hermann Erhardt, einer der notorischsten Figuren des rechtsradikalen Weimarer Milieus, der diese Zeitschriften über Gönner aus der Industrie finanzierte. Als Freikorpsführer beteiligte sich Erhardt mit seiner „Marinebrigade I“ 1920 am Kapp-Lüttwitz-Putsch. Er gründete den Geheimbund „Organisation Consul“, dessen Mitglieder sogenannte „Fememorde“ und politische Attentate wie 1922 auf Reichsaußenminister Rathenau durchführten. Durch die Bekanntschaft mit den Brüdern Ernst und Bruno von Salomon stand Jünger mit zwei Repräsentanten des „soldatischen Nationalismus“ in Verbindung, die journalistisches Engagement mit bewaffnetem Aktionismus verbanden: Ernst von Salomon wurde wegen seiner Beteiligung an Fememorden und dem Rathenau-Attentat zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Bruno von Salomon war einer der führenden Köpfe der „Landvolkbewegung“, die sich aus dem Widerstand schleswig-holsteinischer Bauern gegen die Versteigerung ihrer Höfe und der militanten Forderung nach Wirtschaftshilfe entwickelte und deren Sympathisanten seit 1928 mit Protesten und Anschlägen das Weimarer System bekämpften.

Die Radikalität von Jüngers politischer Position Ende der Zwanziger Jahre zeigt sich in der positiven Haltung, die er gegenüber dieser „Landvolkbewegung“ einnimmt. Denn seine anfänglichen Sympathien für den Nationalsozialismus schlugen in Verachtung um, als sich der kleinbürgerliche Charakter der NSDAP in dem

vorsichtigen Legalitätskurs Hitlers offenbart, der sich von den militanten Aktionen des „Landvolks“ distanzierte. Jünger schreibt im September 1929 an Bruno von Salomon:

„Es ist dies die erste praktische Bewegung, an der ich wirklich Anteil nehme. [...] Als Positivum begrüße ich es, daß diese Arbeit die Nationalsozialisten, oder wenigstens ihre Führer zwingt, ihren verborgenen bürgerlichen Kern ans Licht zu bringen. [...] Taten haben das Gute, daß sie zur Stellungnahme zwingen. Hier kommt man mit aktivistischen Phrasen nicht mehr aus [...] Es ist sehr gut, daß [...] die Gegensätze bereits sichtbar werden, die den Nationalismus in unserem Sinne von der extremen Rechten trennen.“ (zit. n. PP, 859)

Und in Ernst Niekischs nationalbolschewistischer Zeitschrift *Widerstand* schreibt Jünger im Oktober 1929, dass ihn die „unverbindliche Haltung“ der Nationalsozialisten gegenüber „so verwandten Bestrebungen“ wundert: „Mit Erstaunen erfährt man aus der ‚Nationalsozialistischen Pressekonferenz‘, daß die Partei zum Landvolk im ‚denkbar schärfsten Gegensatz steht‘. Man sollte meinen, daß heute wohl nach mancher anderen Richtung hin schärfere Gegensätze denkbar seien.“ (PP, 516)

Dass Jünger dem Nationalsozialismus Ende der zwanziger Jahre nur noch mit Ironie und Desinteresse begegnet, hat also die gleiche Ursache wie seine Querelen mit dem „Stahlhelm“, dessen Führung die Schriftleitung der *Standarte* unter Jünger und Franke zu radikal war, so dass diese die Zeitschrift schließlich als eigenständige Publikation herausbrachten: Massenorganisationen wie Parteien und Verbände waren ihm zu schwerfällig und bürokratisch und schienen ihm aufgrund ihrer taktischen Zugeständnisse eher eine das System stabilisierende Wirkung zu haben. So schreibt er im Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Essaysammlung *Der Kampf um das Reich*:

„[Es] muß zugegeben werden, daß die den Nationalismus bis heute vertretenden Kräfte sich vom Legitimismus, von den Parteien, vom Ressentiment einer in ihren Ansprüchen bedrohten Klasse, vom ewig Bürgerlichen überhaupt, nicht klar genug abzutrennen wußten, daß es ihnen noch an Rücksichtslosigkeit und unbedenklichem Selbstbewußtsein mangelte. [...] Es ist an ihnen, sich in immer reineren Beständen aus der Schlackenmasse der Zeit auszuschmelzen, jede Spur eines Parteiinteresses von sich abzustoßen und immer gefährlichere Anwälte des Ganzen zu werden.“ (PP, 532)

Jünger schwebte also die Idee eines informellen, durch kompromisslose Ablehnung des Systems der bürgerlichen Demokratie zusammengeschnittenen harten Kerns eines elitären Nationalismus vor - eine Vision, die kaum Chancen für die erfolgreiche Durchführung eines politischen Umsturzes eröffnet, da ihr die notwendige Basis der Massenunterstützung fehlt, wie die zahlreichen erfolglosen Putschversuche von rechts und links in der Weimarer Republik zeigen. Die Nationalsozialisten jedoch hatten aus der Münchner Niederlage von 1923 gelernt und verfolgten nun die Strategie einer Aushöhlung des Systems aus dem parlamentarischen Zentrum der Demokratie selbst, indem sie eine Regierungsbeteiligung anstrebten. Jünger dagegen ging es nur um die Reinheit der nationalistischen Idee<sup>8</sup>, sein anarchischer antibürgerlicher Impuls erwies sich letztlich stärker als sein „Wille zur Macht“:

„Zerstörung ist das Mittel, das dem Nationalismus dem augenblicklichen Zustande gegenüber allein angemessen erscheint. Der erste Teil seiner Aufgabe ist anarchischer Natur, und wer das erkannt hat, wird auf diesem ersten Teile des Weges alles begrüßen, was zerstören kann. [...] Wir überlassen die Ansicht, daß es eine Art der Revolution gibt, die zugleich die Ordnung unterstützt, allen Biedermännern. [...] Wir werden nirgends stehen, wo nicht der Flammenwerfer die große Säuberung durch das Nichts vollzogen hat. Wer das Ganze leugnet, der kann nicht aus den Teilen Früchte ziehen. Weil wir die echten, wahren und unerbittlichen Feinde des Bürgers sind, macht uns seine Verwesung Spaß. Wir aber sind keine Bürger, wir sind Söhne von Kriegen und Bürgerkriegen, und erst wenn dies alles, dieses Schauspiel der im Leeren kreisenden Kreise hinweggefegt ist, wird sich das entfalten können, was noch an Natur, an Elementarem, an echter Wildheit, an Ursprache, an Fähigkeit zu wirklicher Zeugung mit Blut und Samen in uns steckt. Dann erst wird die Möglichkeit neuer Formen gegeben sein.“ (PP, 506f.)

---

<sup>8</sup> Dieser starke idealistische Zug ist ein zentrales Charakteristikum des Revolutionsbegriffes innerhalb der „Konservativen Revolution“: „Die grundlegende Differenz zwischen konservativ-revolutionärem und sozialistischen Revolutionsbegriff besteht darin, daß die ‚deutsche Revolution‘ sich eindeutig auf die Veränderung des Bewußtseins, der Sichtweisen und Werthaltungen konzentriert, während die Frage sozialer oder gar ökonomischer Strukturen so gut wie völlig ausgeblendet bleibt. Gemeint ist stets eine Reform der Herzen und Köpfe, nicht der Verhältnisse im Unterbau.“ (Lenk, 1989, 140) Dafür steht auch der hohe Stellenwert, den der Begriff des „Herzens“ in Jüngers Frühwerk einnimmt und auf den nicht zuletzt schon der Titel der 1929 erschienenen Sammlung *Das abenteuerliche Herz* verweist.

Diese Sätze, die Jünger 1929 in einem Aufsatz mit dem Titel *Nationalismus und Nationalismus* für die liberale Zeitschrift *Das Tagebuch* verfasste, enthalten die Essenz seiner Weltanschauung Ende der Zwanziger Jahre. Der Herausgeber Leopold Schwarzschild hatte Jünger um diesen Beitrag gebeten, um, wie er in einer redaktionellen Vorbemerkung schrieb, seine Leser einmal „Authentisches“ hören zu lassen über den seit den militanten Aktionen der „Landvolk“- Bewegung auch in der breiteren Öffentlichkeit bekannt gewordenen „jungen Nationalismus“, für den „sogar Hugenberg, Hitler und die Kommunisten reaktionäre Spießbürger sind“ (PP, 788f).

Jünger gelingt hier das paradoxe Kunststück, gleichzeitig Bestandteile konservativer und revolutionärer Weltanschauung miteinander zu verschmelzen. Zum einen fällt wieder die Betonung der zentralen Bedeutung des Elementaren auf, das für Jünger das Gegenprinzip zum rationalistischen Wertsystem des Bürgers ist, dem das Vernünftige allzu selbstverständlich auch als das Gute erscheint. Im Vernichtungsfeuer der Materialschlacht des Stellungskrieges führt sich die Logik des bürgerlichen Rationalismus, für den der Mensch mittels der Technik auf dem Wege des Fortschritts und der Höherentwicklung ist, selbst ad absurdum, denn im Phänomen der modernen Kriegstechnik tritt das Elementare wieder in seiner ältesten Form, als Feuer, in Erscheinung. Die zentrale Bedeutung, die der Begriff des Elementaren in Jüngers Weltanschauung besitzt, erklärt auch, warum er an der „Landvolk“- Bewegung soviel Interesse zeigte, denn hier ereignete sich zum ersten Mal seit Kriegsende ein Aufstand, der in seinen Augen ganz von der Kraft des Elementaren getragen wurde, von einer Schicht, die sozusagen 'im Heimatboden verwurzelt' war und deren Revolte vor allem nicht der Verwirklichung abstrakter Prinzipien dienen sollte.

Der Krieg in der modernen Erscheinungsform der Technik ist für ihn die eigentliche Revolution, während die Revolte von 1918 lediglich den äußeren Zusammenbruch einer Ordnung vollendete, die sich überlebt hatte. Doch die technologische Revolution, die die Kriegsführung erfahren hat, ist nur der Ausdruck einer elementaren Umwälzung, die sich mit naturgesetzlicher Macht vollzieht, ist Verkörperung des Urprinzips von Werden, Sein und Vergehen. Revolution ist in konservativer Sicht ein natürlicher Vorgang, der jedoch keine Höherentwicklung zu einer gerechteren oder besseren sozialen Ordnung bewirken kann. Diese „Fundierung des Geschichtsprozesses auf Natur“ ist seit Schelling ein tragendes Element des konservativen Weltbildes: Da letztlich „alles Natur ist, auch Geschichte, Staat und

Gesellschaft“, gilt die Vernunft lediglich als ein „vernehmendes Organ, das sich den Offenbarungen der Natur zu öffnen habe“ (Lenk, 1989, 78). Dieser 'naturalisierenden' Interpretationsweise, die geschichtliche Ereignisse weniger in Begriffen sozialen und politischen Handelns, sondern in Kategorien natürlichen Wachstums und Verfalls beschreibt, begegnet man immer wieder bei Ernst Jünger.

Im Gegensatz zu der fatalistischen Passivität des traditionellen Konservativen, der der sozialen und industriellen Revolution resignierend und defensiv begegnet und sie wie eine Katastrophe zu überstehen hofft, will Jünger die Umwälzung noch beschleunigen, denn er begreift das System der Weimarer Verfassung als ein Interregnum, als den Versuch des Bürgertums, in der Mentalität der alten Vorkriegswelt unter demokratischem Gewand zu verharren. Um diese Scheinherrschaft zu beenden, propagiert er einen Nihilismus anarchischer Zerstörung, der oft als 'preußischer Nihilismus' bezeichnet und von den nihilistischen Strömungen des Westens und Ostens abgegrenzt wurde. Diese Unterscheidung geht auf Nietzsche zurück, der in einem Fragment aus dem Nachlass der achtziger Jahre die „Heraufkunft des Nihilismus“ als „Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte“ bezeichnete (Nietzsche, III, 634).

Das Grundproblem des Nihilismus ist für Nietzsche die Entwertung der obersten Werte, durch die eine Ziel- und Richtungslosigkeit des Geistes entsteht. Mit dem Nihilismus tritt eine geistige Bewegung in der Geschichte des Denkens in Erscheinung, die auf die Fragen nach dem Sinn und der Bestimmung des menschlichen Daseins keine positive Antwort parat hat und dies auch offen zugibt. Doch der Gedanke der Sinnlosigkeit seines Daseins ist für den Menschen als dem einzigen Lebewesen, das nach Existenzgründen sucht und Normen und Werte schafft, auf Dauer nicht zu ertragen. Aus diesem Dilemma sucht letztlich auch der Nihilist einen Ausweg. Die Art seiner Antwort auf die Sinnfrage scheidet den europäischen Nihilismus in eine aktive und eine passive Spielart:

*„Nihilismus. Er ist zweideutig: A. Nihilismus als Zeichen der gesteigerten Macht des Geistes: der aktive Nihilismus. B. Nihilismus als Niedergang und Rückgang der Macht des Geistes: der passive Nihilismus. Der Nihilismus ein normaler Zustand. Er kann ein Zeichen von Stärke sein [...]; andererseits ein Zeichen von nicht genügender Stärke, um produktiv sich nun auch wieder ein Ziel, ein Warum, einen Glauben zu setzen. Sein Maximum von relativer Kraft erreicht er als gewalttätige Kraft der Zerstörung als aktiver Nihilismus. Sein Gegensatz wäre der müde Nihilismus, der nicht mehr angreift:*

seine berühmteste Form der Buddhismus: [...] die Kraft des Geistes kann ermüdet, *erschöpft* sein, so daß die *bisherigen* Ziele und Werte unangemessen sind und keinen Glauben mehr finden -, daß die Synthesis der Werte und Ziele (auf der jede starke Kultur beruht) sich löst, so daß die einzelnen Werte sich Krieg machen: *Zersetzung*“ (III, 557f.).

Im Gegensatz zu diesem passiven Nihilismus eines „europäischen Buddhismus“, der eine Verfalls- und Alterserscheinung einer absterbenden Kultur ist, gilt es für Nietzsche, den Nihilismus der Tat, dessen 'Wille zum Nichts' ein verkappter 'Wille zur Macht' ist, zu fördern, denn seine Haltung einer moralischen Voraussetzungslosigkeit, einer Souveränität gegenüber allen Werten und Normen ist Vorbedingung für das Schaffen neuer Werte und Ideale. Nur durch diesen Nihilismus der Tat lässt sich die „europäische Krankheit“ des passiven Nihilismus der *décadence* mit ihrer „Mitleids-Moral“, dem Skeptizismus und leeren Rationalismus überwinden (vgl. *Jenseits von Gut und Böse*, II 669ff.)

Innerhalb der Gruppierungen, die unter dem Begriff der „Konservativen Revolution“ zusammengefasst werden, entwickelt man zwei Wege zur Überwindung des europäischen Nihilismus, die dicht beieinander liegen und sich häufig überschneiden: Zum einen den „preußischen Nihilismus“ Ernst Jüngers, der die nihilistische Entwicklung auf die Spitze treiben will, um mit der bürgerlichen Gesellschaftsordnung auch das abgelebte Wertesystem des Liberalismus zu vernichten. Indem Jünger in dem oben zitierten Artikel die „große Säuberung durch das Nichts“ propagiert, nimmt er genau diese Haltung eines aktiven Nihilismus der Zerstörung ein, während das „Schauspiel der im Leeren kreisenden Kreise“, das es „hinwegzufegen“ gilt, die Position des passiven Nihilismus der Dekadenz bezeichnet.

Was den „preußischen Nihilismus“ vom alten russischen Anarchismus unterscheidet, ist der Wille zur Neuordnung: er versteht sich als produktiv, da er neue Werte schaffen will und er sieht sich nur insoweit als anarchisch, als ein Zustand der Scheinherrschaft zerstört werden soll, um durch echte Autorität und Führung ersetzt zu werden.

Zum anderen entsteht die Idee eines „deutschen“ oder „preußischen Sozialismus“, der eine Bejahung der Technik und des Arbeiters mit ideologischen Versatzstücken des Nietzscheanismus wie dem Vitalismus und dem Antirationalismus verbindet und sich so vom marxistischen Sozialismus unterscheidet. Er zeichnet sich, vor allem in Ernst Jüngers Essay *Der Arbeiter*, durch die Idee einer Organisation des Sozialen nach dem

Modell der Heeresgliederung aus, deren Vorbild die Erfahrung von Zusammenhalt in der Kampfgemeinschaft der Front ist. Die Werte des „Heroischen Realismus“ wie „Heldentum, Kampf und Macht“, die auch in den Schriften Nietzsches als höchste Werte gepriesen werden, waren von „außerordentlicher Bedeutung für eine Solidarität, die nicht aus der gemeinsamen Fabrikarbeit, sondern aus der Gemeinschaft der Schützengräben erwuchs“ (Aschheim, 200). Nietzsche wurde mit seinem Wort über die „Arbeiter der Zukunft“ gewissermaßen als Nestor dieser „preußischen“ Form des Sozialismus zitiert: „Arbeiter sollten wie *Soldaten* empfinden lernen. Ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung!“ (III, 558).

Dieses Konzept einer Verbindung nationalistischer Zielsetzungen mit kollektivistischen und staatsmonopolistischen Methoden geht auf den sogenannten deutschen „Kriegssozialismus“ zurück, auf die bis dahin beispiellose staatliche Kontrolle und Indienststellung nahezu aller Wirtschaftssektoren in der Kriegswirtschaft der Jahre 1914- 1918:

„Man plante und kontrollierte Rohstoffe, landwirtschaftliche Produktion und Verkehrsmittel. Noch mehr als in anderen kriegsführenden Staaten wurde in Deutschland der staatliche Dirigismus zu einem Mittel der Politik. Dieses System nannte man ‚Kriegssozialismus‘. [Er] wurde als die wahre, deutsche Revolution gefeiert, die jene im Frankreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts an welthistorischer Bedeutung zu übertreffen schien.“ (Lenk, 1989, 140f.)

Jüngers „Totale Mobilmachung“ hat hier ihr reales historisches Vorbild. Seine Version eines „preußischen Sozialismus“ bietet die alten preußischen Kardinaltugenden im modernen Gewand eines totalitären Staates: „Strenge Zucht, Ordnung und Unterordnung, Führung und Gefolgschaft, staatliche Autorität, Dienst im soldatischen Sinne“ (*Untergang oder neue Ordnung?*, PP, 648ff.).

„Preußischer Anarchismus“ und „preußischer Sozialismus“ erweisen sich also als die beiden Hauptelemente von Jüngers Konzept einer nationalen Revolution, wobei der erstere eine destruktive Funktion erfüllt, dem letzteren die Aufgabe der Neuordnung zukommt.

Nietzsche ordnet die aktive Form des Nihilismus vor allem Russland zu, während er die passive Spielart als skeptizistische Erschlaffung des Willens zum Leben und Glauben in Westeuropa und vor allem in Frankreich repräsentiert sieht:

„Im jetzigen Frankreich ist demnach [...] der Wille am schlimmsten erkrankt [...]. Die Kraft zu wollen, und zwar einen Willen lang zu wollen, ist etwas stärker schon in Deutschland [...] aber am allerstärksten und erstaunlichsten in jenem ungeheueren Zwischenreiche, wo Europa gleichsam nach Asien zurückfließt, in Rußland. Da ist die Kraft zu wollen seit langem zurückgelegt und aufgespeichert, da wartet der Wille - ungewiß, ob als Wille der Verneinung oder der Bejahung - in bedrohlicher Weise darauf, ausgelöst zu werden“ (a.a.O., 671f).

Hier deutet sich bereits die „Wendung nach Osten“ an, die später ein Teil der konservativen Revolutionäre vollziehen sollte, die häufig unter dem Begriff der „Nationalbolschewisten“ zusammengefasst werden. Jünger hatte sich dieser Gruppierung Ende der zwanziger Jahre durch seine Mitarbeit in Ernst Niekischs Zeitung *Widerstand* angenähert<sup>9</sup>.

Diese Akzentverschiebung in seiner politischen Weltanschauung artikulierte sich vor allem in der Konzeption des *Arbeiter*-Essays, der als *das* zentrale nationalbolschewistische Manifest galt. Die Autoren dieser Richtung durchbrachen mit ihrem Interesse an der gesellschaftlichen Entwicklung in Russland das Stereotyp, dem zufolge Repräsentanten des rechten Teils des politischen Spektrums keine sozialreformerischen oder gar revolutionäre Positionen entwickeln. Die Anlehnung an das sozialistische Experiment in der Sowjetunion sollte nach ihren Vorstellungen eine Basis für die nationalistische Abwendung vom Westen und den Aufstieg Deutschlands zu neuer machtpolitischer Größe ermöglichen. Sie unterschieden sich von den völkischen Rassisten, indem sie in einer Verbindung mit der vermeintlich vitaleren

---

<sup>9</sup> Die Positionen von Niekischs nationalbolschewistischem „Widerstands“-Kreis hat Jünger selbst prägnant zusammengefasst: „Will man das Programm, das Niekisch im ‚Widerstand‘ entwickelte, auf eine dürre Alternative bringen, so etwa: gegen den Bürger, für den Arbeiter, gegen die westliche, für die östliche Welt. Zum Westen zählten Paris und der Versailler Frieden, Rom und der Katholizismus, England als Muster kapitalistischer und kolonialer Ausbeutung, auch die deutsche Sozialdemokratie. Gut aspektiert im Sinne des Ostens waren außer Rußland auch Preußen und sein Staatsdenken, die technische Planung, die machtpolitische Präzision im Sinne Macchiavellis, die Volksarmee, wie sie Engels vorschwebte. Das fand seinen Niederschlag in der Zeitschrift und im Verlagswerk des ‚Widerstandes‘“ (Ernst Jünger, *Ausgehend vom Brümmerhof*, zit. n. Schwilk, 1988, 136).

Schon des Signet der Zeitschrift bringt auf anschaulichste Weise die eigentümliche Mischung konservativer und revolutionärer Elemente im Nationalbolschewismus zum Ausdruck: Ein Adler, der traditionelle monarchische Wappenvogel, der ein Schwert, ebenfalls ein monarchisches Herrschaftssymbol, jedoch auch Hammer und Sichel der Arbeiterbewegung trägt.

slawischen Rasse die Chance zu einer „Auffrischung“ der erschöpften und durch die Zivilisation degenerierten Völker Europas sahen. Neben pragmatischen Erwägungen kriegstechnischer Art – die Reichswehr durfte nach den Bestimmungen der Versailler Verträge keine Kampfflugzeuge und Panzer unterhalten und deutsche Militärs ließen deshalb in Russland illegal Truppen im Umgang mit diesen neuen Kampfmitteln ausbilden - waren es vor allem die Faszination für den russischen Nationalcharakter mit seiner 'barbarischen' Ursprünglichkeit und die Anziehungskraft, die die Weite der russischen Landmasse ausübte, die die Visionen von einer deutsch-russischen Kooperation nährten.

Diese paradoxe Verknüpfung der Begriffe 'konservativ' und 'revolutionär' findet sich auch im Essay:

„Es geraten Schichten in Bewegung, die sowohl ihrer Herkunft wie ihrer Zusammensetzung nach sehr schwer zu bestimmen sind. Es ist dies ein intelligentes, erbittertes, explosives Mengengemisch, das sich einer hemmungslosen Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit auf seine eigene Weise bedient. Die Unterschiede zwischen Reaktion und Revolution schmelzen hier auf eine seltsame Weise ein; es tauchen Theorien auf, in denen man die Begriffe ‚konservativ‘ und ‚revolutionär‘ auf eine verzweifelte Weise identifiziert.“ (263)

Dies ist eine treffende Beschreibung der radikalen Zerfallsprozesse des konservativ-bürgerlichen Lagers in der Weimarer Republik und bezeichnet gleichzeitig die politische Position Ernst Jüngers Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre. Seine Annäherung an den Nationalbolschewismus äußert sich in der Publizistik in einer Akzentverschiebung von der nationalrevolutionären Agitation, die durch die Perspektive des Frontkämpfers, die Verarbeitung der Kriegsniederlage und die Opposition gegen das Weimarer System bestimmt war, hin zu einem steigenden Interesse an der Technik, am Arbeiter und an der Planwirtschaft nach sowjetischem Modell.

Dass die Gestalt des Arbeiters den Typus des Kriegers als Leitbild der Zukunft allmählich in den Hintergrund treten lässt, zeigt sich unter anderem in dem Artikel *Arbeiter und Soldaten des 20. Jahrhunderts*, in dem Jünger feststellt: „Erst auf der Grundlage eines neuen Arbeitertums erwachsen die Formen und Möglichkeiten eines neuen Kriegertums“ (PP, 433). Denn die Aufgabe der Totalen Mobilmachung erfordert nicht mehr einen Soldaten vom Schlage der Landsknechte und Söldner

früherer Kriege, aber auch nicht den Wehrpflichtigen der *levee en masse* der Volkskriege der Französischen Revolution und des napoleonischen Imperialismus. In den „totalen“ Kriegen der Zukunft, in denen der Staat die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit als „Arbeitsgröße“ des „Plans“ behandelt, ist der Krieger lediglich ein Arbeiter, der aus der Arbeitsorganisation der Fabrik in die Heeresordnung wechselt. Dieser Arbeiter-Soldat vertauscht die Werkzeuge und Maschinen des Produktionsprozesses nur mit den Waffen des modernen Arsenal, die ebenfalls spezialisierte Werkzeuge im durch die Mechanisierung zu einem komplizierten technischen Arbeitsvorgang gewordenen Kampf sind.

Der Krieg wird nun als Thema sekundär, tritt hinter die Technik zurück. „Der nächste Weltkrieg“, schreibt Jünger im Oktober 1930 an Hugo Fischer, seinen philosophischen Lehrer, dessen politische Ideen ebenfalls eine nationalbolschewistische Prägung tragen, „ist für mich eine Tatsache, über die ich kein Wort mehr verliere.“ (zit. n. Schwilk, 1988, 124) Der „Angriff der Technik“ wird nun für ihn zu dem entscheidenden epochalen Ereignis, zum „Kennzeichen einer Revolution, die den nationalen Kriegen und den sozialen Umwälzungen an Umfang überlegen, ja von ihnen als von Folgeerscheinungen begleitet ist“, wie Jünger in dem 1933 erschienenen Artikel *Die Technik und ihre Zuordnung* schreibt (PP, 640f.). Dieser Angriff lässt sich nur bewältigen, wenn man die Herausforderung durch die Technik annimmt, ja sich sogar zum Protagonisten der Bewegung aufschwingt, denn:

„Man kann keine Reservate, keine künstlichen Inseln schaffen, weil sich in den benachbarten Räumen die Rüstung umso beschleunigter vollzieht, und man für jede Nichtbeteiligung verantwortlich gemacht wird [...]. Es muß sich erweisen, ob die Technik wirklich unser Schicksal werden soll, oder ob sie uns als ein mächtiger Hebel zur Meisterung dieses Schicksals dienen wird.“ (ebd.)

In dem Maße, in dem sich der soldatische Nationalismus in Jüngers Weltbild zu nationalbolschewistischen Positionen weiterentwickelt, ist auch ein Rückgang in seiner publizistischen Tätigkeit zu verzeichnen. Er konzentrierte sich seit September 1930 rund zwei Jahre lang ganz auf die Arbeit an dem großen Essay, da die neuen Gedanken im Gegensatz zur agitatorischen Polemik des ideenarmen Nationalismus nach einer umfassenden Konzeptualisierung verlangten: „Da ich seit Jahren mit meinen politischen Aufsätzen starken Anklang gefunden habe, fühle ich mich bei der Herausgabe meines ersten politischen Buches verpflichtet, die Erwartungen zu

rechtfertigen und ohne jede Überstürzung vorzugehen“, wie Jünger in einem Brief an Karl Rosener, den Leiter der Berliner Filiale des Cotta-Verlages, im Dezember 1930 schreibt (zit. n. PP, 847).

### **Schlussbetrachtung**

Abschließend stellt sich nun die Aufgabe einer umfassenden Bewertung des Essays, die Resümee zieht aus den Detailanalysen. Die vorliegende Arbeit konnte anhand zahlreicher Beispiele zeigen, dass Jünger in *Der Arbeiter* systematisch auf die für Ideologien charakteristischen argumentativen Strategien der Naturalisierung, Universalisierung und Mythisierung zurückgreift. Andererseits wurde deutlich, dass der Essay viel mehr als ein Weltanschauungstraktat ist, sondern auch in der Tradition konservativer Aufklärungs- und Rationalismus-Kritik steht. Als konservativer Ideologiekritiker gewinnt Jünger wichtige Erkenntnisse über die eigentümliche Dialektik des Fortschritts und der Moderne.

Die Analyse zeigte, dass der befremdende Charakter des Essays vor allem durch seine spezifische Struktur entsteht, die sich am besten metaphorisch als Amalgam, Sediment oder Konstrukt beschreiben lässt, um zu verdeutlichen, dass der Text trotz seiner scheinbaren hermetischen Geschlossenheit eine komplexe Verbindung heterogener Elemente ist. Diese lassen sich den Bereichen der Utopie, der phantastischen Literatur, der modernen Apokalyptik und der politischen Weltanschauung zuordnen. Ausgehend vom Konzept der Basis-Interpretation wurde die dem Text zugrundeliegende Gestaltungsidee als konkreter Ausdruck von Jüngers allgemeinen kunstprogrammatischen Anschauungen erklärt, die wiederum auf seinen grundlegenden Weltbildannahmen beruhen. Die Kontextualisierung hatte das Ziel, den Essay in seinem konkreten zeithistorischen und ideengeschichtlichen Horizont zu betrachten und damit die ideologischen Positionen der Naturalisierung, Universalisierung und Mythisierung, die Jüngers Arbeiter-Konzept den Anschein apodiktischer zeitloser Wahrheit verleihen und es gegen eine kritische Analyse abschotten sollten, aufzubrechen. So wurden in Ernst Jüngers Weltanschauung der Zwanziger und Dreißiger Jahre zentrale Themen der Philosophie Nietzsches und der Tradition des Nietzscheanismus nachgewiesen. Eine Analyse der politischen Publizistik Jüngers zeigte schließlich, dass sich die Genese seiner Weltanschauung in

dieser Phase seiner Entwicklung im Kontext der Konservativen Revolution vollzogen hat.

Blickt man auf die Rezeptionsgeschichte des provokanten und radikalen Frühwerks Ernst Jüngers zurück, so zeigt sich eine „Prädominanz ideologiekritischer oder aber altkonservativ-apologetischer Fragestellungen, so daß der spezifisch literarische Befund zumeist dahinter verschwand.“ (Gerhards, 1999, 75) Erst K.H. Bohrer machte 1978 mit seinem Jünger-Buch über die „Ästhetik des Schreckens“ das Frühwerk zum Gegenstand einer spezifisch literaturwissenschaftlichen Analyse, die auch die literarischen Aspekte des Essays berücksichtigte und die Stilelemente phantastischer und futuristischer Literatur hervorhob. Diese hier unter den Schlüsselbegriffen „Maske“, „organische Konstruktion“ und „Raum“ analysierten Elemente bestimmen den utopischen und phantastischen Charakter des Herrschaftskonzepts des *Arbeiters*. Der Essay wird für Bohrer vor allem von einem „literarischen Stilkonzept“ zusammengehalten, so dass es irreführend ist, ihn „nur als politische Theorie zu behandeln“: Dies „gewährt hingegen nicht mehr als den Einblick in die Phantasmagorie eines politischen Dilettanten mit prognostischem Scharfsinn, ohne daß dabei seine spezifische Leistung erkennbar würde.“ (Bohrer, 1978, 476) Auch Koslowski schließt sich der Empfehlung, den Essay nicht primär als Ergebnis politischer Reflexion zu beurteilen, an: „Jüngers *Arbeiter* ist kein politisches Buch im engeren Sinn, sondern eine geschichtsphilosophische und mythische Anthropologie des Typus des Zeitalters.“ (Koslowski, 1991, 65)

Der politische Gehalt des Textes lässt sich so als Entwurf eines politischen Mythos bestimmen, und dies begründet seine Einordnung in den geistesgeschichtlichen Kontext der „politischen Religionen“. Auch Jünger versuchte seine Vision eines totalitären und militaristischen Gemeinschaftsmodells durch mythologische und pseudo-theologische Elemente zu begründen. Dieses von Eric Voegelin in seinem 1938 erschienenen Buch *Die politischen Religionen* entwickelte Konzept beschreibt die weltanschaulichen totalitären Massenbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts als Wiederbelebung christlicher „immanenter Häresien“, die die Erlösung und das Paradies im Hier und Jetzt verheißen. Im durch die Säkularisation geprägten Zeitalter des Religionsverlustes wird das Heilsgeschehen nicht mehr religiös begründet; statt dessen werden neuzeitliche kollektive Identitäten wie Rasse, Klasse, Staat und Nation zu absoluten Größen, die über Erlösung, Heil oder Verdammnis des Einzelnen entscheiden. Das manichäische Weltbild Jüngers, das ganz durch den Dualismus von

Bürger und Arbeiter beherrscht wird, weist auch den *Arbeiter*-Essay als Versuch einer solchen „politischen Religion“ aus.

Dies rückt den Text in eine wohl nicht allzu enge Nähe zum Faschismus und Nationalsozialismus und kann kaum als Rechtfertigung dienen, ihn kurzerhand zur „Verfassung des Nationalsozialismus“ zu dämonisieren: „Raddatz' Bezeichnung [...] verkennt die tatsächliche Lage bei Erscheinen des Buches.“ (Koslowski, 1991, 68) Koslowski verweist auf die negative Besprechung des Essays im *Völkischen Beobachter* und auf wesentliche inhaltliche Differenzen zur Ideologie des Nationalsozialismus, die auch in der vorliegenden Untersuchung herausgearbeitet wurden. Hauptunterscheidungskriterium ist der völkische Rassekult und Antisemitismus, der den Kern der NS-Ideologie bildet und im Denken Jüngers nie eine Rolle gespielt hat. Die Entwicklung der nationalsozialistischen Weltanschauung, deren Wurzeln in Hitlers Jugendzeit in Wien liegen, in der er den völkischen Rassismus und Antisemitismus eines Schönerer, Lanz von Liebenfels und des populären Oberbürgermeisters Lueger verinnerlichte, war bereits Mitte der zwanziger Jahre mit dem Erscheinen von *Mein Kampf* abgeschlossen. So stellt Koslowski fest:

„Der *Arbeiter* war mit der Blut- und Boden-Ideologie des Nationalsozialismus nicht zu vereinbaren, weil sein Typus des Arbeiters ebenso transnational wie transsozialistisch und transkapitalistisch ist. Deshalb ist auch Schwarz' Einschätzung des *Arbeiters* irreführend: ‚Mit ungleich mehr Recht als Alfred Rosenbergs Ideenkonglomerat hätte Jüngers Buch den Titel ‚Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts‘ für sich in Anspruch nehmen dürfen. Hätte die NSDAP nicht gut daran getan, wenn sie diesen ungleich geschickteren Autor als Ideologen ihrer Weltanschauung gewählt hätte?‘ [Schwarz, 1962, 93] Der Nationalsozialismus konnte seinen völkischen Mythos im nationalbolschewistischen Typus des Jüngerschen Arbeiters ebensowenig wiedererkennen wie Jünger seine Vorstellung von der Totalen Mobilmachung in Hitlers totaler Machtübernahme verwirklicht sehen konnte.“ (69)

Wenn gegen das Jüngersche Frühwerk häufig der Vorwurf in Stellung gebracht wird, es sei „präfaschistisch“, so scheint damit gemeint zu sein, dass Jünger in seiner politischen Publizistik und vor allem im *Arbeiter*-Essay Positionen des Nationalsozialismus vorweggenommen habe, dass eine Geistesverwandtschaft zwischen seinen vor 1933 erschienenen Werken und dem deutschen Faschismus bestehe und dass er daher ein geistiger Wegbereiter des „Dritten Reiches“ sei. Kronzeuge dieses

Vorwurfs ist Thomas Mann, der über Jünger das Urteil fällt, er sei „ein Wegbereiter und eiskalter Genüßling des Barbarismus“ gewesen. Insbesondere die eigentümliche Mischung aus Apokalyptik und Ästhetizismus, die in der dandyhaften Pose und mit der kühlen Stilistik eines distanzierten Beobachters präsentiert wird und seine Schriften von Anfang an prägte, sollte Jüngers „Affinität zum Faschismus“ beweisen. K. H. Bohrer dagegen stellt fest, dass für Jünger „gar keine andere denn ästhetische Perzeptionsweise“ existiere (Bohrer, 432). Sein konsequent ästhetizistischer Wahrnehmungsmodus fühlt sich nicht an das bürgerliche Kunstideal der Aufklärung vom Schönen als dem zugleich Guten und Nützlichen gebunden und durchbricht die Tabuisierung des Agonalen, will auch in Zerstörung, Gewalt und Kampf die Elemente des Schönen erkennen. Diese subversive „Ästhetik des Schreckens“ verbindet Jünger mit Autoren der pessimistischen Romantik wie Poe und Baudelaire und dem morbiden Ästhetizismus Huysmans und Trakls. Der Ästhetizismus wendet sich so gegen die Dominanz von Rationalismus, Materialismus und Nützlichkeitsdenken und will das Ästhetische als obersten, mindestens jedoch als eigenen Wert etablieren. Der frühe Nietzsche bringt den Anspruch des Ästhetizismus exemplarisch zum Ausdruck, wenn er in der *Geburt der Tragödie* verkündet: „nur als *ästhetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt ewig *gerechtfertigt*“ (I, 40).

Die Phänomenologie Jüngers bleibt allerdings nicht an der Oberfläche einer Ästhetisierung des Grauens, sondern fügt die Ereignisse in den übergeordneten apokalyptischen Kontext seiner Geschichtsmythologie ein. Ästhetik und Phänomenologie vereinigen sich in Jüngers im *Sizilischen Brief* entwickelten Ideal eines „stereoskopischen Blicks“, der ein Objekt zugleich in seiner materiellen und seiner transzendenten Daseinsform erfassen und so den neuzeitlichen Gegensatz von naturwissenschaftlich-rationaler und metaphysischer Anschauung überwinden will:

„In völliger Einsamkeit zeichnet hier ein überwaches Ich die Metamorphose des Jahrhunderts nach. Der kompositorischen Kraft des stereoskopischen Schauens entspricht die wirklichkeitsverändernde Imaginationskraft des Dichters, wie sie Jünger in seinem zur gleichen Zeit entstandenen Buch ‚Das Abenteuerliche Herz‘ beschwört. Mit dieser mystischen Vorstellung vom einsamen Denker erhebt er auch seine Epochendarstellung ‚Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt‘ in den Rang einer Dichtung: Kommentar und Wunschtraum, Zeitdiagnose und Apokalypse schieben sich stereoskopisch übereinander.“ (Schwilk, 1988, 304)

Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes trat Jünger seinen deutschen und den alliierten Kritikern, die seine frühen Werke mit dem Vorwurf des „Präfaschismus“ belegten und ihn zu einem „geistigen Wegbereiter“ des Nationalsozialismus erklärten, mit der Selbstdeutung als Prognostiker und distanzierter Beobachter der Katastrophe entgegen: „Nach dem Erdbeben schlägt man auf die Seismographen ein. Man kann jedoch die Barometer nicht für die Taifune büßen lassen, wenn man nicht zu den Primitiven zählen will.“ Diese Deutung trifft sicherlich auf seine Haltung während des „Dritten Reiches“, gegenüber dem Nationalsozialismus als Ideologie und politischem Regime zu. Doch seiner Zeit als politischer Publizist und Agitator des soldatischen Nationalismus, in der er sich kämpferisch als erbitterter Feind der Weimarer Demokratie und der Normen und Werte des Liberalismus gab, wird diese allzu harmlose Selbststilisierung kaum gerecht.

Die Betonung der primär ästhetisch orientierten Wahrnehmungsweise Jüngers sollte deshalb nicht dazu verleiten, über die politischen und ideologischen Implikationen des Essays hinwegzusehen. Der weltanschauliche Ballast, mit dem Jünger den Text anreichert, überlagert mitunter die eigentliche Stärke des Jüngerschen Frühwerks, die Gestaltung der Kategorie der „Plötzlichkeit“, des Schocks als dem beherrschenden Moment moderner Wahrnehmung. Dies sollte aus literaturwissenschaftlichem Blickwinkel der schwerwiegendste Kritikpunkt an dem Essay *Der Arbeiter* sein. So ist zu beobachten, dass hier die Balance zwischen ästhetischer Gestaltung und Weltdeutung, die in den erzählenden Schriften in einem produktiven Wechselverhältnis stehen, verloren geht:

„Die archaisch-regressive Rückwendung ist die Antwort des den atavistischen Rückfällen der Moderne ausgesetzten Bewußtseins. Die Sublimierung dieser Wahrnehmung, wie ästhetisch auch immer, ist Jüngers Beitrag zu einer zeitgenössischen Anthropologie: beide Pole gehören zu einer ästhetisch vermittelten Wahrnehmungs-‚Angst‘. Sie halten sich im Frühwerk die Waage, ohne daß der früh einsetzende Symbolismus Gefahr lief, diagnostisch gewonnene Erkenntnisse zum Rätselbild zu perennieren. Innerhalb dieses Gefälles nimmt der „Arbeiter“ eine besondere Stellung ein: Die Polarität von Archaismus und Wahrnehmungsschärfe hat hier nicht dieselbe Spannung erreicht, wie in der drei Jahre früher veröffentlichten ersten Fassung [von *Das abenteuerliche Herz*] und der zwei Jahre später veröffentlichten Studie ‚Über den Schmerz‘. Die utopische Verfaßtheit des politisch gemeinten Entwurfs gibt Auskunft,

wie die Spannung aufgegeben wurde zugunsten eines weltanschaulichen Konstrukts.“  
(Bohrer, 475)

Andererseits entstehen der eigentümliche Reiz und die Faszination, die der Essay als ambitionierter utopischer Entwurf aus der Epoche des Totalitarismus auch heute noch ausstrahlen vermag, gerade aus seinem hybriden Charakter. Sowohl die Stärke seiner spezifischen Erkenntnisleistung als Diagnostik der Moderne wie auch die Schwäche seiner ideologischen Implikationen sind in diese komplexe, sedimentäre Struktur eingeschlossen. Die einzelnen Elemente des Werkes lassen sich zwar analytisch erschließen und kritisch beurteilen, doch seiner ästhetischen Besonderheit als „Chimäre“ aus konservativ-revolutionärer Essayistik, totalitärer utopischer Vision und literarischer Phantastik wird nur eine Gesamtschau gerecht.

## Literatur

- Aschheim, S. E.: Nietzsche und die Deutschen. Stuttgart, Weimar 2000
- Bohrer, K. H.: Die Ästhetik des Schreckens. München 1978
- Breuer, S.: Anatomie der Konservativen Revolution. 2. Aufl. Darmstadt 1995
- Eagleton, T.: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 1991
- Friedrich Nietzsche. Chronik in Bildern und Texten. München 2000
- Gerhards, C.: Apokalypse und Moderne. Würzburg 1999
- Jünger, E.: Der Arbeiter.[Cotta's Bibliothek der Moderne, Bd.1] Stuttgart 1982
- Ders.: Politische Publizistik 1919-1933. Hrsg. v. Sven O. Berggötz. Stuttgart 2001
- Ders.: Sämtliche Werke. Stuttgart 1979
- Ketelsen, U.-K.: Zu Ernst Jüngers *Die totale Mobilmachung* und *Der Arbeiter*. In: Ernst Jünger im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H.H. Segeberg und H. Müller. München 1995
- Koslowski, P.: Der Mythos der Moderne. Die dichterische Philosophie E. J.s. München 1991
- Lenk, K.: Deutscher Konservatismus. Frankfurt/Main 1989
- Lenk, K. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. 9. Aufl. Frankf./M. 1984
- Meyer, M.: Ernst Jünger. München 1990
- Mohler, A.: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. 5. Aufl. Graz 1999
- Nietzsche, F.: Die Geburt der Tragödie. Hrsg. v. Landfester, M. Frankf./M. 1994
- Ders.: Werke in drei Bänden. Hrsg. v. Schlechta, K. 7. Aufl. München 1973
- Regenbogen, A. u. Meyer, U. (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Hamburg 1998
- Sandkühler, H.J.: Ideologie. In: Enzyklopädie Philosophie. Hrsg. v.: ders., Hamburg 1999
- Schwilk, H. (Hg.): Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten. Stuttgart 1988
- Tepe, Peter: Mythos & Literatur. Würzburg 2001